



mis



Bibl. Henr

N. 21

<36625615710013

<36625615710013

EIT

Bayer. Staatsbibliothek



Per. 137/1797, 2



Neuer  
Deutscher Merkur.

5. Stück 1797.



Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

---

Weimar und Leipzig.



# Inhalt.

---

I. Meleager's aus Gadara Frühlingslied, von M d e f e.	S. 2
II. Ein Besuch beym Präsidenten Washington.	— 5
III. An Fernow in Rom, von M a u w e r k.	— 12
IV. Zum innern Frieden der bürgerlichen Gesellschaft, von E. W. A e r m a n n.	— 19
V. Inschrift auf Kaiser Franz II. von H r n. v. S o n n e n f e l s.	— 26
VI. Ueber Dichtergeist und Dichtung der Letten, von M e r k e l.	— 29
VII. Ueber die vermeinten alten Festungswerke in Nordamerika.	— 50
VIII. Rom behalte deinen Apoll und Laokoon! ein Brief vom Architect Vogel in Paris.	— 59
IX. Auszüge aus Briefen.	
1. Aus London. Ueber Horace Walpole, Mrs. Inchbald, Sir J. Sinclair, Mountier.	— 73
2. Aus London. Ueber Vertrands Memoiren, Wince, Lambert.	— 77
3. Aus Rom von Fernow. Ueber die Beschaffung der Antiken.	— 80
4. Aus Königsberg.	— 82
X. Literarische Durchflüge.	— 83
XI. Metrologie. Ueber Engelschall.	— 88
XII. Berichtigungen.	— 92

---



Der Neue  
Deutsche Merkur

vom Jahre 1797.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

---

Zweiter Band.

---

---

Weimar 1797.



BIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS.



Der neue  
Teutsche Merkur.

---

5. Stück. May 1797.

---

I.

Meleagers aus Gadara  
Frühlingslied.

---

Sieh! der stürmische Winter  
Räumt den milderen Himmel,  
Rosig nahet der Frühling  
Unter Lächeln und Blumenduft.

Und im grünen Gewande  
Prangt beschattet die Erde,  
Zartbeblätterte Kräuter  
Schmücken blühend den Busen ihr.

Sieh! wie öffnet die Rose  
Sich auf lachenden Wiesen,  
Und wie trinken die Wiesen  
Seegenträufenden Morgenthau!

Von den Bergen hernieder  
Schallt die Flöte des Schäfers,

A 2

Und





Und es weidet am Anblick  
Weißer Böckchen der Geißhirt sich.

Sieh, jetzt schwimmen die Schiffer  
Ueber blinkende Fluten,  
Und am harmlosen Westhauch  
Blähen schwellende Segel sich.

Horch! jetzt tönen dem Bakchus,  
Bakchus, Träger der Trauben,  
Unter Kränzen gelockter  
Eseuranken Gesänge zu.

Bienen schaffen im Korbe  
Süßen Honig, und führen  
Aus gesammeltem Wachs  
Netzgestaltete Zellen auf.

Ringsum singet der Vögel  
Chor aus schallenden Kehlen,  
Halkyonen am Meere,  
Schwalben zwitschernd um das Gebälk;

Nachtigallen im Hayne,  
Und der Schwan am Gestade.  
Laub umlockt die Gewächse,  
Und die blühende Erde lacht.

An flaumwangigen Kiepfeln  
Labt sich flötend der Schäfer,



Zum Gesange der Vögel  
 Summet brütender Bienen Schwarm.

Bakchus tanzet und springet,  
 Durch die wallenden Fluten  
 Eilt der Schiffer, und lieblich  
 Tönt im Lenze des Sängers Lied.

Oldenburg.

G. J. F. Möldete.

## II.

### Ein Besuch beim Präsidenten Washington \*).

Philadelphia, den 6. Juny 1794.

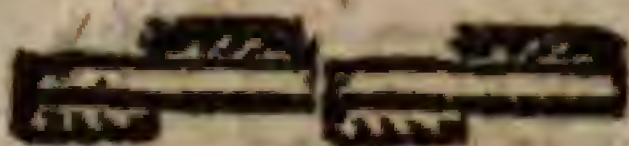
Ich hatte die Ehre dem Präsidenten der vereinigten Nord-; Amerikanischen Staaten durch seinen Sekretair Herrn Dandridge vorgestellt zu werden; er empfing mich sehr höflich, las meine Empfehlungsbriefe und bat mich bey sich zum Frühstück.

A 3

Hier

\*) Diese interessante Familienszene, jetzt, wo der große Mann, den wir hier unter den Seinigen in edler Einfachheit erblicken, von der ersten Stelle seines Vaterlandes ins Privatleben ruhig zurückgetreten ist, vielleicht noch interessanter als vor einigen Jahren, — ist aus  
 einer





Hier findet man wenig Hofzeremonie. Se. Exzellenz würde sich dawider empören und die Amerikaner sie nicht erlauben.

Ich fühlte mich von Ehrfurcht und Hochachtung durchdrungen, als ich dachte daß Washington, einer der größten jetzt lebenden Menschen, der edle weise Wohlthäter der Welt, und wie ihn Mirabeau nannte, der Vertheidiger der menschlichen Natur, der Freund beider Welten, vor mir stünde. Man betrachte ihn als Feldherr mit unumschränkter Macht an der Spitze einer sieghaften Armee, im Kabinette als Präsidenten der vereinigten Staaten, oder wie er als Privatmann auf seinem Gute arbeitet: immer ist er der nemliche große Mann, dem es bloß darum zu thun ist die Pflichten seiner jedesmaligen Lage gewissenhaft zu erfüllen. Sein Betragen ist immer gleich unerschrocken, ehrenvoll, gerecht, vaterlandsliebend und uneigennützig gewesen, so daß seine größten Feinde keinen tadelnswürdigen Zug

einer Reisebeschreibung eines englischen Manufakturisten, Wansley, genommen, die von Hr. Hüttner in London aus der englischen Handschrift übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, wo möglich, noch zur Ostermesse d. J. im Verlaag der Bössischen Buchhandlung in Berlin gedruckt erscheinen wird, und ihres mannigfaltigen Inhalts und strenger Unpartheilichkeit wegen Liebhabern von guten Reisebeschreibungen mit Recht empfohlen werden kann.

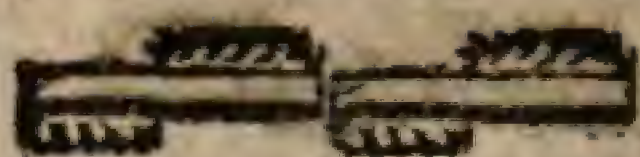




Zug in seinem Karakter finden können. Die väterliche Sorgfalt für die Soldaten seines Heeres, der große Eifer für die Erreichung des Endzwecks um welchen gekämpft wurde, seine Ausdauer der Kriegsstrapazen, ohne vom Vaterlande eine Vergütung dafür zu erhalten, und seine Wahl des Privatlebens als es wieder Friede geworden war; alles dies beweist hinlänglich die Lauterkeit seiner Absichten und ein von Vaterlandsliebe glühendes Herz. Seine an den Kongreß während des Krieges geschriebene Briefe, welche neulich in England herausgekommen sind, desgleichen sein Sendschreiben und letzter Befehl an die Armee der vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten, zeigen auch daß er unter die guten Schriftsteller des Zeitalters gehört. Wenn man aber von diesem wahrhaft großen Manne auf die andern öffentlichen Diener des Staats blickt, so ist der Unterschied auffallend.

In seinem Aeussern ist Washington groß und hager, aber aufrecht, und hat mehr Anmuth als Würde. Er scheint sehr nachdenkend zu seyn und spricht langsam, weswegen ihn manche Leute zurückhaltend nennen; indessen sehe ich dies als die Folge zu vieler Anstrengung seines Kopfes an, denn mir wenigstens scheint er sehr leutselig und gefällig zu seyn. Als ich ihn sah, war er drey und sechzig Jahr alt; sein Geburtsjahr ist 1732 am 11ten Februar. Man merkt ihm aber sein Alter wenig an, weil er immer ausnehmend mäßig gelebt hat. In





seiner Miene ist eine gewisse Mangellichkeit und außerordentliche Empfindsamkeit sichtbar.

Ob er gleich große Aufmerksamkeit auf seine wohleingerichteten Regierungs-Geschäfte wendet und sich viel mit Feldbau beschäftigt, so wechselt er doch mit vielen der größten Leute in Europa Briefe, nicht über wissenschaftliche Gegenstände oder aus Ruhmsucht, sondern um sich durch sie über Landbau und alle Künste, die seinem Vaterlande nützen könnten, zu unterrichten.

Ich sagte Seiner Excellenz, daß ich ein Manufakturist aus England sey, und theils wegen meiner Geschäfte, theils aus Neugierde die Sitten dieses Freystaats kennen zu lernen, Amerika durchreiste; besonders aber wünschte ich die hiesigen Manufakturen und unter diesen die Wollenfabriken, die mir am besten bekannt wären, zu besuchen.

Er fragte mich, was ich von der Amerikanischen Wolle hielte? worauf ich ihm sagte, daß ich zu Hartford in Konnektikut sehr gute und feine Wolle gesehen hätte, die, dem Vorgeben nach, aus Georgien gebracht worden wäre: im ganzen aber könnte ich die Amerikanische Wolle nicht loben, ob ich gleich dafür hielte, daß man sie sehr verbessern könnte. Ich sagte ihm ferner, daß ich zu meiner Verwunderung die ganzen zweihundert und funfzig Meilen über, von Boston bis hieher, keine größere Heerde, als von zwanzig bis dreißig Schafen  
gez

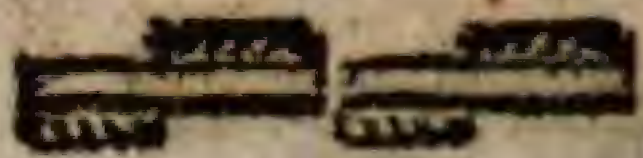




gesehen hätte, und das nur noch selten; woher ich schlosse, daß man nicht Wolle genug in Nordamerika gewönne, um Manufacturen damit versorgen zu können. Der Präsident bemerkte, daß er aus seinen eigenen Versuchen wisse, wie sehr sich die Wolle verbessern ließe; denn er habe einige Zeitlang viele Mühe auf das Futter und die Zucht seiner eigenen Heerden in Mount Vernon verwendet und gefunden, ihre Blicke hätten sich so verbessert, daß sie statt der vorigen zwei Pfund, zuletzt sechs Pfund Stück für Stück gegeben; seit der Zeit aber wäre er durch wichtigere Geschäfte verhindert worden, so sorgfältig wie ehemals hierauf Acht zu haben, und die Blicke seiner Schafe gäben nun, wegen Vernachlässigung, nur halb so viel, oder kaum drei Pfund Wolle. Bei dieser Gelegenheit überreichte ich ihm eine meiner Abhandlungen über die Beförderung des Wollenhandels, welche er sehr gütig aufzunehmen geruhte.

Die Frau Präsidentin übernahm es selbst uns Kaffee und Thee einzuschenken. Außer gebähten Brodschnitten, frischem Brode und Butter hatten wir auch zwei kleine Teller geräucherter Zunge, aber keine gerösteten Fische, was man sonst gewöhnlich hier findet. Mamsell Rustis, ihre Enkelin, ein artiges Mädchen von sechzehn Jahren, und der Bruder derselben, George Washington Rustis, etwa zwei Jahre älter als seine Schwester, saßen neben ihr. Man sah wenig Zeremonie hier;

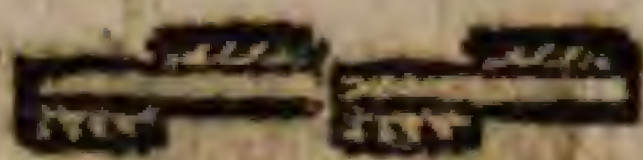




hier; ein einziger Bediente, ohne Livree, wartete auf, und eine silberne Wasserurne war alles was ich kostbares hier sah. Madam Washington sieht ein wenig älter als der Präsident aus, ob ich gleich höre, daß beide in Einem Jahre geboren sind. Sie ist klein und etwas untersezt, übrigens einfach in ihrem Anzuge, und hatte eine gemeine Haube auf, unter welche ihr graues Haar ganz flach aufgeschlagen war. Während der Sitzungen des Kongresses in Philadelphia sind bey ihr alle Mittwochen und Sonnabende Gesellschaften, welche von einigen Levées genannt werden. Aber Antiföderalisten machen sogar hietwieder Einwendungen, weil dadurch ein Vorrang ertheilt und das Hofgepränge eingeführt werde.

Als wir von der Theetafel aufgestanden waren, besahen wir das Modell, welches ein Virginier, der mit uns frühstückte, dem Präsidenten zur Besichtigung gebracht hatte. Er wollte daran zeigen wie auf schiffbaren Kanälen Fahrzeuge von einer Schleuse zur andern vermöge eines Hebebaums gebracht werden können, welchen eine gewisse Menge Wassers emporträgt, das man zu diesem Behufe in einen Behälter pumpt; hierdurch sollten die theuren Schleusenthore erspart werden. — Leute, die Erfindungen gemacht und Vorschläge zu thun haben, wenden sich beständig an den Präsidenten, als ihren Beförderer und Beschützer, und ihre Einfälle mögen nun gut oder schlecht seyn, so  
hört





hört und nimmt er sie jedoch alle so an, daß keiner beleidigt wird.

Abends im Schauspiel. Das Theater ist bequem, geschmackvoll und eben so groß wie das in Coventgarden. Schauspieler, Dekoration und der Anzug der sämtlichen Zuschauer machten mich glauben, ich sey in England: denn beyde Geschlechter tragen sich meistens nach unserer Art. Die Inschrift über dem Theater ist sonderbar: „der Adler läßt kleine Vögel singen,“ das bezieht sich auf einem Vorfall in Philadelphia. Als man dieses Schauspiels Haus aufbauen wollte, so setzten sich die Quäcker sehr dawider und bedienten sich alles ihres Einflusses im Kongresse um es zu hintertreiben, weil die Volks sitten dadurch verderbt und die Liebe zum Vergnügen zu sehr befördert würde. Indessen wurde es endlich erlaubt und man wählte obiges Motto aus dem Shakspeare. Es leidet aber auch noch eine andere Deutung. Das Staatenhaus, wo der Kongreß versammelt ist, steht gerade gegen über; beyde Häuser sind in Chesnutstraße und spielen sehr oft zu gleicher Zeit, ohne daß der Adler, das Sinnbild des amerikanischen Freystaats, durch das Zwitschern dieser sogenannten Vögel gestört wird.







## III.

# An Fernow in Rom, im März 1797.

---

Laß mich, o Fantasie, von deinem Wolkenwagen,  
 Der selbst vorbey des Donners Wagen eilt,  
 Laß aus der trüben Wirklichkeit mich tragen,  
 Hin in die Fluren, wo mein Freund, mein Fernow weilt.  
 Was seh' ich! schon entsinkt die Binde  
 Dem Auge; schon umwehn die Winde  
 Mich mit dem Nektarduft  
 Der blühenden Orangenhaine;  
 Schon athm' ich sie, die Luft  
 Hesperiens. — Im goldnen Abendscheine  
 Schwebt unter mir in Himmelspracht —  
 O, Sonne die ich nie empfunden! —  
 Das Land das nur zu Schäferstunden  
 Sich die Natur hervorgebracht;  
 Wo in des Glaubens finst'rer Nacht  
 Der alten Hoheit Abglanz stralet:  
 So wie der längst gesunkenen Sonne Pracht  
 Sich noch im Saum der Abendwolke mahlet.  
 Ich seh' das Land der Brutus und Catonen,  
 Der Regulus und Scipionen,  
 Wo Maro's Hirtenflöte klang,  
 Und Flakkus seine Lieder sang;





Wo Rafael erhabne Geister schuf  
Und in erhabene Gestalten hüllte,  
Und Buonarotti's Schöpferruf  
Den todten Stein mit Leben füllte;  
Wo jener Gott noch thront in Belvederens Mauern, \*)  
Wo um Laokoon wir trauern;  
Wo um die stolzen Trümmer ihrer Hallen  
Der schönen Vornwelt Geister wallen;  
Wo von dem Heiligthum der Grazien  
Noch hin und wieder Säulen stehn;  
Wo über Felsen noch Blandusia sich gießt,  
Und wo mein Fernow glücklich ist.  
Komm an mein Herz und fühl' in seinen Schlägen  
Das Hochentzücken, Freund, das keine Sprache faßt!  
O hat wohl einer süßern Last,  
Als dieser Seligkeit, ein sterbliches Gefühl erlegen?  
Wie glüht, wie wallt mein Busen von dem Drange  
Des innigsten Gefühls, wie brennt mir Wange  
Und Herz vor Ungeduld, um durch verdoppelten Genuß  
Der Gegenwart, durch wechselseitigen Erguß,  
Durch treue Rechenschaft von dem was wir gethan,  
Gedacht, gefühlt, von jedem Schritt auf unsrer Bahn,  
Die Zeit der Trennung wieder zu gewinnen  
Und da den Faden wieder anzuspinnen,  
Wo das Verhängniß ihn zerhieb,  
Und unsre Schiff' ins Meer weit von einander trieb.

D

\*) Apollo di Belvedere; nicht der Papst.













Ein jedes, traun! dem Vaterlande weichen.  
 Wirst du im Mäusenhein dich gleich umsonst bemühen,  
 Du findest sicher doch in Küch' und Keller ihn.

Ich sah mit Trauern, ach, seitdem die Zeit ver-  
 schwunden,

Wo noch in hoher Reihe Stunden  
 Die Charis hold den Schleyer fallen ließ  
 Und den Apellen sich und Fidiassen wies.  
 Seit jener Zeit die noch die Eingeweiheten  
 Als Mumie entzückt, seitdem geleiten,  
 Uns nicht die Künste mehr an ihrer Hand,  
 Gleich lieben Schwestern sanft hinab ins Schattenland.  
 Wir sehen Mägde nur in ihnen  
 Die sklavisch unsern Sinnen dienen,  
 Und reichlich finden wir mit goldnem Lohn sie ab,  
 Wenn ihre Kurzweil uns Behagen gab.  
 O seelig, wem, wie dir, aus Asch' und Trümmern  
 Die Funken alter Kunst noch schimmern!  
 Erhebe, Glücklicher, nur einen Augenblick  
 Dich aus den Armen der Kamönen,  
 Und wirf voll Mitleid einen Blick  
 In die beschneyten Winterscenen  
 Von Thrazien auf deinen armen Freund zurück.  
 Im Pantheon sinkst du in seliges Vergessen  
 Der Gegenwart, wenn mit Prozession und Messen  
 Und seiner Schelle dich der Aberglaube neckt. —  
 Ich seh die Welt voll Trug, voll Priester und Despoten,  
 Und



Und kein Repenthe wird dem kranken Geist geboten,  
Kein Strahl durchbricht die Nacht die unsre Bildniß  
deckt.

Auch dann, wenn Boreas entflieht,  
Und Filomelens Zauberlied  
Die schlummernde Natur zu Freudenfesten wecket,  
Der Himmel heiter lacht, und jeder Vogel hecket,  
Sich jedes Stäubchen freut und alles blüht,  
Und jede Wange glüht;  
Auch dann, o göttliche Natur!  
Fällt durch mein krankes Auge nur  
Dein Bild auf einen trüben Spiegel.  
Die Schwermuth hemmt der Freude rasche Flügel;  
Sie folgt ins Schattenthal, sie folgt auf den Hügel  
Mit gleichen Schritten meiner Spur.  
Denn immer, ach! und immer  
Stellt jene Welt sich mir mit goldnem Zauberschimmer  
In ihrer Anmuth Fülle dar;  
Die Welt, in welcher alles lebte,  
Auf der die Charis gleich dem Weltgeist schwebte,  
Wo Schönheit Tugend noch, und Tugend Schönheit  
war.

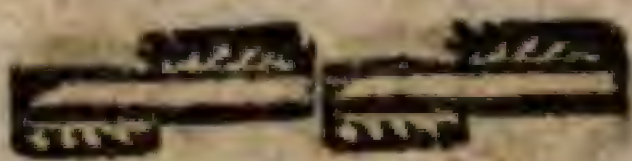
Auf ewig ist sie uns verloren!  
In unsre gothische Decembernacht  
Bringt nie den schönen Tag die lieblichste der Horen,  
Wie sie der Menschheit ihn in Hellas einst gebracht.  
Auch du, o Freund, fehlst ewig meinem Glück.

N. T. M. May 1797.

B

An





An jedem Ort der unsre Freundschaft weihte,  
 Wo manchen frohen Augenblick  
 Des Lebens Genius einst an den andern reichte,  
 Da such' ich oft vergebens dich.  
 Dort in dem Buchenthal, an deiner Lieblingsquelle  
 Such' ich dein Bild in jeder Welle,  
 Und nimmer, nimmer find' ich dich!  
 Wenn auch ein süßer Wahn zuweilen mich betrügt,  
 Und dich mein Geist am Strand der Tiber findet,  
 So ist's ein Traum, der schneller nur entschwindet,  
 Je täuschender er lügt.  
 O gütiges Geschick, gewiß, du hast hienieden  
 Einst sein Sabinum meinem Freund beschieden  
 In wohlverdienter Lorber Schutz.  
 Laß es geschehn, warum ich flehe,  
 (Verzeih mir, Freund, den kleinen Eigennutz!)  
 Und gieb es ihm, Geschick, in meines Hüttchens Nähe:  
 O komm zurück ins Vaterland,  
 Dahin zurück, wo einst mein Herz dich fand!  
 Laß dich dein Nom nicht weiter kümmern!  
 Du weißt ja unter Trümmern nur von Trümmern,  
 Seit Pius ungerathner Sohn, \*)  
 Zu stolz auf seine Siegesthaten,  
 Zu Föbus und der Musen Hohn,  
 Italiens geheiligte Penaten

Von

\*) Für seinen Sohn agnoscirte der heil. Vater den General Buonaparte in seinem Handschreiben.





Von ihrem zweyten Heerde riß,  
Und an der Seine Strand verwies.

Magburg.

L. Nauwerk.

---

IV.

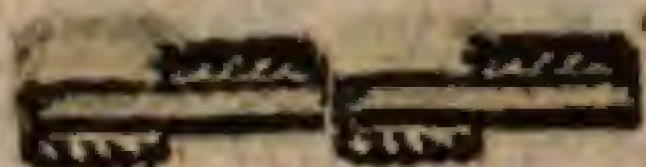
Zum innern Frieden  
der bürgerlichen Gesellschaften.

---

Eine Gelegenheitsbetrachtung.

„Wir sollen Gott stille halten, also auch denen die  
an Gottes Statt sind, den Gewaltigen der Erde.“  
Dieser allumfassende Grundsatz des leidenden Gehorsams findet sich in manchem allgemeinen Staatsrecht aus der Periode, wo die frommen Redensarten für baare Münze galten; aber er war vielleicht so böse nicht gemeint, als er in Praxi mitunter verstanden wurde. Natürlicher Weise gelingt dem Menschen die Nachahmung des Vollkommensten nur unvollkommen, und da wir hinter das Geheimniß von Gottes Haushaltung im Leiden, Züchtigen, Belohnen und Strafen der Erdenbürger schwerlich kommen, so war es immer ein gewagtes Unternehmen, diese im Regierungswesen kopieren, oder mit einer Repräsentazion derselben, vermöge eines übel interpretirten apostolischen Spruches, auftreten zu





wollen. Indessen erhob man mit Hülfe dieses göttlichen Privilegii de non appellando die unumschränkte Willkühr in — Gott sey Dank! — vergangenen Zeiten, — freylich meistens stillschweigend, — zu dem obersten, unveräußerlichen Regal der Thronen, womit sich aber oft Minister und Lieblinge „benderley Geschlechts“ beleihen ließen.

Ich entscheide nicht, ob die praktische Mißanwendung jenes frommen Grundsatzes oft oder selten vorkam; aber wenn, nach den Philosophen, nichts ohne zureichenden Grund geschieht, so muß die beliebige authentische Interpretazion jenes und ähnlicher Sätze fühlbar genug geworden seyn, weil sie den eben so unschuldigen als allgemeinen und lebhaften Wunsch der neuern Zeiten, ein eben so sicheres als gerechtes Verhältniß zwischen Regierenden und Gehorchenden, ingleichen zwischen dem Staate und seinen Dienern oder den Triebbrüdern seiner Verfassung festgesetzt zu sehen, hat hervorbringen können.

Mir kommt es beim Nachdenken über die Beschaffenheit unsrer Rechtswissenschaft zum ersten merkwürdig vor, daß man zu allen aufgeklärten Zeiten die Rechte und Pflichten der Bürger unter sich und ihre Dienstpflichten gegen den Staat und alle hohe und niedere Obrigkeiten sorgfältig abgewogen und umständlich vorgeschrieben, daneben aber in der Bestimmung der Rechte und Pflichten der Regenten und Vorsteher eine große Lücke gelassen





sen hat. Zwar scheint man sie stillschweigend fast allein an das natürliche Staatsrecht gewiesen zu haben; aber wer weiß nicht, wie wenig Autorität ein Recht haben müsse, das die verdächtigen Gelehrten drucken lassen? Und wie können bezweifelte Lehrsätze eine Richtschnur abgeben, da man Fälle hat, daß Fundamentalverträge, wenn ja deren hie oder da vorhanden sind, ihre Kraft verlieren, weil — in den Verfassungen nichts da ist, das sie kräftig aufrecht erhält?

Es ist mir aber zum andern eben so merkwürdig, daß man von Seiten der Gelehrten der Staatsgewalt viele Zweifel über das sogenannte *Dominium eminens* entgegen setzt, um die Freiheit des Privateigenthums zu retten, und daß man dagegen weit weniger lautes und allgemeines Uergerniß an der Willkühr gegen die beseelte Staatsmasse, z. B. an dem Milizverkauf, (den selbst Friedrich der Gewaltige mißbilligte) an dem Verfahren gegen die Dienerschaft, an dem Preßzwange, Bücherverbot u. s. w. nahm, welches doch gar ein *Dominium eminens in personas civitatis* voraussetzt und wenigstens in seiner Ausdehnung Freiheiten der Bürger und Rechten der Menschheit zu nahe tritt.

Man kann diesen wesentlichen Mangel an Vollständigkeit der Staatsrechtlichen Grundgesetze, oder eigentlich Grundverträge, nicht besser rügen, als es — ein König selbst gethan hat. Nämlich Kö-



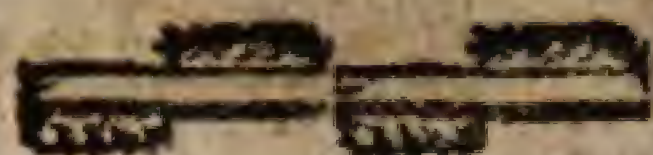


König Tifan seltenen Andenkens spricht in Wielands goldnem Spiegel \*) so bündig als aufrichtig darüber; er stellt den Nutzen einer solchen Bestimmung für die Regenten selbst so überzeugend dar, daß ich es für die dritte und größte Merkwürdigkeit des Staatsrechts halten muß, wenn diese vortrefliche Stelle in der jetzigen Prachtausgabe von unserm Wielands Werken nicht neue Sensation bey jeder allerhöchsten Behörde erregt, oder wenn sie nicht die Triebfeder zur dereinstigen Erhörnung eines frommen Wunsches wird, durch dessen Erfüllung die Mächtigen der Erde ihr Ansehen mit den ewigen Stützen des Vertrauens und der Liebe aller vernünftigen und redlichen Bürger umgeben können. Nur eine solche Bestimmtheit kann den übeln Wirkungen der Unbestimmtheit abhelfen. Jene wird alles retten, was die größten Ansprüche eines edelmüthigen Regenten auf rechtmäßige Gewalt und Ansehen befriedigen kann; diese kennt für die Gewalthaber wie für ihre Ansechter keine Schranken, erregt einen ewigen Zwiespalt, und es erkaltet (welches leider! dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen kann) immer mehr die verständige Eintracht und wohlthätige Harmonie zwischen allen Theilen der Staatsgesellschaft.

O gewiß, meine unbefangenen Leser! Jener Wunsch nach einem eben so gerechten, als kraft der Verfassung zu respektirenden Verhältniß zwischen  
Haupt

\*) G. Ep. Th. IV. n. 11. S. 83 f. der Ausg. von 1773.





Haupt und Gliedern ist nicht bloß natürlich, sondern er hat auch seine Rechtfertigung, wie schon gedacht, in sich selbst, und seine reichliche Nahrung empfängt er von solchen Ereignissen jeder Zeit und jedes Landes, welche die Verabsäumung dieses Verhältnisses sichtbar machen. Man sieht ohne Erinnern, daß ein solcher Wunsch der einst gute oder böse Folgen, höchst wichtige Folgen haben müsse; man sieht auch von Welchen die Wahl abhängt: ob sie den Kranz der Liebe und des Ruhms durch die Guten verdienen, oder wegen der Bösen vor den Richterstuhl des Gewissens, der Mit- und Nachwelt gefordert werden wollen.

Also nicht bloß der Wunsch sondern auch die Aeußerung desselben, wenn sie eben so bescheiden als freymüthig geschieht, ist eben so erlaubt, als es auf der andern Seite nützlich und nöthig wäre, wenn erfahrene und rechtschaffene Minister durch zweckmäßige Vorschläge in dieser Angelegenheit den Grund eines dauerhaften innern Friedens befestigen helfen wollten.

Wie mag nur der ein Feind der obersten Gewalt heißen, der unhaltbare Stützen mit sichern zu vertauschen bemühet ist? Er vermehrt vielmehr ihre Kraft, wenn er der übermäßigen Ausdehnung derselben Schranken bestimmt; ja er gewinnt ihr das Zutrauen und den willigen Gehorsam der Unterthanen, wenn diese die Unwandelbarkeit der Grundsätze und eine heilsame Richtung nach dem gemeinschaftlich erwünschten Zwecke gewahr werden.





Schade nur, daß man alle diese Behauptungen im Allgemeinen für das gelten läßt, was sie sind, daß man aber so leicht den besondern Versuch, die konkrete Anwendung verächtlich übersieht, oder argwöhnisch belauert, oder gar als Jakobinismus und Hochverrath ahndet! Wer es aber mit seinen Obern, mit seinesgleichen, wie mit dem Vaterlande überhaupt, redlich meint, der wird sich dadurch nicht schüchtern machen lassen. Ueberdieses sind bescheidene Untersuchungen und eifrige Wünsche für das gemeinsame Beste in den Augen einer gesunden, großen Politik zu allen Zeiten schicklich, und nur ein böses Gewissen, oder eine kurzsichtige Aengstlichkeit versteckt sich hinter Aufschub und drohende Gebote des Stillschweigens.

Daraus aber, daß die Meinungen noch so getheilt und manche Grundsätze des natürlichen Staatsrechts bestritten sind, folgt eben die Nothwendigkeit einer wiederholten Prüfung und Berichtigung von Sätzen, welche Stützen der innern Ruhe abgeben sollen. Was soll man aber dazu sagen, wenn hier oder da eine Geringschätzung schon bewährter Grundsätze oder vorhandener Grundverträge offenbar wird? Ich glaube, es läßt sich zweierlen daraus abnehmen. Einmal, daß in einer Staatsverfassung, wo solche Explosionen vorkommen, wo ein Teil est notre plaisir! zum Rechtfertigungsgrunde eines Verfahrens dient,\*) ein Mangel an ihrer

\*) Man erinnert sich hierbei fast unwillkürlich verschiedener durch den Druck bekannt gewordenen Dienstentlassungen verdienter Männer. D. B.





ihrer Garantie vorhanden sey; und zum andern, daß man gute Lehren auf eine ehrliche jedoch offene Art so lange wiederholen und im Umlauf erhalten müsse, bis sie den menschlichen Stolz zu einer edlen Nachgiebigkeit gebracht, die Ueberzeugung am rechten Orte befördert, oder die natürliche Güte so manches von Schmeicheln oder Selbstsucht bestrickten Herzens zum aufrichtigen Einverständniß erweckt haben.

Es sind doch schon so manche Schwierigkeiten in der allgemeinen Staatsrechtslehre überstiegen, es ist auch manches wirklich besser und es ist eine Höhe erreicht worden, auf der man den Zusammenhang der Dinge leichter übersehen und eine noch lichtere Aussicht in die Zukunft haben kann.

Laßt uns also hoffen, daß auf die Morgenröthe der guten Lehren und Vorsätze Licht und Wärme der Ausübung uns erquickten werde. Doch laßt uns nicht bloß als müßige Träumer uns an der Erwartung begnügen. Nein! Jeder helfe heilsame Wahrheiten auf erlaubten Wegen verbreiten, und in wessen Brust ein ehrliches Herz schlägt, der helfe mit vorsichtigem Bemühen den giftigen Nebel der Vorurtheile, der Leidenschaften und des verirrten Verstandes zertheilen, der sich zwischen Befehlende und Gehorchende, zwischen Regenten und Diener lagert, und jedem Theile des Andern Bild mit gefährlicher Täuschung in feindseliger Gestalt zeigt.

E. W. Ackermann.





V.

Denkmahl teutscher Dankbarkeit

für

Franz den Zweyten. \*)



I.

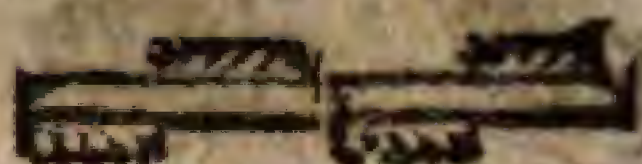
Imperatori Caesari Francisco II. Austriaco  
Augusto Liberatori Pietas Publica Vovit.

Quod cum validissimi Gallorum exercitus inde ab  
ostiis Rheni ultra ripas Danubii vastitatem late in-  
ferrent, terrorem undique spargerent, Germaniae  
cunctae servitutem minitarentur, principibus sociis  
seu fide labefactata a communi foedere deficienti-  
bus seu constantia fracta causam publicam deserent-  
tibus, omnibus formidine perculsis; unus invictum  
excellsi animi robur, populorum suorum aemulam ca-  
ritatem, ductoris Caroli fratris consilium atque vir-  
tutem, obstinatum fidissimi exercitus adversus quos-  
vis eventus fortitudinem vrgentibus periculis oppo-  
suit, unus belli totius, ingentis, acerrimi in se con-  
versam molem sustinuit, unus elati successibus hostis  
superbiam ac ferocitatem multis magnisque cladibus  
retudit, unus salutem, libertatem, gloriam communis  
patriae vindicavit. CIOIOCCXCVI.

2.

\*) Dies von dem um Oesterreichs und Deutschlands Lite-  
ratur und um wahre Aufklärung so hochverdienten, und  
die erkannte Wahrheit unerschrocken bekennenden Hr. v.  
Sonnenfels meisterhaft entworfene Denkmahl im  
Lapis





Kaiser Franz dem zweyten, von Oesterreich,  
Teutschlands Befreyer, die öffentliche  
Dankbarkeit.

Als Frankreichs mächtige Heere fern her von den Mündungen des Rheins, hin über die Ufer der Donau, Verwüstung verbreiteten, Schrecken überall vor sich her sandten, ganz Teutschland mit Knechtschaft bedrohten, und nun vereinte Fürsten, wankend in Treue und Pflicht, ab von dem öffentlichen Bunde fielen, oder in ihrer Standhaftigkeit erschüttert, die gemeinschaftliche Sache verliessen, als Bestürzung allgemein Entschluß und Thätigkeit gefesselt hielt; da stellte ER allein die unbesiegte Stärke seines erhabenen Geistes, die wetteifernde Liebe seiner Völker, die Thatkraft und Kriegskunst KARLS, seines Bruders, die fest gegen jede Ereignung ausharrende Tapferkeit seiner treuen Heere den andringenden Gefahren entgegen; stand ER allein dem Sturme des ungeheuren, heftigen, ganz gegen ihn gewandten Krieges; schlug ER allein den wilden Trotz des auf errungene Vortheile übermüthigen Feindes, in vielen und gewaltigen Kämpfen danieder, schirmte ER allein das Heil, die Freyheit, den Ruhm des gemeinschaftlichen Vaterlandes. 1796.

Am

Lapidarstül, welches auch wirklich in Wien gesetzt und ausgeführt wird, dürfte der teutsche Merkur nicht übersehn, wenn er sich nicht eines gegründeten Vorwurfs schuldig machen wollte.





## A n m e r k u n g e n.

**Danubii.** In dem ersten, besonders gedruckten Entwurfe, stand Istri, wofür hier Danubii aufgenommen wird. Ersteres, als die allgemeine Benennung der Donau, in ihrem ganzen Laufe, schüßet, nebst einigen der ältesten Geographen, auch Gessner durch folgende Stelle: Ister: fluvius Europae permagnus, quod et Istrum dicitur, quando scilicet flumen sequitur, ut ait Probus. Hoc et Asdubanum et Danubius vocatur, auctore Servio. So gebraucht auch Kreinsheim (Suppl. in Curtium L. 1.) selbst bey dem Ursprunge der Donau den Nahmen Ister: Germani, qui usque a fontibus Istri, terras ad Sinum Adriaticum spectant, und sieht Danubius als einen nur von den Deutschen dem Ister gegebenen Nahmen an: Nam Ister in Germania oritur: ipsi patrio vocabulo Danubium appellant. Indessen, da Plinius und die meisten Schriftsteller, seit der Zeit als die Deutschen den Römern mehr bekannt wurden, die Benennung Ister, dem untern Theile, ubi Illyricum alluit, ausschließend vorbehalten, so scheint ihr Beyspiel an diesem Orte für Danubius zu entscheiden.

**Aemulam Caritatem.** Aemulam, wetteifernd, ist in diesem Abdrucke neu hinzu gekommen. Auf dieses Beywort spricht in gegenwärtigem Denkmahle eine durch Gutmüthigkeit und durch feste Gesinnungen für die öffentliche Ordnung schätzbare Nation billig an, wo nicht bloß einzelne Bürger mit einzelnen Bürgern, sondern Stände mit Ständen, Provinzen mit Provinzen, Reiche mit Reichen, ausdauernd, durch so viele Jahre, den ehrenvollen Wettstreit fortsetzen, sich in Beweisen ihrer Ergebenheit gegen einen bürgerliebenden Fürsten, und ihrer Anhänglichkeit für eine sanfte, beglückende Verwaltung zu übertreffen, unter deren wachem Schutze die bürgerliche Freyheit keine anderen Schranken kennt, als welche sich die Einsicht und Sittlichkeit des rechtlichen Mannes selbst setzt; wo der Vorzug der Geburt besteht, ohne die bürgerliche Gleichheit zu beleidigen, indem der Adel von den Gesetzen nur als Staatsbürger betrachtet wird, alle die Pflichten mit allen übrigen Klassen trägt, vor den übrigen Klassen keine Vorrechte besitzt; wo der unbekannteste Abkömmling sich mit der erlauchtesten Abkunft in Bewerbung zu setzen, und in seinen Ansprüchen und Aussichten, unter der Gewährleistung unzähliger Beispiele, mit Freymüthigkeit zu sprechen berechtiget ist: „Hier gilt keine Unterscheidung, als die sich durch Fähigkeit und Verdienst behauptet!“



## VI.

U e b e r

Dichtergeist und Dichtung  
unter den Letten.

Eines der merkwürdigern Bücher, die neuerlich erschienen, ist die Nachricht vom Schicksale eines sanften, aber hartbedrückten Volkes im nördlichen Europa, der Letten, unter folgender Aufschrift: Die Letten, vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts, von G. Merkel. Leipzig 1797. Die hier von einem vieljährigen Beobachter dieses Volkes mit großer Freymüthigkeit erzählten Thatsachen liegen nun vor ganz Deutschland aufgedeckt da, und es ist zur Ehre der Menschheit zu hoffen, daß sie entweder widerlegt, oder — wenn dieß bey Berichten, wo sich der Verfasser sehr häufig auf Akten beruft, nicht möglich seyn sollte — durch wirksame Mittel für die Zukunft unmöglich gemacht werden mögen. Bis jetzt hat man die Schrift nur unterdrückt, nicht widerlegt. Damit sind freilich Szenen, wie der Verfasser S. 154 ff. von der alles Gefühl empörenden Hauszucht des Liefländischen Adels erzählt, und die uns ganz unvermuthet aus dem kultivirten Europa unter die Westindischen Negerklaven versetzen, noch gar nicht aus dem Gedächtnisse ausgetilgt. Es ist aber zu hoffen,





hoffen, daß der neue Monarch dieser Nationen, der alle Schritte seines Regierungsantritts mit Güte und Menschlichkeit bezeichnete, auch auf diese seufzende Nation hören werde. Denn auch sie sind seine Kinder, und unser edler Gleim kann, als profetischer Dichter gewiß keine Unwahrheit gesungen haben, als er gleich nach der Nachricht von Rußlands Regentenwechsel den neuen Kaiser lobpreisend ausrief:

Singt ihn! So gut wie wir, hält er die  
Menschenköpfe

Für schöne künstliche kostbare Gottgeschöpfe,  
Die man mit Fleiß erhalten muß.

Singt ihn! der Diamant in seiner goldnen Krone  
Glänzt nicht wie Er! Er gab auf seinem Throne  
Der Menschheit seinen ersten Kuß!

Folgender Aufsatz von dem Verfasser jenes Werks führt uns ganz eigentlich in die Hütten, in die Freuden und Leiden dieses unglücklichen Volks, und wird grade jetzt den Lesern des Merkurs nicht uninteressant seyn, die ihn auch mit einigen frühern Aufsätzen im Merkur ähnlichen Inhalts vergleichen können.

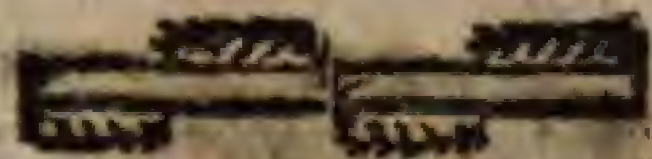
B.

---

Sunt et nobis carmina. Virg.

Mit beflügelten Schritten eilen die Völker des westlichen Europa Hand in Hand den Weg zur höchsten





sten Kultur hinan, und tausend neue Entdeckungen, Erfindungen, Meisterstücke in allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst drängen sich um sie herum. Im östlichen sieht es anders aus. Hier schleicht so manche Nation in unabsehlicher Entfernung von jenen, gesenkten Hauptes und mit schweren Fesseln, noch am Anfange der Laufbahn einher, und ach! kaum würdigen ihre glücklichen Schwestern sie eines Rückblicks. Man bemerkt nicht, daß sie in dem glänzenden Zirkel fehlen. Ihre Bedrucker figuriren statt ihrer, leisten zwar nichts, aber repräsentiren desto besser.

Die merkwürdigste dieser Unglücklichen ist unstreitig die alte, ehrwürdige Nation der Letten. Einst war sie die freye und glückliche Besitzerin weitzer Länder: \*) jetzt düngt sie dieselben mit blutigem Schweiß für ihre Zwingherrn. Mitten im Fortschreiten zu höherer Bildung ward sie angefallen von der Hyder Mönchsreligion, die in schwesterlichem Bunde mit kaufmännischer Habsucht und ritterlichem Räubernuth aus Deutschland nach Liefland, bald auch nach Preußen herüberstürmte. Sie rang, mannhast rang sie Jahrhunderte lang, — aber sie siegte nicht. — Grenzenloses Elend, Verkrüppelung ihres einst so liebenswürdigen \*\*) Karakters und Geistes, wie

\*) Liefland, Kurland, Preußen und Litthauen; selbst in der kleinen Tartarey findet man noch Lettische Stämme.

\*\*) Man sehe z. B. die Schilderung, die Baczko im ersten Theile der Geschichte Preußens von ihnen, nach Duisburg und andern, entwirft.





wie ihres Körpers, war das Schicksal das ihre barbarischen Ueberwinder über sie verhängten.

Ich will versuchen, ihren Geist in einigen flüchtigen Zügen zu schildern, und wähle dazu die Schöpfungen ihrer Fantasie. Mit Recht spüret man diesen bey allen Völkern so sorgsam nach, denn nichts liefert der Völker: Physiognomik so wichtige Materialien, als eben die Dichtungen, welche, vorzüglich die religiösen, gleichsam des os sublime, die *erecti ad sidera vultus* der Nationen sind. Hoffentlich wird also auch dieser kleine Beitrag zu einer Zeit, da man die Dichtungen der Galen, Skandinavier, selbst der Hindu und Tahitier so unermüdet studiert, einige Theilnahme in Absicht auf die armen Letten Anspruch machen. Hätte man sie deren früher gewürdigt, — vielleicht wären ihre Fesseln nicht mehr.

— Die Mythologie aller halbgebildeten Völker sieht einander ähnlich. Wo der Unkultivierte Thätigkeit in der unbelebten Natur zu entdecken glaubt, ahndet er Gegenwart höherer Wesen; und jedes unerwartete Ereigniß muß die That einer günstigen oder feindseligen Gottheit seyn. Der Lette also \*) bevölkerte, wie der Grieche und Römer, die Elemente

\*) Einzelne Züge der folgenden Nachrichten findet man in Heinrich dem Letten, Hiären, und andern Liefständischen Geschichtschreibern, so wie in dem preussischen, denen Bacsko folgte. Ich benutze hier vorzüglich eine handschriftliche Nachricht. Von dem hepdnischen Gewe



mente mit Geistern und schuf sich noch ausserdem über; und unterirdische Welten, um den Spielraum seiner Fantasie noch weiter zu verbreiten als seine Sinne reichten. Sonne und Mond waren wohlthätige Gottheiten, die zum Besten der Erdenbewohner die Sterne erzeugt hatten. Aber dies waren nicht ihre einzigen Kinder; sie hatten noch andere, die auf goldfarbenen Pferden die Welt durchstreiften, Seesgen verbreiteten und Pflanzen und Blumen hervorlockten. Im Dunkel der Wälder hauseten göttliche Wesen, aus dem Meere stiegen sie empor, um die Menschen zu besuchen; der Sturm war der Athem einer furchtbaren Gottheit, und der Donner das Waffengerassel der mächtigsten unter allen. In jeder Hütte verbreitete ein besonderer Schutzgeist seinen Segen: Hauswirth nannten sie ihn. Ihre Heerden, selbst ihre geliebten Bienen, denen sie den Meth verdankten, hatten ihre Beschützer. Auch die Geister ihrer Verfahren umschwebten die friedlichen Wohnungen und ließen sich an gewissen Tagen Opfersmahl gefallen, bei denen der Hausvater in ehrfurchtsvoller Stille diente. Die obersten aller Gottheiten waren jene berühmten Mehrkuns, Patrimpus und Pihkolles, deren Dienst der Krone zu Romove versah. Jede hatte ihre heiligen Orte, heilige Tagsakungen und Priester.

Uehn

wele, so vormal3 alhier (in Liefland) im Schwanae gewesen, aus dem Dokumentenkasten einer der ältesten adelichen Familien in Liefland.

N. T. M. May 1797.

E





Aehnliche Züge bietet uns, wie gesagt, die Religion aller halbkultivirten Nationen dar; individueller charakterisiren sie aber die Feste. Die Letten hatten, wie man leicht denken kann, ihrer eine große Menge. Ich will nur ein Paar derselben beschreiben.

Das erste und wichtigste war allen Göttern, vorzüglich aber dem milden Pergruhbs, Knospensbrüter, gewidmet; daß es im Frühlinge gefeiert ward, erräth man leicht. Sobald günstige Witterung eintrat und die Blüthe des Rußstrauchs aus schlug, berief der Wirschskaitis, Oberbeter, das Volkchen der Gegend in einen heiligen Hahn zusammen. Ein feyerlicher Lobgesang ward angestimmt, dann ein Lämmerpaar, das junge, zierlich gepuhte Mädchen herbenleiteten, geschlachtet, und mit Reifern noch nicht tragender Obstbäume verbrannt: lauter Symbole der Hoffnung. Der Wirschskaitis leerte eine Schaale voll Meth, warf sie hinter sich und sprach: „Mächtiger Pergruhbs, Vater der Lebenden! Du verscheuchest den Winter, sendest deinen Segen aus über die Erde, und es sprießet Gras, es sprießen Blumen auf. Seegne unsere Aecker, und dämpfe das Unkraut! Seegne Wald und Garten! Jedes Aestchen werde ein Ast, daß Menschen und Heerden Schatten finden; jede Knospe werde Blüthe, jede Blüthe eine Frucht, daß Menschen, Bienen und Vögel Nahrung finden und dich preisen durch Genuß.“

Die Menge zog tiefer in den Hahn. Ein junger Stier ward einem höhern Altar zugeführt, und





und mit empor gestreckten Händen betete der Priester:

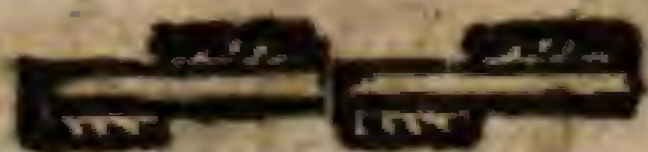
Vehrkun, Vater! Deine Kinder leiten  
Zum Altare dieses Opfer sonder Fehl!  
Segne, Vater, Pflug und Saat! Wie Vinsen  
Prunke kupferrothes Stroh, mit großen Aehren  
Hochgekrönt — mit ächten Körnern fülle sie!

Alle Hagelschwere, schwarze Wolken  
Treib hinweg auf große Sümpfe, Wälder,  
Breite Wüsten, wo sie keine Menschen  
Schrecken! Und gieb Sonnenschein und Regen,  
Sanften Regen, daß die Saat bekleibe! \*)

Das Opfer geschah, und eine zweite Schale ward  
geleert; die dritte gehörte Uhsing, dem Gotte der  
Bienen, der bey Methtrinkenden Völkern die Stelle  
des Bacchus vertreten mußte. „Ohne Hüter,“ sprach  
E 2 der

\*) Ein ähnliches Gebet an den Donnerer findet sich in  
dem Werkchen: Ueber die Esthen und ihren  
Aberalauben. — Man stelle sich einen Augenblick  
den Priester im Aufzuge ungekünstelter Ehrwürdigkeit  
vor, wie er mitten unter einem Haufen von Wilden, den  
Donnergott bittet, keine Menschen zu schrecken, und  
ihm gegenüber einen Erzbischof Albrecht, der, ein  
wahrer Räuberhauptmann, jährlich in Deutschland her-  
umzog, um ein neues Heer von Mördern gegen jene  
Armen zu sammeln, die — ihren Vehrkun baten, kei-  
nen Menschen zu schrecken.





der Wirschskaitis, „irrt deine kleine Heerde in Thälern und auf Bergen, durch Wiesen, Felder und Gärten umher; nur dein Auge zählet sie. Schütze sie! Schütze deine Vögelchen vor der Meise und der Schwalbe und vor Zauberern! Wenn sie im Nebel und Thau mit ämsigem Summen ihr Gold suchen, laß sie nicht vom Schlagregen niedergeworfen, vom Froste gelähmet werden; mehre sie, daß wir dich preisen mögen mit Gesang! //

Ein fröhlicher Tanz, an dem mit religiösem Eifer der Greis an seinem Stabe und der Säugling auf dem Arm der Mutter Theil nahm, beschloß die Feier. Jubelnd zog die, Menge den segnenden Wirschskaitis an ihrer Spitze, nun von Dorf zu Dorf, und ward überall freundlich bewirthet. Von diesem herumziehen hieß das Fest „Kurzermi“ wo nur Wohnungen sind.

Das Saat- und Erndtefest will ich übergehen, so wie das allegorische Blockfest, wo die ganze Familie, nach geendigten Jahresarbeiten, einen Stamm singend um die Hütte schleppte, dann ihn mit vielen Ceremonien in den Ofen steckte und bey seiner Wärme und Helligung ein frohes Mahl verzehrte. Ich komme dafür zu dem interessantesten, zum Lihgo-Feste.

Lihgo hieß der Gott der Liebe und aller Lebensfreuden bey den Letten; ihm feyerten sie eine ganze Sommernacht hindurch im Feste, das lange zum voraus schon der Gegenstand froher Erwartung für den





den Mann wie für den Knaben, für das Mütterchen wie für die reisende Schöne, war. An diesem Feste wurden Zwistigkeiten beigelegt und Freyen geschlossen; an diesem Feste besuchten Verwandte einander, die sich das ganze Jahr durch nicht gesehen hatten; der Mann sah bey der reisenden Methschale seinen entfernten Waffenbruder wieder, die Frau ihre Jugendgespielen, das Mädchen in Freyheit ihren Geliebten; für Kinder gab es zu schmausen und zu hüpfen. War es ein Wunder, daß alles schon vorher dieß Fest in frohen Erwartungen genoß, und bey dem Lihgoruf alle Mühseligkeiten leichter fand?

Raum brach die heilige Dämmerung ein, so steckte der Wirschstaitis eine beharzte Tonne auf eine hohe Stange und zündete sie an: das war das Zeichen der beginnenden Feyer. Sogleich wällete, mit Eichenlaub und Blumen bekränzt, jede Familie aus ihrer friedlichen Hütte, die Entferntern aus dem Hayne, wo sie sich gelagert hatten, dem freundlichen Scheine entgegen. Ein Horn, ein Dudelsack oder eine Schalmey eröffnete den Zug, und Wasgen mit Bier und Meth beschlossen ihn; Opfer, die im eigentlichen Sinne dem Gotte der Freude dargebracht wurden, da sie Freude über eine zahlreiche Versammlung verbreiten sollten. Wer nichts zu bringen hatte, trug wenigstens einen Arm voll wohlriechender Kräuter herben, irgend einem Freunde einen weichen Sitz zu bereiten. Sobald das brüder-





liche Volk versammelt war, stimmte der Priester einen Lobgesang an, und die ganze Schaar strömte ihren Dank gegen die Gottheit in frohen Tönen aus. Indes hatten die Weiber das Mahl bereitet, und Reiche und Arme lagerten sich neben einander ins Gras. Nicht lange so hüpfen die Jünglinge und Mädchen empor zum Tanz; auch die Kinder hatten ihren Reihen. Die Dudelsäcke ertönten, — und vielleicht hat es nie auf der Erde Scenen allgemeinerer und höherer Freuden gegeben, als eine solche Lihgonacht in einem ganzen weiten Lande verursachte. Tanz, Gesang, kreisende Schaalen, trauliches Geschwätz, durch die Schönheit der Jahreszeit noch süßer, noch beseligender gemacht, wechselten ab, bis die ersten Strahlen der Sonne den Aufbruch ankündigten. Mit liebevollem Händedruck und gestärktem Brudersinn kehrten Lihgos Kinder zu ihren Geschäften zurück.

Alle Götter und Feste vermochten Priester und Adeldruck den Letten zu rauben, nur den Gott der Liebe und Freude ließen sie sich nicht ganz nehmen. Die Mönche selbst scheinen gefühlt zu haben, daß diese Forderung zu hart wäre. Sie ließen also das Fest, nur setzten sie an die Stelle des nordischen Amors — den Täufer Johannes. Fast alle Gebräuche des alten Lihgo Festes wurden zu Ehren des jüdischen Anachoreten begangen und galten nun nicht mehr für Abgötterei. Ist prangt, wie man leicht denken kann, sein Name in den Lettischen Fenergesängen,





sängen, aber den Refrein hat er doch noch immer der freudespendenden Gottheit lassen müssen. Einer z. B. singt:

„Gottes Söhnchen, freundlicher Johannes!  
Was führst du im Juder uns her? Blumenkronen  
für die Mädchen; für die Bursche Mardermützen.“  
Aber dann fällt die Menge freudig ein: „Lihgo,  
Lihgo, Hänschen, Lihgo!!! \*)

Man sieht, daß dies Wort jetzt bei den Letten ist, was das Jo, Evan Evde bei den Griechen war. Mehrere sehr kraftvolle Ausdrücke ihrer Sprache kommen von demselben her, z. B. Lihgoth und Lihgawing. Ersteres heißt im höchsten Maße jubeln, und letzteres ruft der junge Bursche seinem Mädchen zu, wenn er sie recht herzlich lieblosen will. Ich weiß kein entsprechendes Wort dafür im Deutschen zu finden. „Kleine Freudengottheit“ giebt wohl den Sinn wieder, aber nicht die innige Herzlichkeit des Lihgawing.

Dergleichen fast unübersetzbare Worte hat die lettische Sprache häufig. Sie ist arm in Rücksicht auf Wissenschaft und Kunst, aber eine der reichsten an Ausdrücken der Empfindung und an malerischen

\*) Jetzt präsidiert der Erbherr bei dem Lihgofeste nach Vollendung der Saat. Er nimmt die noch gewöhnlichen Beiträge zum Liebesmahl in Empfang und giebt dafür einige Tonnen schmales Bier her. Siehe „die Letten in Liefland. S. 56.





Worten. Wo ein Klang nachzuahmen ist, giebt der Name desselben ihn treulich wieder; wo ein Thier, eine Erscheinung durch irgend etwas die Fantasie interessiren kann, spielt der Name darauf an. Noch immer heißt im vertrauten Gespräche der Fuchs Bruder Graurock, der Bär Gevatter Breitsfuß, der Wolf Baldräuber und Fankelauge, (von dem Leuchten seiner Augen in der Nacht) das Nordlicht die Geisterschlacht u. s. w. Ihr einfacher, allen Eindrücken der Natur offener Geist, ihre rege Fantasie findet fast ohne es zu wollen, was die Dichter kultivierter Völker oft mühsam suchen müssen, und der Wohlklang ihrer Sprache unterstützt sie. Fast jedes Wort können sie nach Belieben auf einen Vokal ausgehen lassen und ihre meisten Diminutive endigen sich auf ita und inga, wie viele italienische auf etto und ino. \*) Auch widerfährt es vielleicht keinem Volke öfterer, daß es, ohne es zu wollen oder zu wissen, in Versen spricht. Man sieht, daß der Ausspruch des Verfassers der Lebensläufe in aufsteigender Linie Th. 1, S. 72. „Die lettische Sprache sey schon halb Poesie“ sehr gegründet ist.

Ben

\*) Der Italiener kann aus seinem Diminutiv wieder ein anderes machen, aber der Letzte kann es noch im dritten und vierten Grade. Es heißt brahlis, ein Bruder, brahlitis Brüderchen, brahlutis, kleines Brüderchen, brahlulitis, ganz kleines Brüderchen und bahluliusch verkleinert noch mehr. S. darüber Etenders Grammatik, p. 51.





Bei einer solchen Sprache, solchen Anlagen und einer solchen Mythologie als die alten Letten hatten, konnte es ihnen nie an Dichtern fehlen. Alles sang, alles dichtete; doch hatten sie auch ihre besondern Barden, die Waidelotte und Singenotte, die zugleich Gehülfen der Priester waren, und im Schatten der heiligen Hanne Belehrung und Vergnügen ihrem Volke erfunden. Vornehmlich gab es drey Arten von Gedichten, Oseesmes (der Litthauer sagt Giesmes) Lieder ernsthaften Inhalts, Belehrungs- und Schlachtgesänge, — Singes, bei dem Litthauer Daina, frohe Lieder, und Kaudes, Klag- oder Grabgesänge. Von allen diesen existiren jetzt nur sehr wenige und zwar in den Archiven alter adelichen Familien,\*) und der Grund ihrer Vernichtung liegt in der Geschichte.

Mit fürchterlicher Konsequenz erklärten nemlich die Mönche die Götter der Letten für Teufel, und ihre Gebräuche und Gesänge für verbrecherisch. Wenn ein Lette oder Esthe bei Begehung der erstern ertappt wurde, ward er vormals verbrannt, späterhin erhielt er die Kirchenstraupe, und oft war schon das Absingen eines alten Liedes Veranlassung

C 5

lassung

\*) Ich werde vielleicht künftig dem Publikum ein Paar dergleichen vorlegen, unter andern den Grabgesang Ahtens und Darnns, ein Siegeslied nach Zurücktreibung der Seeräuber von Sahnosemes oder Desel und ein Loblied auf Ymand, der den Bischoff Berthold erstach.



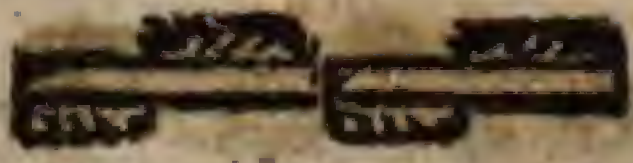


lassung zu harten Strafen. Die beabsichtigte Folge konnte nicht ausbleiben. Ein Volk, dem abscheulich gemacht ward was ihm ehrwürdig war, dem unter dem entsetzlichsten Druck auch der letzte Stab, das Andenken seiner hochherzigen und edleren Vorfahren geraubt wurde, mußte bald durch das Gefühl seines Unglücks und seiner erzwungenen Beschränktheit zur Verworfenheit herabsinken. Die Vorzeit war ihm geraubt; wo sollte es Muth hernehmen, für eine glücklichere Zukunft zu wirken? Dumpf und betäubt schleppte es die Lasten der Gegenwart, wie der Pflugstier das Joch, und schien bald nur dazu geschaffen.

Sobald das Loos der Leibeigenheit dieser Nation gefallen war, verstummte sie; weinend entfloß ihr Genius, und — lange schon, ein halbes Jahrtausend schon, harret er vergebens glücklicher Zeiten, die ihm die Rückkehr erlauben. Was unter dem Wolke selbst noch aus der bessern Periode übrig geblieben ist, sind kleine Fragmente, unbedeutende Liebeslieder und Fabeln. In diesen scheint, wie die oben angeführten Ausdrücke bezeugen, die Hauptstärke der alten Volkslehrer gelegen zu haben. Ich muß dem Leser wenigstens eine der noch übrigen vorlegen, und überlasse ihm selbst die Schlüsse, die sich aus denselben ziehen lassen.

„Als Pehrkun, hört ich einst einen blinden Greis seinen Enkeln erzählen, die Welt geböhren hatte, sah Pokulus voll Reid, daß alles schön  
und



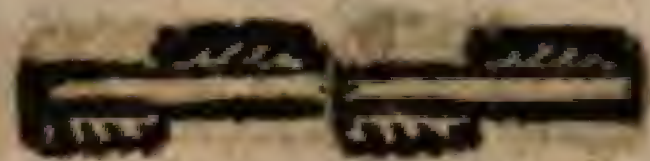


und gut war. Das allgemeine Glück verdroß ihn; er schuf den Waldräuber (den Wolf). Starke Knochen und Zähne gab er ihm, einen dicken Pelz und immer hungrigen Magen; nur ihm Leben zu ertheilen, vermocht er nicht. Da kam er zu Pehrfun und sprach: „Freund, du hast so viele und schöne Dinge gemacht, laß mir auch das Vergnügen etwas zu schaffen. Mein Sohn da ist häßlich und unförmlich, aber ich werde ihn doch lieben. Gib ihm Leben.“ Pehrfun lächelte; „du willst das Verderben meiner lieben Schäfchen, sagte er, aber dein Scheusal wird Ursache seyn, daß die Reichen viele Armen ernähren, viele Waisen als Hüter erziehen werden: es lebe!“ — Der ehrliche Alte fügte keine Moral hinzu, aber die Kinder sammeln nach und fanden sie gewiß, — obgleich ein Kunstrichter über die Erzählung den Kopf schütteln möchte.

Die lettischen Gesänge, wovon ein Nachklang übrig geblieben ist, sind von dreyn ganz verschiedenen Gattungen. Die erste besteht aus den erwähnten Fragmenten, gewöhnlich nur zwey oder vier Zeilen ohne Reim, die mehr in Sprüchwordsform als wie Lieder, unter dem Volke herumgehn. Man erkennt sie an den Gottesöhnen, Sonnentöchtern, Erdgöttern u. s. w. die darinn vorkommen. Ein längeres Ganzes läßt sich wohl nicht mehr aus denselben zusammensetzen. Wer die alte Dichtungsart der Letten kennen will, muß sie in dem studieren, was ihre Unterdrücker zufällig aufbehielten.

Die





Die zweite Gattung enthält Gedichte teutschen Ursprungs. Der ehrwürdige Präpositus Stender wollte auf den Geist seiner Anvertrauten durch die Produkte gebildeterer Nationen wirken. Er übersetzte, und zwar sehr glücklich, viele teutsche Lieder ins Lettische. Sie fanden in wohlhabenden Gegenden Beifall und der Reisende wird dort oft sehr angenehm überrascht, wenn er die lettische Hirtin bei ihrer Heerde eine bekannte Melodie anstimmen hört, hinlauscht, und ein reizendes Liedchen von Weisse oder Hölty im lettischen Gewande wieder findet: eine Freude, die ich sehr oft gehabt habe. Indes zeigen diese Produkte, so wohlgerathen sie auch sind, mehr von der Biegsamkeit der lettischen Sprache, als von dem Geist der Nation. Nur im Munde der Schönen hüllt dieser sich noch in Wort und Melodie. Der liefländische Parnas hat nur Musen, keinen Apoll. Mann und Jüngling, selbst das Weib trägt mit stummem Ernst die Last des feindlichen Schicksals; nur den Mädchen läßt ihr leichteres Joch Muth genug, mit jugendlich regem Gefühl Rosen in ihre Dornenkrone zu flechten.

Mädchen sind die Nationaldichter: dies charakterisirt ihre Gesänge mit einem Zuge ganz. Fast alle drehen sich nur um die großen Angelegenheiten dieses Geschlechts: Liebe, Werbung, Hochzeit, oder sind kurze Ausbrüche irgend einer Empfindung, oder einer schalkhaften oft bittern Laune, kurz hingeworfen und vergänglich; Schmetterlinge, die bei einem



einem heitern Sonnenblicke emporgauckeln und in der nächsten Minute nicht mehr gesehen werden. Gewöhnlich enthält ein solches Lied nur zwei oder vier Zeilen, die in einer einfachen Melodie sehr monotonisch abgesungen werden, und am Ende fällt der Chor mit der Oktave des Grundtons in einem lang gezerrten Oh! ein. Es giebt aber doch auch längere Lieder, die immer wieder gesungen werden. Ich will hier von beiden Gattungen einige mittheilen, obgleich mit Bedauern, daß ich nur den Sinn, nicht die ursprüngliche reizende Naivität wieder geben konnte.

## I.

## Lied der Bewerbung.

Freundliches Mütterchen! lieblich und schön  
 Ist dein Töchterchen, schön wie der goldne Wahn!  
 Schön und ämsig dazu wie die Schwalbe  
 Wenn sie ihr Nest baut. Mütterchen gieb,  
 Gieb mir die liebliche Wirthinn, daß der Vater sich  
 freue!

Seidene Tücher kauf ich ihr an und breite  
 Flatternde Bänder. In zierlicher Haube  
 Besuchst sie Mütterchen dann, und sie nicht allein,  
 Schmeichelnde Enkel setzt sie auf Mütterchens Schooß.  
 Giebst du mir nicht die wirthliche Schöne,  
 So sterb ich vor Sehnen, und wo begrabet ihr mich?  
 „Im Rosengarten, Nebelauge, begraben wir dich.

„Unter





„Unter Rosenblättern sollst du mir schlummern.  
 „Stattliche Rosen umkränzen jeden Frühling dein  
 Grab,  
 „Und am festlichen Morgen laufen alle,  
 „Alle Mädchen ans Grab und schmücken sich da“ —  
 Freundliches Mütterchen, doch — doch gieb mir lieber  
 die Tochter.

## 2.

## B r a u t l i e d.

Hinter dem Hause wuchs eine Linde.  
 Ich Springerin, Weise, \*) hüpfte hinauf,  
 Von Nesten zu Nestchen hinauf.  
 Schon auf dem dritten erblickt' ich die Freyer;  
 Stattliche Freyer! Neun Wagen ziehn  
 Und hundert junge springende Pferdchen heran.  
 Eile, Schwesterchen, eil' in die Kammer,  
 Ordne dein zierliches Haar und rücke den Kranz.  
 Mutter, schmücke sie schön mit buntgenäheten Decken.  
 „Die Mutter schmückt mich nicht, sie weinet zu sehr“  
 So schmücke die Schwägerin dich, die weinet ja nicht.  
 „Die Schwägerin schmückt mich nicht, wir lebten  
 in Hader! —  
 „Schmücke nun Schwägerin mich, nun trennen wir  
 uns;  
 „Nun sind unsere Aecker getheilt.“ —

Daß

\*) Der Glücksvogel unter den Letten.



Daß übrigens die Schwägerinnen wohl Ursach  
zum Zürnen haben mögen, bezeugt folgender Sars-  
kasm, den man oft absingen hört:

Glücklicher Bruder!

Wer hat ein goldneres Liebchen als du?

Die Hündin wäscht dir die Schüssel,

Die Ziege blattet den Kohl!

Chor: Oh!

In solchen Sarkasmen zeigen diese Improvisa-  
trizen die größte Stärke, und dem geringfügigsten  
Umstand wissen sie dieselben anzuschmiegen. So bes-  
uchte einst ein adelicher Knabe (mit seinem Lehrer)  
eine lettische Hochzeit. Er hatte einen Pelz von  
Zltisfellen an, denen man bekanntlich die Schweife  
läßt. Kaum war er herein getreten, so stimmte  
ein schalkhaftes Mädchen an:

Unser gnädger Junker trägt  
Einen Pelz von Rakenschwänzen.

Chor: Rakenschwänzen.

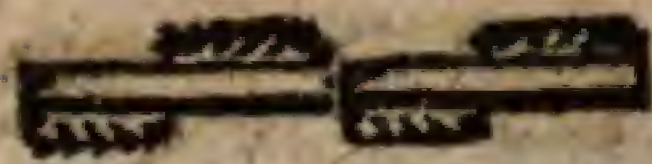
Künftig wird er selber Katze  
Und uns Mäuschen rupft er dann.

Chor: Rupft er dann. \*)

Eben

\*) Ich kann mir es nicht versagen, hier eine Anekdote  
anzuführen, die den Wiß der Letten noch mehr zeigt,  
als jene Bitterkeit. Auf einer Reise hörte jemand im  
Stube eine Menge Bauern darüber streiten, ob die Pro-  
pagas





Eben dies Mädchen sang denselben Abend nach einem Streite, in dem ein schwacher Kleiner ihren rüstigen Liebhaber angegriffen hatte, aber schlimm weggekommen war:

Mit dem rechten Hinterfuße  
Schlug ein Haase aus und traf,  
Traf mein Brüderchen!  
Armer Bruder! Gerne hätt ich,  
Gerne dich gerettet, nur —  
Konnt ich vor Lachen es nicht.

Hier sind ein Paar gefälligeren Inhalts.

# I.

## B i e n e n l i e d.

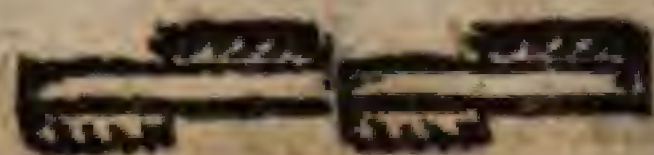
Hochgepriesen sey die Biene,  
Die im Nebel Schätze sucht  
Und im Sonnenstrale sitzend  
Goldne Kronen flicht.

Kleine Bienen, große Bienen,  
Honigwaben machen sie. —

Kleine

pagazion eine Arbeit sey. Endlich erhob sich hinter dem Tisch ein Gesicht, in dem man zwischen dem zottigsten Bart und zottigsten Haar kaum Nase und Augen unterscheiden konnte: „Thoren! sprach es; wenn es eine Arbeit wäre, hätten wir's nicht längst auf dem Hofe zur Frohne thun müssen?“





Kleine Schwester, große Schwester,  
Sey der Männer Pflegerin.

2.

### Die frühe Lerche.

Liebliche Sängerin, kleine Lerche, woher,  
Woher schon so früh? Noch decket Büsche und Stoppeln

Funkelnder Schnee, der graue Stein nur ist bloß  
Und mummend liegen noch all meine Schäfchen im  
Stall.

Liebliche Lerche, fliehe, damit nicht der Habicht,  
Der tückische Habicht dich hascht! — Im goldnen  
Wagen

Rasseln um die Ecke des Waldes gnädige Herrn:  
Schwesterchen Lerche, nun fliehe ich auch! —

Weimar.

Merkel.

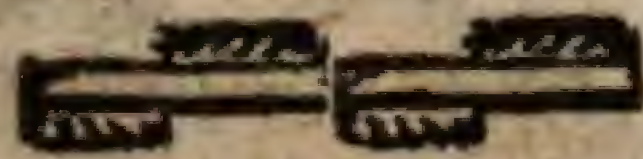


V. T. M. May 1797.

D

VII.





## VII.

# Ueber die vermeinten alten Festungswerke in Nord-Amerika\*).

## Auszug eines Briefes.

Sie erinnern sich, daß wir leztlin von den alten Festungswerken sprachen, die man in einigen Gegens

\*) Die Nachricht von den Nordamerikanischen Festungswerken hat, seit Karver zuerst seine Nachricht davon bekannt gemacht hat, Voyages p. 56. ff. überall viel Nachforschungen und Untersuchungen veranlaßt. Meiners hat sie in seiner Beschreibung alter Denkmäler S. 16. zu sehr ungleichartigen andern Erzählungen gestellt. In London gab ein Hr. Benjamin Smith Barton Observations on some part of natural history, London, Dilly 1788. heraus, wo eine weitläuftige Abhandlung über diese vermeintlichen Spuren der ältesten Bevölkerung Nordamerikas voran steht. Noch ganz neuerlich hat der Major Jonathan Hart in den Transactions of the American philosophical Society. Vol. III. n. 25. einen Brief on the ancient Works of Art in the western Country an jenen Hrn. Barton abdrucken lassen, worinn alles gesammelt ist, was man von diesen Denkmälern an dem Ohio, Scioto, Miami und andern in den Mississippi ausströmenden Flüssen bis jetzt weiß oder nicht weiß. Bey Grave-Creek gehn sie, nach Hrn. Hart's





genden von Nordamerika, am Mississippi und anderswo, gefunden haben will, und daß ich Ihnen schon damals meine Zweifel zu erkennen gab, ob dies nicht vielmehr Spiele und Produkte der Natur seyn könnten. Eine Stelle, die ich kürzlich in einem sehr merkwürdigem Aufsatze von Hrn. Trulle' dem ältern, über die Thäler an der Somme, (welcher Fluß bekanntlich das gegenwärtige Departement dies

D 2

ses

Hart's Aussage, 10 Meilen weit bis an den Ohio und bestehen in circular redoubts, ditches, walls and mounds scattered in every direction. Es sind gewiß keine indischen Grabhügel, cairns; aber sie beweisen, meint der Verf. keinen geringen Grad von Kultur. Am merkwürdigsten ist aber folgende Stelle in eben diesem Aufsatze: „There are unequivocal proofs, that in the past ages the waters of the Mississippi flowed 70 feet higher than at present. Was bedarf es, möchte man auch hier ausrufen, weiteres Zeugnisses? — Die von Hrn. v. K. in diesem Briefe vorgetragene Erklärung hat so viel einladende Wahrscheinlichkeit, daß man in der That Mühe hat, sie nicht sogleich auch auf eine Menge anderer Thatfachen, selbst in der Sagen Geschichte und Mythologie des alten Griechenlands, überzutragen. Der scharfsinnige Vergier gieng allerdings zu weit, wenn er in jeder Mythe des Hercules einen Damm oder eine Ablassung eines stehenden Sees entdeckt. Aber von dergleichen stagnirenden Flüssen finden sich doch in der That so viele Spuren im Alterthum, daß auch darum die hier in Anregung gebrachte Materie von Geologen und Archäologen eine wiederholte, genauere Untersuchung verdienet.

V.





ses Rahmens, die ehemalige Pikardie, durchfließt) in dem Magazin Encyclopédique, Tom. V. 2 de Année, gefunden habe, hat mich wieder darauf gebracht, und mich in meiner Meinung noch mehr bestätigt. Es würde zu weitläufig seyn, Ihnen einen Auszug aus dieser ganzen Schrift zu geben, so wichtig sie mir auch scheint, und so sehr ich es gewünscht hätte. Aber viele der Beobachtungen sind zu eigen für jene Gegenden bestimmt, und gehören nur dem Geologen, ob sie gleich für diesen schöne Resultate liefern.

Die Stelle, worauf es hier ankommt, steht S. 16. und lautet folgendermaßen: „Die übrigen Kennzeichen des mittleren Standes der Wasser bey Ebbe und Fluth in diesem ehemaligen See, (beym Ausflusse der Somme) findet man in den Tuffstein-Massen und Lagen, die hier in mancherley Richtungen hinstreichen. Diese Tuffsteinlagen sind unter dem Wasser entstanden, und haben sich durch die Strömungen auf so besondere Weise gebildet, daß man sie durchaus für Verschanzungen (rétranchemens) halten könnte, die von Menschenhänden gemacht worden. Ihre Länge beträgt, bald mehr bald weniger, funfzehn bis zwanzig Fuß, und sie halten, auf diese Weise, zehn bis fünf und zwanzig Fuß in der Höhe. An gewissen Stellen laufen sie mit dem Hügel parallel fort, an andern ziehen sie sich mitten durch das Thal. Eines von ihnen schließt (dem Lager Cäsars bey Tirenecourt, Pecquigny nahe gegen





gegenüber) das Thal schräg zu; ein anderes setzt in genauer Linie durch, (zwischen Pont-de-Remy und Coquerel) noch ein anderes erhebt sich aus dem trocknen Thale von Francière, bey Hangest u. s. w.

Halten Sie nun mit diesem die Stelle in Karvers Reisen, der noch am genauesten jene Nordamerikanische Festungswerke beobachtet haben will, zusammen, und ich lasse Sie selbst die Vergleichung machen. Die Stelle aber (Karvers Reisen S. 38.) heißt so: „Ich stieg eines Tages am Ufer des Mississippi, etliche Meilen unterhalb des Sees Pegin, ans Land, und während der Zeit daß meine Gefährten mein Mittagessen zurecht machten, ging ich herum, um die Gegend in Augenschein zu nehmen. Ich war noch nicht weit gegangen, als ich auf eine hübsche und offne Ebene kam, auf der ich in einer Entfernung eine Erhöhung ansichtig ward, die wie eine Verschanzung aussah. Wie ich sie genauer untersuchte, so fand ich noch größere Ursache zu glauben, daß sie wirklich vor einigen Jahrhunderten zu diesem Endzwecke gedient habe. Sie war zwar jetzt ganz mit Gras bewachsen, allein ich konnte deutlich unterscheiden, daß sie ehemals aus einer vier Fuß hohen Brustwehr bestanden, die sich fast auf eine Meile erstreckte, und Raum genug für fünf tausend Mann hatte. Ihre Figur war benähe kreisförmig, und ihre Flanken erstreckten sich bis am Fluß. So sehr dies Werk auch durch Läng-





ge der Zeit gelitten hatte, so konnte man doch noch jeden Winkel daran unterscheiden, und es schien so regelmäßig und mit so vieler Kriegskennntniß aufgeworfen zu seyn, als ob Vauban es selbst angelegt hätte. Der Graben war nicht mehr sichtbar, allein es schien mir doch bey genauer Untersuchung, als ob einer da gewesen wäre. Auch seine Lage scheint zu beweisen, daß es zu einer Festung diente. Die Vorderseite davon stieß auf die Ebene und die Hinterseite auf den Fluß. Es gab in der Nähe keine Höhe, von der man es hätte bestreichen können, und nur etliche Eichen standen zerstreut um dasselbe herum. Die Tiefe des Bettes von Erde, womit es bedeckt war, bewies sein hohes Alter. Ich untersuchte alle Winkel und übrigen Theile mit großer Genauigkeit, und habe oft nachher bedauert, daß ich nicht auf der Stelle einen genauen Abriß davon genommen. Zum Beweise, daß diese Beschreibung nicht von einer erhitzten Einbildungskraft herühre, erfahre ich nach meiner Rückkunft, daß Herr Pierre und verschiedene Handelsleute ähnliche Verschanzungen entdeckten, über die sie einerley Bemerkungen mit mir machten, ohne sie doch so genau untersucht zu haben als ich es that. Wie ein Werk von dieser Art in einem Lande entstehen konnte, das nach unsrer Meinung bisher bloß der Sitz des Krieges zwischen unwissenden Indiern war, deren ganze Kriegswissenschaft vor zweyhundert Jahren noch bloß im Bogenspannen bestand, und deren ganze Verschanzung noch jetzt ein dicker Busch ist,

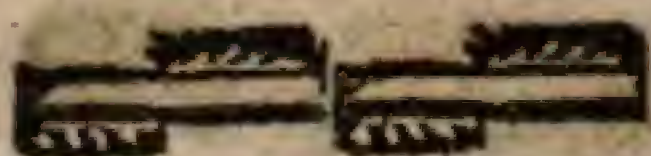




ist, wage ich nicht zu bestimmen. Ich habe eine so genaue Beschreibung von dieser sonderbaren Erscheinung gegeben als mir möglich war, und überlasse es künftigen Untersuchungen zu entscheiden, ob sie von Natur oder Kunst herrühre. Vielleicht geben meine Muthmaßungen Anlaß, die Sache einer genauern Betrachtung zu würdigen, die uns vielleicht ganz verschiedene Begriffe von dem alten Zustande von Reichen machen wird, welche wir bisher bloß für eine Wohnung der Wilden von den ältesten Zeiten an gehalten haben."

Hier haben Sie also die ganze Stelle. Ich muß Sie erstlich die Gegend bemerken machen, wo sich diese Verschanzungen gefunden haben, nemlich am Ufer des Mississippi, wenige Engl. Meilen vom Peginssee. Dieser See wird in der Karte, die uns Herr Karver giebt, selbst als ein Theil des Mississippi angezeichnet, und ist daher, wegen Zuströmungen des Flusses, mehrern Veränderungen und wahrscheinlich einer weitem Ausdehnung unterworfen gewesen. Nun beweiset Herr Traulle in seiner Abhandlung, daß ähnliche Verschanzungen am Comsmesfluß, als Lagen von Tuffstein, sich durch die Zuströmungen der Ebbe und Fluth gebildet haben; und er nimmt an, daß alle große Flüsse, minder oder mehr, ehemals als Seen existirt hätten, die sich nur durch die Zeit enger zusammengezogen, damals aber noch mit dem Hauptmeere in Verbindung gestanden hätten. Da sich nun aber diese Verschan-





zungen bloß an den Ufern der großen Flüsse in Nordamerika befinden, und in einer mit Hrn Traulle's Bemerkungen so ähnlichen Verbindung der Umstände; so ist wohl fürs erste nicht zu zweifeln, daß sie mit denen an der Somme ähnlichen Ursprung haben. Was ferner Hr. Karver bemerkt, daß die Gegend umher eben und flach sey, und keine ausgezeichnete Anhöhe sich in der Nachbarschaft befinde, stimmt gleichfalls mit Hrn. Traulle's Bemerkungen vollkommen überein, nemlich, daß diese kleinen Erhebungen bloß das Werk des von der Ebbe und Fluth zusammengeführten Sandes und Schlammes seyen, über welchen sich nachher die Lager von Tuffstein angesetzt. Weit wichtiger für die Bemerkung wäre es gewesen, wenn Hr. Karver die innere Beschaffenheit dieser erhöhten Erdlagen hätte untersuchen wollen; daraus würde es sich eher ergeben haben, ob es nicht von der Natur bereitete, sondern von Menschenhänden zusammengeführte Erdhausen wären, welche letztere sich doch schwerlich bey einem so langen Verfall der Zeit, wie man hiezu annehmen müßte, so kenntlich würden erhalten haben. \*)

Ich

\*) Noch Eins muß ich hier bemerken, daß nemlich die Ursache der Lage, welche, wie Herr Karver bemerkt, jene Verschanzungen vorzüglich zu Bestungswerken dienlich machte, sich leicht erklären läßt, wenn man annimmt, daß der Fluß bey engerer Zusammenziehung in sein Bett, die hintere Seite derselben mehr abgeschnitten habe, die vorderen Seiten hingegen, gegen





Ich füge nicht mehr hinzu, weil Sie die übrigen Vergleichen bey Lesung der interessanten Abhandlung des Hrn. Traulle selbst machen werden. Sie erlauben mir nur noch, daß ich Ihnen ein paar Stellen aus Buffon anführe, welche bezeugen, wie gewöhnlich sich diese Festungs-ähnliche Gestalt in Thälern und Gebirglagen, als eine Wirkung der hindurchströmenden Wasser, auf unserem Erdboden gebildet habe. Im zweyten Theile seiner Naturgeschichte, über die Unebenheiten des Meergrundes und über die Meerströme, sagt er: „Wenn man dieses wohl begriffen hat, so wollen wir nun einen sehr wichtigen Grund von dem angeführten besondern Umstand, oder von den zusammenpassenden Winkeln der Berge und Hügel angeben, die sich allenthalben zeigen und in allen Ländern des Erdbodens beobachtet werden können. Wenn man einen aufmerksamen Blick auf Bäche, Flüsse und alle strömende Wasser werfen will, so wird man gewahr, daß die Ufer, zwischen denen sie laufen, allemal einander wechselseitig entgegen stehende Winkel machen. Wenn also ein Strom sich irgendwo krümmt, so bildet eines von seinen Ufern, an der einen Seite, einen Vorsprung oder einen ins Land eintretenden Winkel, und bey allen Krümmungen eines Stromes

D 5

wird

gegen die Ebne zu, sich leichter durch die wahrscheinlich noch stehenden Wasser des Sees gebildet haben. Uebrigens habe ich doch auch nie von Verschanzungen gehört, welche man auf diese Art an Flüsse setzte, ausser vielleicht bey Uebergängen über Brücken.





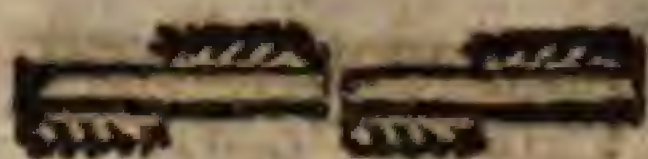
wird diese Zusammenpassung der einander wechselsweise entgegenstehenden Winkel angetroffen. Sie hat wirklich ihren Grund in den Gesetzen der Bewegung des Wassers, und in der gleichmäßigen Wirksamkeit der flüssigen Körper. Es würde uns auch gar nicht schwer fallen, die Ursache dieser Wirkung anzugeben; allein was brauchen wir hier mehr zu wissen, als daß diese Wirkung allgemein und durchgängig bekannt ist? Denn der Augenschein lehrt einen jeden, wenn das Ufer eines Stromes z. B. zur Linken ins Land einspringt, daß hernach das entgegengesetzte Ufer allezeit zur Rechten aus demselben hervortritt."

Und weiter unten: „Es ist also gar kein Wunder, wenn unsere, vom Seewasser ehemals bedeckte und aus dem Bodensatz desselben erzeugten Hügel und Berge, durch die Bewegung des Wassers in den Meereströmen diese regelmäßige Bildung, und lauter einander wechselsweis entgegenstehende Winkel erhalten haben.“ —

So weit Buffon, und ob ich gleich nicht die Aegyptischen Pyramiden als erste Erzeugungen aus dem Wasser annehmen möchte; so mag sich doch auf unserm Erdboden noch manches finden, das durch die besondere Art seiner natürlichen Hervorbringung, als ein Werk der Kunst oder des menschlichen Fleißes, den nicht sehr aufmerksamen Beobachter täuschen könnte.

v. K.





## VIII.

# Rom behalte seinen Apollon und Laokoon.

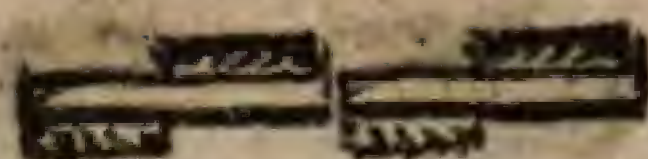
---

Paris den 6. April 1797.

Ich sende Ihnen hier einen Aufsatz, den ich im Historien abdrucken ließ, der aber gewiß auch vielen Lesern des teutschen Merkurs nicht unangenehm seyn wird. Es betrifft ja eine Sache der civilisirten Menschheit, ein Mittel der höhern Kultur, dessen Unverletzbarkeit jedem ächten Kosmopoliten wichtig seyn muß.

Alle Bildungskunst beruht auf der Beobachtung der Menschengestalt; diese ist ihr Typus und Urbild. Da nun der höchste Grad von Schönheit und Vollkommenheit dieser Gestalt in den Ländern nordwärts der Alpen niemals einheimisch und folglich der Begriff davon den Völkern dieser Gegend fremd ist; so bleibt diesen, um zur Vollkommenheit in den Künsten zu gelangen, kein ander Mittel übrig, als das Studium der Werke derjenigen Völker, die sich nach einer vollendeten Natur ausgebildet haben. Offenbar ist also die Vereinigung dieser Werke das einzige zweckmäßige Mittel zur Beförderung und Erleichterung dieses Studiums, und offenbar muß die Zerstreuung derselben der neuern Kunst einen unerseßlichen Schaden bringen. Diese einfachen Begriffe von der Kunst und ihren Mitteln  
sind





sind indessen, selbst unter den aufgeklärten Nationen, noch nicht allgemein genug bekannt, und die französische Regierung hat daher neuerlich einige Verfügungen gemacht, die diesen Grundsätzen durchaus entgegen sind. Es ist zwar dem Direktorium schon vor mehreren Monaten eine Vorstellung dagegen übergeben worden, die von 50 der ersten französischen Künstler unterschrieben war, worinn die nähere Untersuchung der Sache und ein Rapport darüber durch das Nationalinstitut verlangt wurde; allein diese Vorstellung blieb unbeantwortet und ohne Wirkung. Indessen ist die Sache nun zur Sprache gekommen, und wird nun sowohl zu Paris als in London in Schriften und öffentlichen Blättern debattirt, und es ist um so mehr Hoffnung daß die Antiken in Rom bleiben, da die griechischen Kunstwerke, die nach Paris gebracht werden sollen, nicht anders als über Meer, und also erst nach dem Schluß des allgemeinen Friedens, transportirt werden können. — Es ist daher höchst nöthig die Aufmerksamkeit der teutschen Nation, die bey diesem Frieden eine Hauptrolle haben wird, auf diesen Gegenstand zu lenken. Auch das gesetzgebende Korps der Republik wird sich nun für diese Sache und für die Erhaltung der Monumente in Italien interessiren, und diese Meynung wird durch die allgemein lobenswürdigen Wahlen mehrere entschlossene Vertheidiger im Rath der 500 erhalten.

David Vogel Baumeister von Zürich.

Paris rue du Colombier No. 1334.

Brief





## Brief an Hrn. Dupont de Nemours.

(Aus dem Historien n. 271.)

Die Idee, die Hauptstadt des großen Volks, das nun die Bürgerfreyheit in Europa fest gegründet hat, mit allem zu verherrlichen, was menschliche Kunst und Genie Erhabenes und Vortreffliches hervorgebracht; alles dort zu vereinigen, was zum Unterricht dieser Nation und des menschlichen Geschlechtes dienen kann, ist wahrhaft groß und für die französischen Bürger hinreißend. Allein der Enthusiasmus für diese Idee soll die Nation nicht über die Achtung für das hinaussetzen, was Wahrheit und Weisheit erfordern, und was im gegenwärtigen Falle nur von den Wenigen voraus bemerkt werden kann, die in den hohen Geheimnissen der Kunst und ihrer Geschichte unterrichtet sind.

Die Meisterstücke der Kunst, besonders der griechischen Bildungskunst, werden in Paris weder für den Unterricht des Künstlers, (selbst des französischen) noch für den Genuß des gebildeten Kunstliebhabers, nie das seyn können, was sie ihnen in Rom sind, weil diese Meisterstücke in Paris nicht mehr, wie dort, in Verbindung mit so mancherley Monumenten und Gegenständen stehen, die zu ihrer Erläuterung und dazu dienen, ihren Werth tief zu fühlen, sie ganz uns im Zusammenhange unter sich und mit andern zu ihnen gehörigen Gegenständen zu umfassen, und die wahren Grundsätze  
der

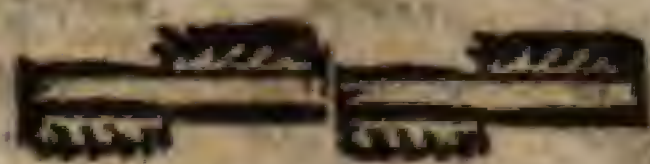




der Kunst dadurch zu entdecken, daß man den Gang des Genies in der Kunst in seiner natürlichen Folge bemerken und durch alle Zeitalter verfolgen kann. In Paris wird dem Künstler und dem Kunstliebhaber der Vortheil fehlen, den sie in Rom genießen, die Meisterstücke der Kunst neben und in Gegenwart eines Menschenstamms zu sehn, dessen vollendete Gestalt und Bildung zum nöthigen Kommentar diesen Kunstwerken dienen. In Paris werden diese Kunstwerke nicht mehr unter dem heitern Himmel und in der reinen Luft Italiens stehn, die so viel dazu beytragen, die unbeschreibliche Reinigkeit der griechischen Formen zu fassen; auch werden sie dieselben in Paris nicht mehr von den unzerstörbaren Monumenten altrömischer Größe, Pracht und Kunst, nicht mehr von dem herrlichen Gebäude umgeben sehn, das die Natur selbst zum würdigen Schauplatz für die Wunder der Kunst gebildet zu haben scheint.

Ueberdies ist das Klima der Stadt Paris, die unter dem 29sten Grad der Breite liegt, das so vielen schnellen und heftigen Veränderungen der Luft und Witterung unterworfen und 5 Monate im Jahre mit Nebeln und Dünsten erfüllt ist, gewiß nicht das schicklichste in Frankreich, weder zur Ausstellung noch zur Erhaltung der Werke hoher Kunst. Augustus, selbst ein Kunstkenner, und von den großen Männern und Künstlern seines Zeitalters berathen, verlegte das allgemeine Museum der auserlesensten griechischen Kunstwerke für das römische Reich



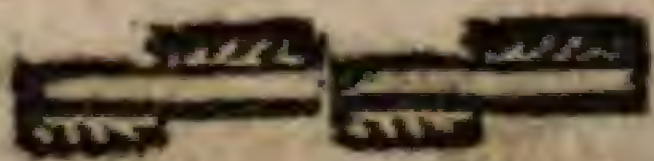


Reich auf die Insel Samos und in den dortigen alten Junotempel, der ein *ὑπαιθρον*, d. i. dessen mittleres Schiff unbedeckt war. \*)

Die Monumente aller alten Kunst, sind Werke des Genies erloschener Nationen, welche die nahe Barbarey der Römer von den Gräbern des Heldenvolks weggeraubt hat, das der Eigenthümer und Urheber derselben war. Sie gehören nun dem ganzen menschlichen Geschlechte, und können mit Recht nie das besondere und ausschließende Eigenthum, weder einer Nation noch einer Person werden. Die Staaten und Partikulären Italiens haben sich das Eigenthum dieser Monumente zugeeignet, weil sie das Verdienst hatten, dieselben aus den Trümmern ihrer Städte wieder hervorzuziehen. Fremde Fürsten und andere Reisende haben seither viele dieser Monumente nebst andern Kunstwerken angekauft, und dieselben, ohne auf das Recht der übrigen Völker und der allgemeinen Kunst zu achten, mit sich weggeführt. Allein wenn diese so geheißne Freunde und Liebhaber der Kunst das allgemeine Recht der Völker und der Kunst hierinn mißkannt; wenn die Könige und Edeln in Europa Italien seiner schönen Kunstwerke beraubt haben, einige, um sich den ausschließenden Besitz und Genuß dieser Werke zu verschaffen, wozu sie nicht das geringste Recht hatten; andre, um einen übermüthigen Luxus zu befriedigen, der ganz der Zeit des Attila würdig ist: — kann es nun wohl  
der

\*) Strabo Ed. 1707. p. 944.





der französischen Republik und ihren Grundsätzen geziehen, die bisherige monarchisch : aristokratische Barbarey hierin nicht nur nachzuahmen, sondern noch zu übertrreffen, und sich einen noch größern Antheil an dem Raube Italiens und der Kunst zuzueignen? Welche kostbare Gelegenheit giebt ihn hingegen der Sieg und die Lage der Dinge, den Ruhm der französischen Nation fest zu gründen und sich zugleich um die Menschheit und um die Künste verdient zu machen!

Diese Nation hat sich sowohl durch die Festsetzung der Volksfreyheit und Menschenrechte in ihrer Staatsverfassung die das charakteristische Kennzeichen der höhern Civilisation und der wirklichen auf einen Vertrag gegründeten bürgerlichen Gesellschaft sind \*), als durch die  
neuern

\*) Die Ehre, Menschenrechte und Völkerfreyheit unter den neuern europäischen Völkern zuerst als Grundlage der bürgerlichen Verbindung erkannt und als Grundgesetz der Staatsverfassung eingeführt zu haben, gehört, wie bekannt, den teutschen und italienischen Handelsstädten des mittlern Zeitalters an. Freylich sind diese Städte seither, die einen unter das Joch benachbarter Fürsten, die andern hingegen unter das Joch einer Aristokratie gefallen, welche die Majorität der Bürger sich von der Minorität derselben auflegen ließ, und die freylich den Fortschritten der Humanität und der Civilisation noch mehr als die Einzelherrschaft entgegen ist. Diese Art von Aristokratie kann aber niemals unter einer großen und auf einen gewissen Grad ausgebildeten Nation entstehen.





neuern Großthaten ihrer Armeen, und durch die ausgezeichneten Talente und Tugenden, die so viele ihrer Bürger in der gegenwärtigen Epoche bewiesen haben, einen vorzüglichen Rang unter den dermaligen europäischen Völkern, und dadurch eine Art Primatrecht in Sachen erworben, welche das allgemeine Recht und Interesse dieser Völker angehen. In Folge dieses Primats, welches die andern Völker so lange ehren werden, als die französische Nation die damit verbundenen Pflichten ehrt, hat die französische Republik ein Recht, über alle alte oder öffentlichen Kunstwerke, die in dem ihren Waffen unterworfenen Theile Italiens zerstreut sind, zu verfügen; nicht, um dieselben ihrer Nation zuzueignen, (denn dazu würde sie kein anderes Recht haben als das Recht des Stärkern) sondern einzig, um in Betreff dieser Kunstwerke das zu verordnen, was zum allgemeinen Fortgang der Bildungskünste im neuern Europa am vortheilhaftesten seyn kann; und das ist unwidersprechlich. Die zerstreuten Ueberbleibsel der alten, besonders der griechischen Bildungskünste, in einer allgemeinen öffentlichen Anstalt zu vereinigen, die im Namen und unter dem Ansehen der französischen Republik bestehen muß, die aber, um ihrem Zwecke zu entsprechen, an keinem andern Orte Statt haben kann als in Rom wo das Klima, die Gegend und die Bildung der Menschenraße zusammenstimmen, um die Wirkung dieser Anstalt auf die Bervollkommnung der Künste zu sichern und zu erhöhen, und wo überdies noch

V. T. M. May 1797.

E

die





die größte Anzahl fester Monumente der aströmischen Kunst und Pracht vorhanden, und zugleich noch so viele bisher unentdeckte Schätze der alten Kunst vergraben sind.

Als eine Folge dieses Primats, kann es der Republik zustehn, aus diesem gemeinschaftlichen Schätze der Künste solche Gegenstände zu heben, die, ohne der Vollständigkeit und Leichtigkeit des allgemeinen Unterrichts in den Bildungskünsten zu schaden, zum Präliminarunterricht der französischen Künstler nöthig oder nützlich seyn könnten. Da aber die Erreichung dieser Meisterstücke, und selbst der Begriff ihrer Vollkommenheit, über die Fähigkeiten und Einsichten der Zöglinge der Kunst erhaben sind, so können die Originale selbst nicht mehr zu ihrem Unterrichte beytragen als gute Gypsabgüsse. Das Studium jener kann niemand unterrichten, als den schon ausgebildeten Künstler, der aber noch neue Eindrücke anzunehmen und sich dadurch zu vervollkommenen fähig ist. Paris hat also, um der Mittelpunkt und die erste Schule in Frankreich zu seyn, nicht die Originale der griechischen Bildungskünste, wohl aber gute Gypsabgüsse dabey nöthig, um den Geschmack der Nation nach diesen Mustern der Schönheit zu bilden, und in der Achtung für die wahren Grundsätze der Kunst zu erhalten, und dann, um junge Künstler von ihrer ersten Erziehung an zur richtigen, scharfen Zeichnung, zum weisen Styl und zum einfachen und edlen Ausdrucke der alten Kunst zu gewöhnen. In diesem Studium vollendet, wird und muß  
der





der junge französische Künstler nach Rom gehn, wo die Ansicht der Wunder der Kunst, mitten unter den hohen Monumenten altrömischer Pracht und Größe, und in Vereinigung mit so viel andern Gegenständen, die zu ihrer Erläuterung und Erhöhung dienen, ohne allen Zweifel zur Entdeckung des Genies und der Talente kräftiger wirken wird, als wenn er der Ansicht einiger von diesen Meisterstücken in Paris täglich, aber von gereiftem Kunstverstand und Kunstgefühl entfernt, genossen hätte.

Eine achtungswürdige Klasse französischer Bürger kann die Versetzung der italiänischen Kunstwerke nach Paris in der Absicht wünschen, damit die zahlreiche Klasse der aufgeklärten Einwohner dieser Stadt, das edle Vergnügen haben können, diese Wunder der Kunst zu sehen und zu genießen. Allein diese Bürger werden diesen Genuß gern dem Besten der Künste und der Ueberzeugung aufopfern, daß nur die Vereinigung dieser Kunstwerke in Italien am meisten beitragen kann, Frankreich selbst große Künstler und Meisterstücke seiner eigenen Schule zu verschaffen, Meisterstücke, die mit der Kunstvollkommenheit, die nur bey dieser Vereinigung zu erreichen möglich ist, noch das besondere Verdienst verbinden, mit der vaterländischen Geschichte, Sitten und Angelegenheiten in Beziehung zu stehn, welches ihnen für französische Bürger ein ungleich größeres Interesse geben wird, als die Gegenstände aus der Mythologie und aus der Geschichte der Kirchenheiligen, die gewöhnlich in den Wer-





ken der Alten, und in denen der italiänischen Künstler dargestellt sind.

Die Meisterstücke der Kunst aus Italien nach Paris zu führen, um dem Volke dieser Stadt diese Trophäen der Nationalsiege zum Schauspiel zu geben, und sein Verlangen zu befriedigen die Wunder der Kunst innerhalb seiner Mauern zu besitzen, könnte wohl nur als eine der Weisheit und Würde der Republik unangemessene Ursache angesehen werden, dieselben dem allgemeinen Unterrichte der Künstler zu entrücken: besonders da unleugbar und durch die Erfahrung bewiesen ist, daß dieses Volk für diese Schätze und ihren Besitz in kurzem vollkommen gleichgültig seyn wird.

Die auf den Besitz dieser Stücke und auf den Zufluß von Fremden, den derselbe Paris verschaffen würde, gegründete Finanzspekulation ist eine zu unreife und von tiefer Sachkenntniß zu wenig unterstützte Idee, als daß die Regierung Maßregeln darauf gründen könnte, die sowohl auf die Künste, als auf den Ruhm der Republik Einfluß haben müssen.

Da es ja nicht die gute Meynung und der Enthusiasmus allein, sondern nur der auf Weisheit gegründete und durch sie geleitete Enthusiasmus ist, der große, der Menschheit nützliche Thaten und Rathschläge hervorbringt; da überdies jede Nation nur dann groß ist, wenn sie sich gerecht, weise und großmüthig beweiset: so geziemt





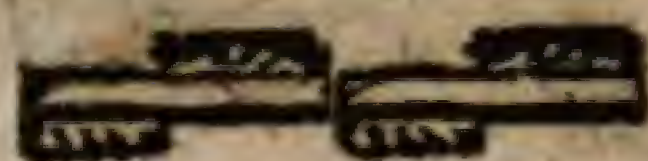
ziemt es der französischen Regierung allerdings, reiflich zu untersuchen, was bey dieser Gelegenheit der Ruhm und das wahre Interesse der Republik erfordern.

Da die Siege der französischen Armeen die Republik zum Herrn der Litteratur; und Kunstschätze Italiens gemacht haben, und da das Primatrecht, welches sich die Nation unter den dermaligen europäischen Völkern erworben hat, ihr ein Recht giebt, über diese Schätze zu verordnen: so erfordert der Ruhm und das Interesse der Republik, das zu verfügen, was diese Schätze für den allgemeinen Unterricht und Fortgang der Künste und Wissenschaften am nützlichsten machen kann.

Es ist das allgemeine Interesse der Litteratur und der Wissenschaften, daß alle Gegenstände dieses Fachs, die einzeln in ihrer Art sind, alle wichtige Codices von den griechischen und lateinischen Schriftstellern, die einzelnen Handschriften in den orientalischen Sprachen, die Originalhandschriften merkwürdiger Litteraturwerke, einzelne merkwürdige Sammlungen in allerley besondern Gegenständen, wenn sie zu ihrer Erklärung nicht eine bestimmte Lokalität erfordern, nach Paris gebracht werden, um vereinigt in einer Stadt zu stehn, wo die Erhaltung und der Freygebrauch derselben zum Vortheil der Wissenschaften am meisten gesichert ist.

Das allgemeine Interesse der Litteratur, der Geschichtswissenschaft, vor allem aber das Interesse der





Bildungskünste, erfordert, daß alle zerstreute Werke der Kunst der alten Völker, besonders der Griechen, in Rom vereinigt werden, wo schon seit 2000 Jahren der allgemeine Sammelpunkt dieser Gegenstände war, und wo ihre Würde und ihr Werth am besten gefühlt und umfaßt werden kann. Damit aber diese Anstalt das Gepräge der Huldigung trage, die das erste unter den neuern europäischen Völkern der Kunst und dem Genie der Alten darbringt, und damit diese, dem allgemeinen Unterrichte der Kunst gewidmete Anstalt die nöthige Festigkeit erhalte, und niemals der Veränderung einer monarchischen Verwaltung ausgesetzt sey, ist es nöthig, daß dieselbe im Namen und unter dem Ansehn der französischen Republik errichtet werde und bestehe.

Ein höchst wesentlicher Vortheil, den diese Republik der Kunst und dem Studium der Mahlerey verschaffen kann, ist, zu veranstalten, daß die vornehmsten Meistersstücke der verschiedenen Malerschulen Italiens, unter der Aufsicht und im Namen der Republik, an den ertern vereinigt werden und bleiben, wo der vornehmste Sitz jeder Schule war, und wo die Lokalitäten vorhanden sind, die auf die Erfindung und Vortrefflichkeit dieser Werke Einfluß gehabt haben. Diese Veranstaltung ist offenbar das einzige und zweckmäßigste Mittel, dem Künstler, der dieselben studiert, Gelegenheit und Leichtigkeit zu verschaffen, den Gang des Genies des Erfinders zu verfolgen und das Geheimniß seines Talents zu entdecken.





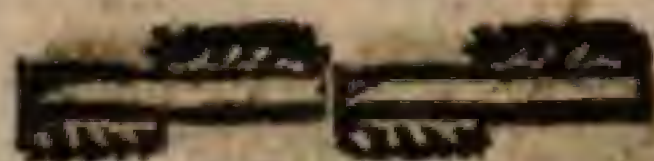
decken. Es ist bekannt, daß, um die Dichter des Alterthums, diese unübertrefflichen Maler der Natur, ganz zu verstehen, sie ganz zu fühlen und sie mit Genie nachzuahmen, nichts zuträglicher ist, als sie auf der Stelle zu lesen, wo und für welche sie gedichtet haben.

Wenn die französische Republik in den alten Städten Italiens die Denkmäler ihrer ehemaligen Größe und der ausgezeichneten Talente ihrer Bürger ehrt, und dieselben unter ihren Schutz nimmt, so wird die Erhaltung und Gegenwart derselben ein wirksames Mittel werden, unter den Einwohnern dieses Landes früher oder später das Gefühl ihrer Würde, und, zum Besten der Menschheit und der Künste, das Genie und die Talente wieder zu erwecken, welche die aus der politischen Verfassung Italiens entstandene Erniedrigung bey der Nation eingeschläffert, aber nicht ausgelöscht hat.

Durch Befolgung der Grundsätze der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Großmuth in den Verfügungen über die Schätze der Literatur und Künste in Italien, wird also die Republik unfehlbar ihren Ruhm und ihr Ansehn fest gründen, den Fortgang der Bildungskünste in Europa befördern, und den Fortgang ihrer eigenen Kunst am meisten befördern.

Die Regierung, von dem patriotischen Enthusiasmus den Glanz der Hauptstadt zu erhöhen und der Nationalkunst besondere Mittel zum Unterricht zu verschaffen,





schaffen, hingerissen, kann bey der Berathschlagung über diesen Gegenstand einiges übersehen haben, was zur Entscheidung der Frage gehört, allein nur Künstlern bekannt und geläufig seyn konnte. Indessen hat die Vortrefflichkeit der neuen Verfassung der Nation Mittel vorbehalten, das Interesse der Republik auch in dergleichen Fällen gegen die Folgen der Menschheitsgebrechen der Regierung zu sichern. Der Friedensschluß, der den für das Schicksal der schönen Künste so wichtigen Plan der Regierung zur Wirklichkeit bringen soll, wird vor seiner Vollführung der gesetzgebenden Macht vorgelegt werden, deren Weisheit und Patriotismus das Interesse der Menschheit und der Künste, das mit dem Interesse der Republik aufs innigste verbunden ist, wohl zu erhalten wissen wird.

Paris am 4 April  
1797.

David Bogel von Zürich,  
Baumeister.





## IX.

## Auszüge aus Briefen.

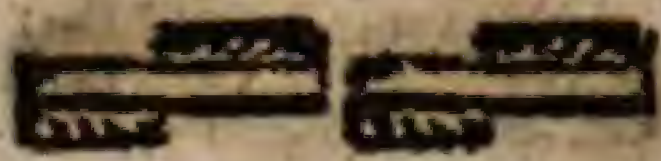
## Ausländische Korrespondenz.

## I.

London, d. 12. März 1797.

Wir haben neuerlich den rüstigsten Klopffechter für die ächt bischöfliche Rechtgläubigkeit, und den gelehrtesten und fantasie reichsten Romanendichter durch den Tod verloren. Der erstere ist der Archidiaconus Travis, der sich durch seine sprudelnden Angriffe auf Gibbon und den wackern, gelehrten Marsh zur Aufrechthaltung der bekannten untergeschobenen Stelle im ersten Briefe Johannis, berühmt gemacht hat. Der zweite ist der Lord Orford, in der literarischen Welt unter dem Nahmen Horace Walpole bekannt, dessen Castle of Otranto durch seine grausenden Geister: und Mordscenen zuerst in England den Ton zu der jetzt so beliebten fürchterlichen Gattung von Romanen angegeben hat. Jüngster Sohn des vielgepriesenen Ministers Sir Robert Walpole, hatte er in seinen jüngern Jahren durch Reisen und Studien aller Art sich große Kunst: und Bücherkenntnisse erworben, wovon sein Catalogue of royal and noble authours, und (sein Hauptwerk) die unter dem angenommenen Nahmen George Vertu herausgege-





Benen Anekdoten der Mahler, Anecdotes of Painters, in vier Quartbänden, worinn er sich besonders um Hogarth so verdient gemacht hat, unverwerfliches und fortdauerndes Zeugniß geben. Er hatte einen natürlichen Hang zu melancholischen, düstern Schilderungen, und ein Beweis davon ist sein Trauerspiel, the mysterious mother, welche aber nie ins große Publikum gekommen ist, weil er in seiner Privatdruckerey zu Strawberry Hill nur 50 Exemplare davon für seine vertrauten Freunde drucken ließ. Das Sujet ist von einer so schrecklichen Begebenheit genommen, daß sich das übrigens an poetischem Verdienst sehr reiche Stück durchaus nicht auf die Bühne bringen ließ. Walpole hat auch viele Beyträge zu More's Wochenschrift die Welt und Gedichte in mehreren Sammlungen gegeben, die wohl neu zusammen gedruckt zu werden verdienten. Seit 1761 hatte er schon aller Politik entsagt, und lebte nun bloß den Musen, die ihn aber nicht vor der Gicht schirmen konnten, wodurch er viele Jahre gefoltert und in seinem hohen Alter zu einem Gespenst, wie er sie selbst so gut zu mahlen versteht, skeletirt wurde. Mit ihm stirbt seine Linie aus, und seine Titel und seine großen Reichthümer gehen in eine andere Linie über. Sein Testament mit 7 Codicillen ist 22 Bogen lang, und äußerst originell. Unter andern hat er 2000 Pf. dazu ausgesetzt, daß seine Wohnung zu Strawberry Hill mit allen Meubles und Zubehör, selbst seine kostbare Kupferstichsammlung





sammlung dazu gerechnet, auf alle Zukunft hinaus unverändert und unveräußerlich sey.

Wir haben ein neues Lustspiel von Mrs. Inchbald, der beliebten Schauspiel: und Romandichterin, erhalten, welches jetzt alle Nächte in Coventgarden gespielt, und besonders auch durch einige auf die neueste Zeitgeschichte sich beziehenden Außenwerke sehr popularisirt wird. Der Titel ist *Wives as they were, and maids as they are*. Die gute Dichterin, sagen unsere öffentlichen Blätter, wird große Noth haben, die Mädchen besser zu machen als sie sind, und die Weiber zu dem zurück zu führen, was sie waren. Dazu müßte sie durchaus die Hülfe des Lord Oberrichters von der King's bench haben. Dieß bezieht sich auf einige skandalöse Prozesse gegen Damen des ersten Ranges, die der schändlichsten Hazardspiele von ihren eigenen Bedienten vor Gericht überwiesen worden sind, und gegen welche Lord Kenyon in gewaltigen Amtseifer geräth. Wirklich übersteigt die Spielwuth unter den Frauen der ersten Zirkel alle Grenzen und alle Vorstellung. Um dem Buchstaben des Gesetzes, auf welchem hier alles allein beruht, auszuweichen, spielt man mit Zahlpfennigen, die aber bey einem gewissen Bankier sogleich in Münze oder Banknoten umgesetzt werden können.

Eine sehr weise Maaßregel ist die Ausprägung spanischer Piaster, die jetzt die Bank ausgiebt. Es sind schon 400,000 Stück ausgegeben. Sie sind auf 4 Sch.  
9 Penn





9 Pence gesetzt, da sie eigentlich nur 4 Sh. 6 Pence Gehalt haben. Allein dadurch wird das verderbliche Einschmelzen und Begsenden gehindert. Jeder Piaster, auf welchem man König Georgs Kopf auf den Nacken des Spanischen Königs sehr bedeutungsvoll gesetzt sieht, ist eine Werbe; und Kriegstrommel für Matrosen und Seesoldaten zu dem so glücklichen Krieg gegen Spanien.

Der edle Schotte, Sir John Sinklair, von welchem wir so eben in öffentlichen Blättern einen trefflichen Plan zur Bewaffnung der Schottischen Clans gegen eine Invasion lesen, der aber darum verworfen worden ist, weil man diese wackern Kaledonier durch eine solche Bewaffnung nicht gern an ihre alten Stammrechte erinnern möchte, hat sich an die Spitze einer ganz unabhängigen Parthey im Parlamente gestellt, die bloß Staatsersparnisse und Frieden zur reinen Absicht hat. Sie besteht jetzt schon aus 30 Mitgliedern, und könnte, wenn noch alt brittischer Geist in vieler Busen schlägt, der Ministerialkorruption sehr gefährlich werden.

Den Plan zu einem Erziehungsinstitut, das Hr. Mounier mit Genehmigung des Herzogs von Weimar auf seinem Lustschlosse zu Belvedere errichten wird, findet man jetzt in allen Zeitungsblättern angekündigt. Es heißt hier a Seminary recently established under the auspices of the Duke of Saxe Weimar of one of his palaces near his residence for young Men of rank and





and fortune. Ein junger Graf Einsiedel aus Sachsen, der hier allgemein gefällt und in allen Zirkeln geschätzt wird, hat viel dazu beigetragen, die teutsche Erziehung unserer Gentry sehr wünschenswerth zu machen.

## 2.

London, d. 20. März.

Die Lieblingslektüre des Tages in den höhern Zirkeln macht ein aus der französischen Handschrift des Seesministers Bertrand de Moleville übersehte Geschichte des letzten Regierungsjahrs Ludwigs XVI. *Private Memoirs relative to the last year of the reign of Lewis XVI. translated from the Original Manuscript of the author, which has never been published.* 3 Vol. in 8. mit 5 Portraits der Königl. Familie. (1 Guinee) Man weiß, daß der Buchhändler Kadell 600 Pf. für das Manuscript gegeben hat, und er wird dabey keinen Verlust haben. Bertrand meinte es ehrlich mit dem Könige, welches Zeugniß ihm auch Moore in seiner Geschichte der Revolution giebt. Hier findet man aber auch die unleugbarsten Beweise, daß es der König ehrlich mit der Konstitution von 1790 meinte, die übrigens Bertrand so sehr verwirft, als die nachmals den Franzosen von einigen wenigen Bösewichtern aufgedrungene Republik. Auch nach Bertrands Aussage war die Unentschlossenheit des Königs an allem Unglück Schuld.

Er





Er war zu gutmüthig, um die heftigen Mittel anzuwenden, so lange sie ihn noch retten konnten. Vertrands Anwendung an die Regenten ist übrigens ganz im Geiste der gewaltsamen Emigrirten. Vigour and firmness in exacting obedience; strict Justice, but no benevolence, das sind die Regeln, die auch bey unsern Aristokraten herzlichsten Beyfall finden. In wenig Tagen erwartet man auch les derniers momens des Waters Edgworth, der den unglücklichen König zum Blutgerüste begleitete, im Druck zu sehen.

Von Mrs. Radcliffe's Italian ist schon die dritte Auflage gemacht. Mit diesem trefflichen Roman können Mr. Pratt's family secrets, obgleich in einer andern Gattung, in Parallele gesetzt werden. Jetzt ist die Erwartung auf einen Roman gespannt, die von Miß Lee in kurzem erscheinen soll, und den Titel führen wird new Canterbury Tales.

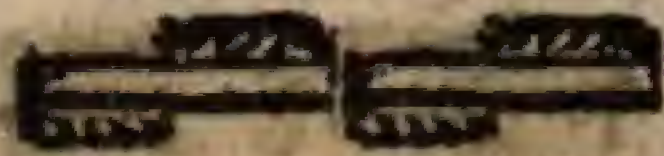
Bryan Edwards, der bekannte Geschichtschreiber der brittischen Kolonien in Westindien, hat an historical Survey of the French Colony in the island of St. Domingo in einem 4 Band (13 Th.) herausgegeben. Das meiste ist bloße Kompilation aus bekannten französischen Schriftstellern. Doch ist das Buch wegen der beigefügten Kriegsnachricht aus den letzten 4 Jahren für den Geschichtschreiber merkwürdig, dem auch eine etwas ältere



ältere Schrift eben dieses Edwards über den Maroonkrieg History of the Maroon War. London, Stockdale 1795. nicht entgehen darf.

Als wahren Gewinn der Wissenschaften kann ich Ihnen aber auch noch zwey andere, in diesem Augenblicke erst als fertig angekündigte Werke nennen, die beide schon durch ihre Verfasser die Empfehlung an der Stirn tragen. Samuel Vince, Professor der Astronomie durch die Plumische Stiftung zu Cambridge, hat den ersten Theil seiner längst erwarteten Astronomie erscheinen lassen: A complete System of Astronomy. Vol. I. in 4. (1 Pf. 4 Sh.) mit vielen Kupfern. Das ganze Werk soll 4 Bände stark werden, und das vollständigste seyn, was wir bis jetzt über die Sternkunde besitzen. Das zweite Werk ist für die Pflanzenkunde und materia medica von großer Wichtigkeit. Der Vicepräsident der Linnäischen Gesellschaft Nylmer Bourke Lambert, hat über die Gattung Cinchona ein sehr belehrendes Werk herausgegeben, A Description of the genus cinchona, comprehending the various species of Vegetables from which the Peruvian and other Barks are taken. London, White, in 4to. (12 Sh.) Dabey befinden sich 13 Kupfertafeln, und unter diesen auch die Abbildungen von der neuesten Rinde Tckamez Bark, von dem Orte in Peru so genannt, wo sie neu entdeckt worden ist, und von der neu entdeckten Giftpflanze,





pflanze, Hyänanche oder Hyänengift genannt. Für die Geschichte und Behandlungsart der Seerkrankheiten ist das Werk von Th. Trotter wichtig, der Ober- schiffsarzt auf der Flotte des Admirals Howe gewesen ist: *Medicina nautica, or an Essay on the diseases of the Seamen.* Cadell, 8vo. (7 lh.).

## 3.

Rom den 7. April 1797.

Zu meiner Beschämung sehe ich, daß ich Ihnen seit länger als einem halben Jahre nicht geschrieben habe. Bey dem einförmigen Leben in Rom verschwindet doch die Zeit in diesem reizenden Zauberkreise so schnell, daß man hier auf verlebte Jahre wie auf flüchtig verfllossene Monathe zurück blickt. Wenn nicht die großen Begebenheiten in Satalien den mächtigen Genius der Zeit fühlbar machen, der seinen eisernen Arm auch über Rom ausstreckt, um jetzt das Strafgericht, womit er uns lange bedroht hat, zu vollziehen; so würde man in dem italienischen Leben der Kunst kaum merken, daß es eine Zeit gebe.

Die Nichterfüllung der Bedingungen des in verwichenen Sommer mit dem Eroberer Italiens geschlossenen Waffenstillstandes belebte unsere Wünsche, daß eine günstige Fügung der Dinge die Wegführung unserer Kunstschätze verhindern möchte, auf einige Zeit mit neuer Hoff.





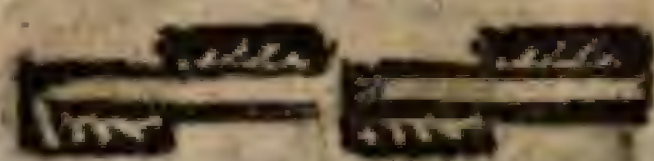
Hoffnung und gerne wäre ich mit meiner ihnen damals über das harte Schicksal Roms und der Kunst ertheilten Nachricht zum Lügner geworden; aber leider trifft dieses Loos jetzt nur die politische Infallibilität des heil. Vaters, die nun auch denen, die an seine religiöse Unfehlbarkeit glauben, in einem übeln Lichte erscheint, und jetzt ist, wenn nicht Wunder geschehen, an keine Rettung weiter zu denken. Der größte Theil der Statuen ist bereits eingepackt und mehrere sind wirklich schon weggeführt. Das Museum Klementinum scheint jetzt nur eine große Tischlerwerkstatt zu seyn, und die leeren Piedestalle und Bänke in diesem prächtigen Tempel der Kunst gewähren einen traurigen Anblick. Von den Statuen, welche an freystehenden Extremitäten ergänzt waren, z. B. vom Laokoon, Antinous &c. sind diese neuern Ergänzungen vorher abgenommen worden, und die, welche durch einen zu freyen Stand oder durch absteigende Theile der Beschädigung zu sehr ausgesetzt seyn würden, wie Apollo, Meleager, Laokoon, Antinous u. a. hat man mit Gyps bekleidet, sie überdem mit Blöcken von Travertinstein ummauert, durch eiserne mit Blei eingegossene Klammern wohlbefestigt und in äußerst starke, tüchtig zusammengefügte Kisten eingezimmert, dergestalt daß so leicht keine Beschädigung derselben zu befürchten ist. Die Arbeiter, welche man zu diesen Verrichtungen gebraucht, gehen damit sehr geschickt und erfahren um; sie haben eine besondere Gewandtheit im Heben, Fort-

N. T. M. May 1797.

F

Schaffen





schaffen und Einpacken der größten Statuen, und wissen durch eine sehr einfache Mechanik die schwersten Lasten mit Leichtigkeit zu bewegen.

Man fürchtet, daß, gewissen geheimen Artikeln zufolge, auch den besten Statuen in Neapel, namentlich dem Farnesischen Herkules, dem schönen bronzenen Merkur, der Flora, der Büste des Karakalla u. a. ein gleiches Schicksal bevorstehe. Wirklich ist, wie ein Augenzeuge mir versichert hat, der Herkules, eben so wie die hiesigen Statuen, bis über den halben Leib in Gyps eingemauert, aber nur, wie man dort sagt, um in ein anderes Gebäude transportirt zu werden, obgleich die Statue vor einigen Jahren ohne solche Bekleidung, bloß in eine Kiste gepackt, von Rom nach Neapel gebracht worden ist. Eine kleine Zeit wird auch dieses Räthsel lösen.

Fernow.

#### 4.

Königsberg, d. 12. April 1797.

Kant giebt noch in diesem Jahre seine Anthropologie heraus. Er hat sie noch immer zurückgehalten, weil die Studenten unter allen seinen Vorlesungen fast nur diese noch besuchten. Jetzt liest er gar keine Kollegia mehr, und findet also auch kein Bedenken weiter, dieß der Welt mitzutheilen. Es wird vor vielen seiner frühern unsterblichen Werke den Vorzug haben, daß es bey  
einer





einer großen Fülle neuer Ansichten und merkwürdiger Anekdoten zugleich eine weit größere Popularität hat, und auch den Uneingeweihten sogleich verständlich ist.

Die vormalige gelehrte Uebersetzerin unter Georg Forster, Mad. Forkel, hat sich hier mit einem Doktor der Rechte, Liebeskind, verheirathet.

---

## X.

## Literarische Durchflüge.

---

## {2.

Unter den Musengaben, die sich dem Merkur bey seinen neuesten Durchflügen einladend darboten, war unstreitig die sechste Sammlung der zerstreuten Blätter von Herder eine der lieblichsten. Auch hier ist wieder eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit mit tiefem Aufgreifen dessen, was den Menschen noth thut, und der zartesten Einkleidung im schönen Bunde. Die zwey Bücher Gedichte und Reime, womit diese Sammlung anfängt, sind Blumen, die, sie mögen aus fremdem Boden hieher verpflanzt seyn, wie die schönen Nachbildungen nach der Dichterin Zappi, oder Originalgedichte des Verfassers selbst, wie das ganze zweyte Buch, in diesem Kranze verflochten gewiß unverwelklich fortblühen.





Vorzüglich sind die zwey Fragmente das Ich, und das Selbst recht eigentlich zum Hausbedarf jedes Menschen bestimmt, der sich gegen die hochbegünstigte Abgötterey unserer Tage, gegen den Egoismus, jenes Zaubermittels gern bedienen möchte, wovon der griechische Tragiker singt: εἰσὶν ἐπῶδοι καὶ λόγοι θεακτικῆς. Die folgenden Aufsätze enthalten Blicke, Stimmen, Ahndungen über das Land jenseits des Grabes, über Wiederkommen der Seelen, Wissen und Nichtwissen der Zukunft, die man als so viele leise herüberflüsternde Stimmen aus der Geisterwelt, als einen aus Völkern aller Zungen und Klimate zusammengefügten Chorgesang zu jenem Popischen Sister Spirit come a way! zu betrachten hat. Wer hört nicht gern einen Weisen über Gegenstände sprechen, über die wir uns selbst die Ammenmärchen des Thoren so gern vorerzählen lassen? Den Beschluß machen Heiligenlegenden mit einer Einleitung über den Gesichtspunkt, aus welchem betrachtet diese frommen Märchen einen dichterischen und menschlichen Werth erhalten können, und durch die Hand des Meisters hier auch wirklich erhalten haben, indem diese 22 hier wiedererzählten Legenden an Frischeit, Zartheit und reiner Menschlichkeit im ganzen Blumen-garten der teutschen Dichtkunst schwerlich viele ihres Gleichen finden dürften. Gedichte wie die Krone und der himmlische Garten, verdienen stets die Legende der unsichtbaren, über die ganze Erde verbreiteten Kirche zu seyn.

Eine Sammlung süßer, kleiner Lieder, Amor und Psyche überschrieben, dürfte schwerlich in vieler Leser Hände kommen, und verdiente es doch um der ihr eigenthümlichen Leichtigkeit, Reinheit und um des jugendlichen Frohsinnes willen, in welchem man sogleich den alten, jedem gefühlvollen Deutschen so theuren Dichtergreis erkennt, dessen Scheitel die Grazien noch immer wie vor 40 Jahren mit Myrten und Rosen umkränzen. Die





68 anakreontischen Ländeleien sind gleichsam eben so viele Situationen, in welchen die sang- und scherzreiche Psyche des Dichters sich doch immer ihres himmlischen Ursprungs würdig zeigt, und kindliche Spiele in ernste Lebensweisheit zu wandeln weiß. Man nehme z. B. das 61 Liedchen:

Freudenmacher, auch die kleinsten  
hab' ich lieber als die größten  
Büchermacher, die der großen  
Blutvergießer große Thaten  
auf die späte Nachwelt bringen,  
und mit ihren Lobposaunen  
reizen, und der Blutvergießer  
mehr noch machen, sagte Psyche.  
Konnte sie was bessers sagen?

Im historischen Fache gewährt der schon lange erwartete Grundriß der ältern Menschengeschichte von Hr. Professor Boltmann, wovon jetzt der erste Theil erschienen ist, den Kennern durch tiefgeschöpfte Resultate, den Liebhabern durch eine blühende Sprache und prägnante Darstellung die befriedigendste Unterhaltung. Die 66 Seiten der Einleitung enthalten in sachreicher Kürze das historische Glaubensbekenntniß des Verfassers, dessen Hoffnungen und Aussichten jeder, der an Erziehung des Menschengeschlechts glaubt, gern beypflichten und sich des Mannes freuen wird, der früh schon solche Rückblicke und Ueberblicke wagen konnte. Bei der hier reiflich gewählten ethnografischen Methode konnte der Verfasser in diesem Bande nur die Aegypter und Juden durchgehn. Aber so oft auch schon diese Geschichte durchgearbeitet worden seyn mag, so wird man doch überall ganz neue Ansichten und Zusammenstellungen finden, die dem vollendeten Werke einen ehrenvollen Rang unter den Drahmen zusichern werden, die der Verfasser selbst in der Einleitung S. 63 ff.





mit Ehrerbietung, nennt. Bey Aegypten ist oft auf Heerens treffliche Ideen Rücksicht genommen. Ueber einiges wird Hr. Heeren selbst sich zu rechtfertigen wissen. Wie fruchtbar sind die Winke über die Bildung der eigentlichen merkantilischen Gelehrtenkaste unter den Lagiden S. 84 ff. Ueber Bildung und Verbildung des judaischen Staats werden denkende Theologen ihr unbefangenes Urtheil sagen müssen. Freuen muß es dem Unparthetischen, Samuel und David, jene Heroen eines nach einem ganz andern Maassstab zu messenden Zeitalters, hier nicht verleumdet zu sehn, wodurch doch neuerlich so mancher kleine Voltaire sich auch ein Lorbeerzweiglein zu brechen suchte. Von eben dem Verfasser ist zu gleicher Zeit auch der Anfang eines Grundrisses der neuern Menschengeschichte erschienen, welche gleichfalls in gedrängter Kürze eine Reihe neuer Bemerkungen und Ansichten aufstellt, die auf die Beendigung des Ganzen, wo sich erst urtheilen lassen wird, die Aufmerksamkeit nicht wenig spannen müssen. Schon hier blickt überall der Hauptgedanke des Verfassers hervor, daß mit dem Eintritt der germanischen Nation erst allgemeiner Zusammenhang in die Geschichte kommt.

Auch in Deutschland hat das Werk des gelehrten Moskoe in Liverpool, das Leben des Lorenz von Medici, viel Aufmerksamkeit erregt. Es ist durch allerley Urtheile gegangen, und die Hrn. Spittler und Meusel haben in öffentlichen Anzeigen die Arbeit des Fabbroni über eben diesen Gegenstand dem gepriesenen Werke des Engländer weit vorgezogen. Dieß hat aber den gelehrten Arzt und Geschichtsforscher, Herrn Kurt Sprengel, nicht abgehalten, uns eine meisterhafte und durch seine reichhaltigen literarischen Zusätze dem Original selbst voreilende Uebersetzung zu liefern, die jeder Kenner für eine wahre Bereicherung unserer historischen Literatur annehmen, und der Dilettant um des klaren

ren



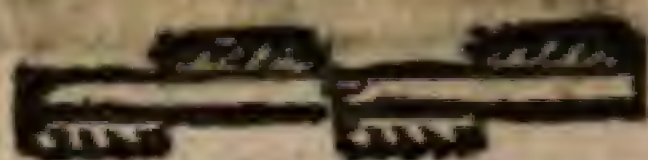


ren und anmuthigen Vortrags willen zu einer vergnüglichen Sommerlektüre auf dem Lande machen wird. Wer wollte sich nicht gern an der Hand solcher Führer in diesen Blüthenhain der wiederauflebenden Künste und Wissenschaften im Zeitalter der Mediceer nach Italien versetzt sehn! Ein sehr dankenswerthes Geschenk auch für den gebildeten teutschen Leser sind die der Uebersetzung in der Sprache des Originals beygefügte Poësie del magnifico Lorenzo di Medici, die Moskoe zum Theil zuerst aus Italienischen Bibliotheken und Handschriften bekannt gemacht hat. Daß aber der Uebersetzer, der schon selbst in seiner Geschichte der Medicin eine schöne Skizze dieses Zeitalters gegeben hatte, auch wohl ein solches Werk, wie der Engländer, selbst zu schreiben Kenntniß und Darstellungskunst genug besessen hätte, beweist die in die Zueignung an seinen Bruder eingewebte, mit wenigen, aber kräftigen und treffenden Zügen charakterisirte Parallele zwischen dem Zeitalter des Perikles und Lorenzo zu Athen und Florenz.

Als eine wahre Bereicherung der Kunstgeschichte und Archäologie verdient der kürzlich bey Schneider in Nürnberg herausgekommene Katalog des berühmten Praunischen Kabinets von dem rastlos thätigen, kunsterfahrenen Hr. v. Murr: *Description du Cabinet de Mr. Paul de Praun à Nuremberg*, 512 S. in gr. 8. mit 7 Kupfertafeln angeführt zu werden. Die mit den Bemerkungen des Kenners überall begleitete Sammlung umfaßt 250 Gemälde, einige tausend der seltensten Kupferstiche, besonders eine fast ganz komplette Sammlung aller von Albrecht Dürer, 1192 Gemmen, durch deren Bekanntmachung Winkelmann und Lippert an vielen Orten berichtigt werden, und eine ansehnliche Münzsammlung.

Der neue Meßkatalog, der dießmal zum Umfang eines wohlbeleibten Buchs angewachsen ist, giebt vielleicht  
für





für die nächsten Monate einen reichen Stoff zu allerley Betrachtungen. Es finden sich 10 Kochbücher, aber auch 10 Beyträge zur Regierungs- und Lebensgeschichte der Kaiserin Katharina darinn. Eine neue, lobenswürdige Einrichtung ist es, daß die Romane und Schauspiele am Ende eine eigene Rubrik erhalten haben; ein fürchterlicher Galanz der Zahl nach, wenn sich nur nicht auf sieben Achttheile derselben, wie sich schon aus den sonderbaren Aushängeschilden der meisten schließen läßt, das bekannte *nos numerus sumus* anwenden ließe. Diese bis zur Superfötazion der Kaninchen gehende Fruchtbarkeit unserer Romanschreiber giebt zu sehr ernstern Betrachtungen Anlaß. Die Zahl der aus der Lehre entlaufenen Studenten und unreifen Schriftsteller mehrt sich durch diese erbärmliche Sudeley, die aber immer noch einen erbärmlichern Verleger und einen noch erbärmlichern Leser finden, zu einer bedenklichen Kohorte. —

Unter den 210 Romanen ist grade einer der interessantesten, weil er durch seinen Titel täuschte, nicht protokolliert worden, das *Kampanerthal*, oder über die Unsterblichkeit der Seele, von Jean Paul Richter. Doch vielleicht will der Verfasser dieß neue, merkwürdige Produkt seiner moralischen Fataleschöpfungen selbst nicht unter dieß Kapitel gebracht wissen.

## XI.

# M e t r o l o g i e.

## E n g e l s c h a l l.

Marburg d. 25. März 1797.

Am 18ten dieses Monats starb hier ein, in vieler Rücksicht merkwürdiger Mann, der als Dichter und Artist rühmt



rühmlichst bekannte, und als Mensch höchst achtungswürdige Professor der schönen Literatur, Hr. Joseph Friedrich Engelschall. Sein Beyspiel beweiset, daß der Mensch vieles durch sich selbst werden könne, wenn er nur will und das nöthige Ausdauern hat. Nur selten findet ein aufstrebender Geist so viele Schwierigkeiten zu besiegen, als der Entschlafene fand; alle Umstände schienen seiner eigenen Bestimmung entgegen arbeiten zu wollen.

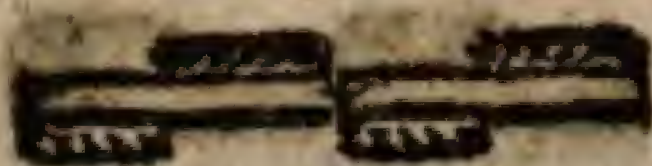
Schon als ein zarter Knabe verlor er, durch einen unglücklichen Fall von einer steinernen Treppe, sein Gehör gänzlich. Man weiß, wie die Kenntnisse eines Knaben beschaffen zu seyn pflegen; und doch brachte es Engelschall, der bald darauf auch seinen Vater durch den Tod verlor, bloß durch eigene Thätigkeit zu einer vorzüglichen Kenntniß der französischen, englischen und italienischen Sprache (wiewohl seine Aussprache des Englischen und Italienischen nicht ganz rein war, weil er solche nur aus Büchern erlernt hatte), und zu einer nicht gemeinen Kenntniß der römischen Klassiker. Auch des Griechischen war er nicht unkundig. Dabey besaß er schöne historische und geographische Kenntnisse, und in der Mathematik war er sehr geübt. Als lyrischer Dichter und poetischer Erzähler zeichnete er sich sehr zu seinem Vortheil aus, und seine Epigramme erhielten den Beyfall eines Kästner. Von vielen seiner Gedichte gilt es, was einmal ein Rezensent von einem seiner vorzüglichern Gedichte sagte: „ganz in sich gefehrte, aus sich selbst wirkende Fantasie, die zugleich anhaltend, und eben dadurch der unverkennbare Stempel wahren Genie's ist, welches keineswegs in einer aufbrausenden und augenblicklichen Hestigkeit besteht; ferner ein Ideengang in immer neuen Bildern, die eben so wahr als schön gezeichnet sind, bey anscheinender Leichtigkeit eine sehr überdachte Haltung des Ganzen, erhöht durch eine melodische Dikzion und einen ungemein korrekten Versbau.“

N. T. M. May 1797.

G

Seine





Seine Muse schätzten Gleim, Göttingk, Mathisson, \*) der seel. Bürger und andere Meister der Kunst. Auch Er war ein großer Verehrer der Geistesprodukte dieser Männer, und rechnete überdies noch Wieland und Herdern zu seinen Lieblingschriftstellern. Seine durchdachten, und eben so anziehend als höchst korrekt geschriebenen prosaischen Aufsätze in dem Meusel'schen Kunstjournale, im L. Merkur, in der L. Monatsschrift (von Fischer und Genz) im Journale von und für Teutschland, im Schmidischen philos. Journale u. s. w. fanden vielen Beyfall, und werden hoffentlich bald, mit einigen schon vollendeten, bisher noch ungedruckten vermehrt, in einer eigenen Sammlung erscheinen. Vorzüglich Beyfall aber wird er sich durch seine musterhafte Biografie Tischbein's erwerben, die er recht con amore ausarbeitete, wovon im 3ten Stück der neuen artistischen Miscellaneen eine Probe steht, und die nun bald im Druck vollendet seyn wird.

Im Zeichnen und Malen brachte es Engelschall, ohne irgend eine fremde Anleitung erhalten zu haben, so weit, daß er als ordentlich angestellter Lehrer darinn Unterricht ertheilen konnte. Er hinterläßt eine schöne Sammlung von selbst verfertigten Zeichnungen und Gemälden; einige derselben sind auch in Kupfer gestochen worden. Seit ungefähr 9 Jahren war seine äußere Lage glücklich, da er sich vorher nur mühsam durcharbeiten mußte.

Sein Herz war die Güte selbst; wer ihn von dieser Seite kannte, der mußte ihn hochschätzen. Geradheit,  
selt

\*) Unter andern schrieb mir einmal dieser vortreffliche Dichter: „Engelschall's Endymion trägt den Stempel wahres Genie's, und wird bleiben: denn

im Zeitenströme schwimmen oben  
die Werke, die den Meister loben.“





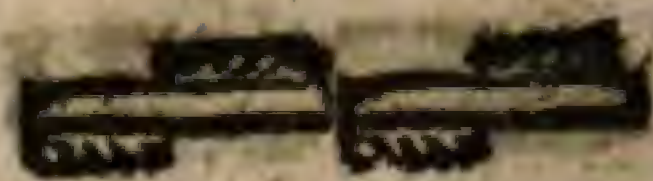
seltene Bereitwilligkeit seinen Mitmenschen zu dienen, und uneigennützigte Wohlthätigkeit waren Hauptzüge desselben. Er war geprüfter Freund, und rechtschaffener Bürger. Seine Lieblingsgöttin war Humanität. Kritische Sanskületterien verachtete er; und vergebens bemühten sich hie und da kleine Menschen, ihn durch kleine Neckereyen oder plumpe Ausfälle und Dictatorsprüche aus seiner Fassung zu bringen. Nur seine Freunde schmerzte das Bemühen, die Ruhe eines Mannes zu stören, der größtentheils in einer Ideenwelt lebte, und dessen Glückseligkeit sich fast einzig auf geistige Genüsse beschränkte. Jedoch auch ihn betraf das Schicksal jedes guten Kopfs. „Das Wahre, Gute und Schöne, pflegte er oft zu sagen, wird, Trotz allen schiefen Urtheilen, dennoch bleiben, und dem Falschen, Schlechten und Häßlichen vermag kein partheiisches Lob bleibendes Daseyn zu sichern.“

Sein Geist war jugendlich; heiter; im engern Zirkel seiner Freunde war er sehr aufgeräumt, und wußte darinn den Geist des Frohsinns durch manchen witzigen Einfall zu erhalten. Nur selten ging er in Gesellschaft, sein ganzer Umgang schränkte sich auf sehr wenige Männer ein; am liebsten schloß er sich an junge Männer an, die ihn denn, sobald sie ihn kannten, wie ihren Vater liebten. Sein vertrautester Freund indessen war der jüngere Professor Justi, der sich schon in seiner zartesten Jugend an ihn angeschlossen, und mit welchem er in den letzten Jahren seines Lebens in seinem Hause, und — ungeachtet der beträchtlichen Verschiedenheit des Alters, — in der zärtlichsten Verbindung lebte. In dem Armen dieses seines Freundes verschied er auch, im 58ten Jahre seines Alters, mit völliger Geistesgegenwart und sanfter Heiterkeit.

Friede sey um seinen Grabstein her!

Ganster Friede Gottes! —





## XII.

## Erklärungen an das Publikum.

Ich finde mich durch mehrere an mich geschehene Anfragen bewogen, zur Steuer der Wahrheit hiemit öffentlich zu erklären, daß das im letzten Märzstück des Merkurs abgedruckte Fragment eines Briefes aus Kiel von meinem Schwiegersohn, dem Professor Reinhold, weder geschrieben noch eingeschickt worden, noch auf irgend eine andere Weise von ihm herrühre oder veranlaßt worden sey.

Weimar, d. 2. May 1797.

Wieland.

2.

Eisleben, d. 5. April 97.

— Der Reisende, der vom Verbot der Kantischen Schriften erzählte, war nicht recht unterrichtet, oder der Buchbinder ein Birrkopf. Das wirklich verbotene Buch sind die Berichtigungen der Urtheile des Publikums über Kant. Köln am Rhein 1797. Aber von Kants Schriften ist wenigstens hier nicht die Rede gewesen.





## N a c h r i c h t.

Auf den VI. Deutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,

- 1) bey allen löbl. Postämtern in und außer Deutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
- 2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Götschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
- 3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Adress- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des D. Merkur sich an irgend eine dieser Adressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedition des VI. Deutschen Merkur.

---

## A n k ü n d i g u n g.

Von den antiken Vasengemälden, den Erklärungen sowohl, durch den Hr. Oberkonsistorialrath - Böttiger, als den Originalabdrücken aus Tischbeins kostbaren Werke über die Hamiltonischen Vasen in Neapel, ist so eben der erste Hest fertig geworden. Der Text enthält ausser den Einleitungen über diesen ganzen Theil der Antike nach Hamilton auch zwey archäologische Abhandlungen über die Fabel des Bellerophons und einer griechischen Brautschmückung. Vondes die Erklärungen sowohl, als die Kupfer in groß Folio werden an Liebhaber auch von einander getrennt abgelassen. Weimar den 4ten May 1797.

Fürstl. privil. Industrie-Comptoir

---







Neuer  
Deutscher Merkur.

6. Stück 1797.



Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

---

Weimar und Leipzig.



# I n h a l t.

---

I. Orientalische Sagen. Auszüge aus dem Adschair bul. Nachlubyat, von Hrn. v. Hammer.	S. 93
II. Beiträge zu Uzens Leben, von Degen.	— 109
III. Minnelied, nach Herzog von Anhalt, von Haug	— 124
IV. Sinngedichte, von demselben.	— 125
V. Ueber die Friedens-Aussichten im Gebiet der Philosophie, von Tiedemann.	— 128
VI. Die Parallelwege im Thale Glenroy in den schottischen Hochländern.	— 143
VII. Epistel an Hrn. Falk in Berlin.	— 149
VIII. Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch einer Reise durch Schweden im Spätherbste des vorigen Jahrs.	— 156
IX. Auszüge aus Briefen.	
1. Philadelphia. Literatur und Vergnügungen der Nordamerikaner.	— 168
2. Rom. Rafaels Verklärung in der Gemäldegallerie des Vatikan.	— 173
3. London. William Mason. Neuester Wahlergeschmack. Lunniden. Schriftten der Ackerbankommission. Gifford. Woolkot Nicholsons Journal. Joshua Reynolds's Werke.	— 176
4. Paris. Den Frieden betreffend. La Fayette's Befreyung. La Harpe. Literarische Neuigkeiten.	— 182
5. Lüneburg. Ueber Hamburg.	— 188
X. Nekrologie. Alxingers Tod.	— 190
IX. Berichtigung.	— 192

---

## N a c h r i c h t.

Auf den VI. Teutschen Merkur kann man sich bekanntermaßen,



Der neue  
Deutsche Merkur.

---

6. Stück. Junius 1797.

---

I.

Orientalische Sagen.

Auszüge aus dem Adschaiub  
Nachlubat.

---

Erste Erzählung. Alexander.

Als Alexander die Welt eroberte, den ganzen Umkreis derselben durchzog, und sich zugleich Kenntnisse erwarb, schrieb er an Reid, den König Indiens: „Er möge kommen ihm zu huldigen; sonst wäre es wohl möglich, daß seinen Thron ein anderer besteige.“ Reid antwortete ihm: „Die ganze Welt hast du siegreich durchzogen, und ist sogar mein Reich erobert; aber wie magst du wohl auf diese vergängliche Welt stolz seyn?“

„Und auf was bist denn du stolz?“ schrieb ihm Alexander zurück.

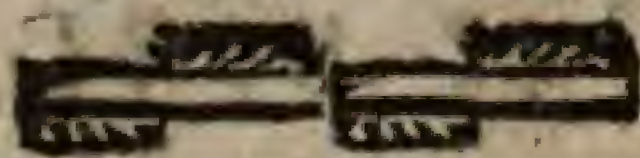
„Auf meine Wissenschaft — war die Antwort — die du mir nicht rauben kannst.“ Zugleich schickte

N. T. M. Jun. 1797.

H

Reid





Reid ihm zwey Gelehrte, einen Philofophen und den Arzt Harum. Als ſie angekommen waren, ſchickte Alexander dem Philofophen ein mit Schmalz angefülltes Gefäß.

Dieſer ſteckte tauſend eiferne Stifte in das Schmalz, und ſendete es zurück. Alexander ließ die Stifte eſchmelzen, und dem Philofophen die daraus gewordene Platte überbringen; und dieſer glätzete ſie ſo, daß der König dieſelbe als einen Spiegel wieder zurück erhielt.

Nun erſchien der Philoſof, und auf die von Alexander gemachte Frage, was er wohl glaube, daß durch den mit reinem Schmalz angefüllten Topf gemeint ſey, antwortete er: „Du wollteſt mir dadurch ſagen: weich und jedes Eindruck's empfindlich, wie das Schmalz, iſt mein Geiſt; aber wie das Schmalz von jedem fremdartigen Körper rein iſt, iſt auch er von jeder Kenntniß noch leer. Ich ſteckte eiferne Stifte hinein, weil ich Willens bin in dein Gemüth wiſſenſchaftlichen Stoff zu legen; du machteſt daraus eine Platte, um mir zu verſtehen zu geben, daß dein Herz von Blutvergießen und Schlachten hart und von Eiſen ſey, und ich verwandelte dieſelbe in einen Spiegel, weil ich dich durch meine Lehren zu erweiſchen, durch meine Ermahnungen abzuschleifen gedenke.“

Alexander ließ hierauf den Arzt rufen, und fragte ihn, woraus alle Krankheiten entſprängen? Darauf antwortete dieſer: „weil die Menſchen Dinge eſſen, deren ſchädliche Eigenſchaften ſie nicht kennen;“ und  
als





als er wieder gefragt ward, worin alle Heilmittel beständen? antwortete er: „darin, daß die Menschen Dinge essen, die mit Kunst zu ihrem Heile bereitet worden sind. Doch, fuhr er fort, will ich dir, o König, eine Arznei bereiten, kraft deren du nie verlangen wirst was schädlich ist.“ Alexander'n verlangte sehr darnach, und als er dieselbe zu sich genommen hatte, entwichen alle schädlichen Begierden aus seinem Herzen: nur das, was gut und heilsam war, verlangte er in der Folge.

Einst erblickte Alexander in seinem Ruhgemache ein fürchterliches Gespenst. „Wer bist du?“ rief der König ihm zu. „Die Krankheit!“ schrie's und sprang zugleich auf Alexandern hin, daß ein kalter Schauer seine Glieder durchbebte. Nun ging er hinaus; da fragte ihn der Arzt: „Warum bist du denn so blaß?“ „Ich weiß es nicht,“ antwortete Alexander, und verhehlte sein Uebel. Am folgenden Tage trat der Arzt mit diesen Worten ins Gemach des Königs: „Eine Krankheit hat dich befallen; ich bin ja hier, um dich zu heilen. Warum hast du mir dieselbe verhehlet?“ „En,“ versetzte der König, wenn du mich krank weißt, so ist es deine Pflicht Arzneien zu bereiten.“ Sogleich verfertigte er eine, und Alexander nahm sie zu sich. Als er darauf wieder in seinem Ruhgemache saß, erblickte er dasselbe Gespenst, das zu ihm sprach: „Ich geh von hinnen, denn dein Arzt hat eine Arznei bereitet, die mich ganz verzehret.“ Alexander ging jetzt heraus, und der

H 2

Arzt



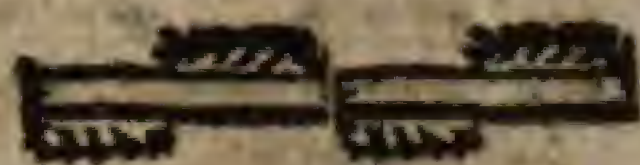


Arzt goß das noch übrige Glas Arznei, welches er in seinen Händen hielt, zur Erde. „Warum dieß?“ — „Weil, während du im Ruhegemache warst, die Krankheit von dir wich.“ Alexander staunte über solche Wissenschaft, schätzte ihn besonders, und pflegte zu sagen, daß er ihm werther sey, als alle seine Schätze.

Deswegen hat auch der Allmächtige im Koran gesprochen: Werden die, so Etwas wissen, denen, so Nichts wissen, wohl gleich gehalten werden?

Man sagt, Alexander'n habe die Neugierde angewandelt zu wissen, wo er wohl sterben werde. Ein Weiser verkündigte ihm: „Dort, wo die Erde Eisen und der Himmel Gold seyn wird.“ Als er nach Damagan gekommen war, erkrankte er, zog seinen Panzer aus und ruhte darauf; ein von Goldstoffs verfertigtes Zelt beschattete sein Haupt. Da erinnerte er sich des Wortes der Weisen, und schrieb an seine Mutter folgenden Brief: „Wisse, daß die Mutter der Sterblichen der Tod, und ihr Vater das Verderben sey. Wem ein Pfand gegeben ist, dem wird es abgefordert; die Monde fallen und steigen wieder, und Sterblichkeit ist eine Bürde, die wir überall mit uns tragen. Wird gleich mein Reich zertrümmert, so werden doch die Denkmale meiner Kenntnisse bleiben; diese sind unsere eigenthümlichen Geburten. Jedes Kind, das ein Weib gebiert, ist mir geliehen. Glauben und Geduld





duld empfehl' ich dir, und wisse, o Mutter! daß, wenn ich gleich hier nimmer zu dir komme, du doch dort zu mir kommen wirst. Heil dir!!

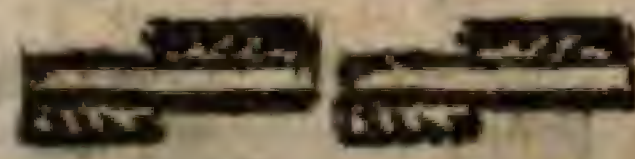
Daraus lernen wir, daß Reich und Herrschaft nur vergänglichem Glanz gewähren, und der wahre Ruhm nur in der Wissenschaft bestehe.

### Zweite Erzählung. Lokman.

Lokman der Weise war ein schwarzer Sklave, den sein Herr zum Aufseher der übrigen bestimmt hatte. Diese murrten darüber. Eines Tages befahl man ihm ein Schaf zu tödten, und den besten Theil desselben zu bringen. Er brachte Herz und Zunge. Dann ward ihm aufgetragen ein anderes Schaf zu tödten, und den schlechtesten Theil desselben herzubringen. Er brachte abermal Herz und Zunge. Um die Ursach dessen befragt, gab er zur Antwort: „Kein Glied ist besser als Zunge und Herz, wenn sie weise sind, und kein Glied ist schlechter als Herz und Zunge, wenn sie unflug sind.“ „Da seht ihr seine Weisheit,“ redete der Herr die Sklaven an, „und warum ich ihn euch vorgesezt habe?“

In vorigen Zeiten erwarb man sich durch Wissenschaft und Kenntnisse auch Macht und Herrschaft. Wenn ein Monarch starb, folgte ihm aus seinen Unterthanen der Weiseste, bloß damit die Wissenschaften blühen möchten, wie sie blühten unter Nuschirwan und Bisurdschümih, die ihren Namen





durch die Herausgabe des berühmten Werkes *Rasila* von Damana \*), der Werke des Euklides und der Regeln des Schachspiels verewiget haben. Abdulmelek von Merwan \*\*) pflegte seine Staaten jährlich in wissenschaftlicher Hinsicht zu beweisen, wobei er seine Beamten prüfte, die Geschickten mit Würden bekleidete, die Unwissenden derselben beraubte.

Deswegen legte Gott dem Profeten die Worte in den Mund: Sprich, o Herr! vermehre meine Wissenschaft!

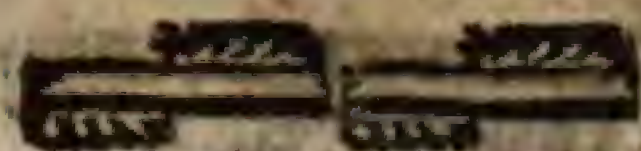
Wissenschaft ist zweyerley; erstens: Wissenschaft des Ewigen, daß du dein künftiges Schicksal kennest, und zweitens: Wissenschaft des Zeitlichen, daß du kennest die Welt und ihren Unbestand, ihren Stolz, ihre Ungerechtigkeit und ihre Nichtigkeit.

Sobald ich zum Gebrauch meiner Vernunft gelangte, fing ich an, meinem Schicksale nachzudenken. Ein Tröpfchen Wassers war ich erst in meiner Mutter Schooße, und als ich mich demselben entwunden hatte, weinte ich kraft- und hülflos um Bren und Muttermilch. Der süßen Nahrung entwöhnt, kroch ich und schlief ich im Staube herum, bis daß mir die Pein des Lernens, die Ruthe des Meisters und das Schelten des Aufsehers zu Theil ward. Dann kamen

\*) Bey uns unter dem Titel der Fabeln des Bidpai bekannt.

\*\*) Kalif der Moslemie von 685 bis 704.





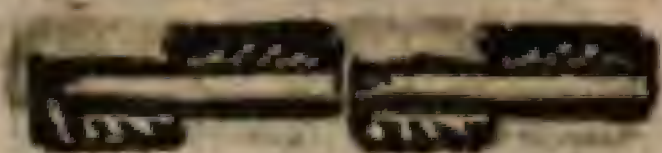
kamen die Schwärmeren der Liebe. Ich lief Mädchen und Weibern nach; ich knüpfte die Bande der Ehe. Hierauf folgten Nahrungssorgen und Krankheiten, der Haß der Feinde, der Groll der Weiber, die Pein der Gebrechen, das Elend des Alters.

Und gesetzt, es würde ein Mensch befreit von diesen Qualen geboren, so harret doch endlich seiner der Tod, der uns von unsern Gütern und unsern Freunden trennt. Keiner, und wäre er von allen Ungemächlichkeiten frey geblieben, kann ihm entfliehen. Der Mensch gleicht der Frucht am Baume, die, wenn sie sich vor Stürmen und Hagel gerettet hat, doch zuletzt reif wird und zur Erde fällt.

Weiter dachte ich: Sechzig Jahre sind der gewöhnliche Zeitraum des Menschenlebens; dreißig davon verschlafen wir, und die Hälfte dieser dreißig sind die Jahre der Jugend. Was bleibt uns wohl übrig zu thun in funfzehn Jahren? Was dürfen wir wagen zu unternehmen?

Als Knabe sah ich einst ein Traumgesicht. Am Ufer des Meeres ging ich einsam hin; da stellte sich meinen Blicken ein Pallast dar, aus dem ein Weib auf einer Wolke thronend mir entgegenschwebte. Sie gab mir einen Spiegel und sprach: Sie strömet fort die Welt verzehrend. Völker und Jahrtausende hat sie verschlungen, die Gefräßige! Bey Gottes Namen, des Allerbarmers! ein Zeitmaaß ist dem Menschen bestimmt worden, und es wird dahin rollen, und man wird seiner





nicht mehr gedenken! Der Sinn dieses Traumes ist: der Strom der Zeiten wogte als noch kein Mensch war, und der Strom der Zeiten wird fortwogen, wenn kein Mensch mehr seyn wird. Erschaffen hat der Herr den Menschen aus einem Tropfen Wasser, und ihm gegeben das Gesicht und das Gehör, und ihn geleitet auf den rechten Weg, daß er ihm dankbar sey! — Doch ist ers nicht! — Er soll den Allmächtigen erkennen und zu ihm aufblicken, und für dessen Wohlthaten sein Dankgefühl ausströmen, und dann seine eigene Kräfte erforschen. Der Spiegel will so viel sagen als: Bey Gott dem Allwissenden! Er kann dir zeigen, was du ohne seinen Beystand nicht zu sehen vermagst.

Voll der steten Erinnerung des Vorhergehenden, habe ich dieses Buch verfertiget, darin du himmlische und irdische Dinge, Palläste und Schlösser, Länder und Städte, Flüsse und Meere sehen wirst. Wisse, daß sie hervorgebracht worden sind, damit auch du in deiner Seele etwas hervorbringen mögest. Gott der Herr spricht: Sie haben euch zurückgelassen Gärten und Quellen und Felder und herrliche Orte.

### Dritte Erzählung. Das Buch.

Ein Man besaß ein schönes Weib, einen lieblichen Garten und ein gutes Buch. Einen Tag spazierte er im Garten, den andern las er im Busche,



che, am dritten freute er sich der Liebkosungen seines Weibes. Als sich ihm der Tod nahte, sprach er zum Garten: „Ich habe dich gewässert und dich gepflegt; heute, da ich von hinnen gehe, wie wirst du dich verhalten?“ Eine Stimme erscholl aus dem Garten: „Ich habe nicht Füße dir zu folgen; wenn du weggehst, wird ein Anderer kommen und mich besetzen.“ Verzweifelt ging der Herr aus ihm weg zu seinem Weibe, zu dem er also sagte: „Meines Lebens, meiner Kräfte Summe habe ich auf dich verwandt und vieles deinetwegen erduldet; heute werde ich von hier wegwandern; was willst du thun?“ „Dienen will ich dir so lange du lebst, und wenn du stirbst, will ich weinen und klagen, dich begleiten, wenn sie dich hinaustragen, bis an den Grabeshügel; und wenn sie dich versenket haben, so kann ich dir zwar nicht folgen, aber weinen will ich wieder und klagen, und dann — einen andern Mann nehmen.“ Noch verzweiflungsvoller drehte ihr der Mann den Rücken zu, und redete das Buch an: „O Buch! scheiden muß ich heute von hier; was denkst du wohl zu thun?“ „Begleiten will ich deinen Leichenzug, dein Vertrauter seyn im Grabe, und dein Helfer am Tage des Gerichts.“

Dies lehret uns, daß die Wissenschaft der beste Vertraute sey, und daß wir von allen Gütern dieses Lebens nichts als unsere Kenntnisse in das andere hinüber nehmen können. Profeten, Könige und Weise haben darin ihren Ruhm gesetzt. So





schrieb Adam sein Buch \*), Moses den Pentateuchus, David die Psalmen, Jesus das Evangelium, und Balkis \*\*), die Gemahlin Salomons, ein anderes vortreffliches Werk, und eben darum, weil sie die Bücher so zu schätzen wußte, ward sie die Gemahlin Salomons.

#### Vierte Erzählung. Salomon.

Als einst Salomon in Gegenwart seines Vaters Affaf und der Königin Balkis zu Mittage aß, sprach diese: „Ist es nicht möglich diesen todten Fisch wieder lebendig zu machen?“ Affaf erwiederte: „Die Gerechtigkeit pflegt sonst die Todten zum Leben zu erwecken; ich will daher versuchen, ein wahres, gerechtes und billiges Wort zu sagen, damit der Fisch wieder lebendig werde.“ Nun sprach er weiter: „Alles was in deinem Reich, o Königin, handelt und wandelt, ist meiner Leitung unterworfen; doch möchte ich noch weit lieber Salomon sehn.“ Hier regte sich der Fisch. Dann sprach Balkis: „Kein Weib besitzt solch einen Mann wie ich; die Welt ist seinetwegen und er meinetwegen da. Doch so oft ich einen jüngern Mann sehe, rufe ich aus: Wollte Gott, daß auch Salomon noch so jung wäre!“ \*\*\*) Der Fisch bewegte sich zum zweytenmale.

Hier

\*) Jezirah, oder ein anderes apokryfes Fabelwerk.

\*\*) Die Königin aus dem reichen Arabien.

\*\*\*) Ob sich unsere Damen, auch wenn es um etwas wichtigeres als die Belebung eines todten Fisches zu thun wäre,





Hierauf sprach Salomon: „Die Welt mit ihren Schätzen und Gütern ist nur meinetwegen da. Auf der Erde und auf den Wassern bin ich der Gesandte Gottes. Alle Reiche, alle Geschlechter der Geschöpfe, Thiere, Menschen, Dämonen und Engel gehorchen mir; und doch, wenn zwei Menschen zu mir kämen, der eine mit Geschenken, der andere ohne Geschenke, so würde mir derjenige, so die Geschenke gebracht hätte, lieber seyn.“ So sprach er, und der Fisch sprang lebendig in das daneben stehende Wassergefäß \*).

#### Fünfte Erzählung. Die Erfindung des Weins.

Dschemschid sah einst in seinem Garten, wie eine Schlange sich an einem Baume emporzuwinden strebte, um die Jungen eines Falken, der dort sein Nest

wäre, wohl zu einem so offenerzigen und wahren Worte als die weise Königin Balkis hier spricht, entschlossen?

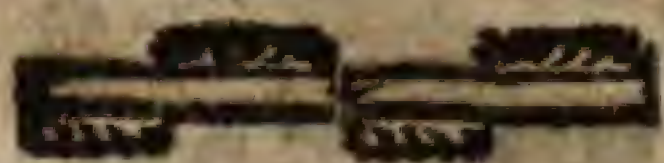
\*) Der Erfinder dieses Geschichtchens hat sich einer großen Ungerechtigkeit gegen das schöne Geschlecht schuldig gemacht. Er läßt Salomon zuletzt reden und das Wunder wirken, um dem König und Profeten nichts zu vergeben. Allein der heiligste Profet und der mächtigste König wird sich leichter zu einer solchen kleinen Partheylichkeit bekennen, als eine kluge Frau den geheimsten Wunsch ihres Herzens ohne alle Verstellung zur Sprache bringt. Auf Seiten der Königin ist unstreitig das größere Verdienst und Wahrheit, und die Ehre des Wunders hätte ihr gebührt.





Nest hütete, zu verzehren. Dschemschid ergriff einen Pfeil und nagelte damit die Schlange an den Baum. Nun kam der Falke, der sich aus Furcht vor der Schlange entfernt hatte, mit einem Stück Holz im Munde zurück und legte es zu den Füßen Dschemschid's. Dieser, wohl wissend was der Falke für ein kluger Vogel ist, dachte sich, daß vermuthlich in diesem Holz eine geheime Eigenschaft verborgen liege, womit er ihn für die Rettung seiner Jungen belohnen wolle. Er zeigte daher das Holz seinen Weisen; aber Niemand wußte, zu was es gut seyn könnte. Endlich sprachen sie: „Die verborgene Kraft dieses Stocks muß sich zuerst im Wasser und in der Erde zeigen.“ Man legte daher das Holz ins Wasser, so lange bis es aufgeschwollen war, und steckte es dann in die Erde, wo es bald Sprossen und Zweige zu treiben anfang, und Früchte trug. Die Frucht war die Traube, die man vorher in den Zeiten Dschemschid's nicht gesehen hatte. Da freute sich Dschemschid, daß diese köstliche Frucht in seinen Tagen zum erstenmal erschien, und dankte dafür Gott dem Allmächtigen, dem Speisegeber, dem Geber des Trankes. Dann befragte er einen Weisen um die Wirkung dieser Frucht. Der Weise nahm dieselbe, preßte sie in ein Gefäß, besah den Saft eine Zeitlang und sprach: „Dreifach sind die Wirkungen dieses Saftes. Als Most schenket er denen, die ihn trinken, die Kraft und das Feuer der Jugend, und stimmt das Gemüth zur Freude und Lust; als Wein umhüllt er das Gesicht des Verstandes mit einem Flor, daß es





es die Qualen und Leiden dieser Welt nicht sieht; als Essig verhindert er die Fäulniß, löset Krankheiten auf, stillt öfters den Durst und schlägt die Galle nieder." Dschemschid sprach hierauf: „Eine Wohlthat habe ich dem Vogel erwiesen, und mit so Vielen hat er sie mir wieder vergolten! Mit Wasser getränkt und in die Erde gepflanzt, hat mir der Stock Most, Wein und Essig gegeben; schämen mußte ich mich, wenn ich weniger wohlthätig seyn wollte als ein Vogel und ein Stück Holz.“

### Sechste Erzählung.

Von dem Adel des Menschen und den  
Wundern seiner Natur.

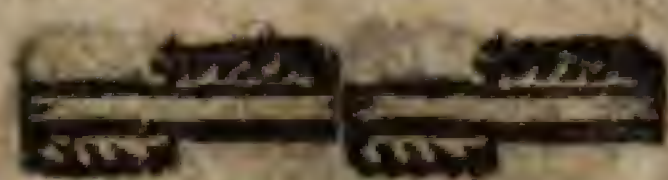
Als Gott der Herr die Welt erschaffen hatte, sprach der neubelebte Löwe zu einer Schaar Vögel, die hoch in den Lüften über ihm wegflogen und auf dem Gipfel eines Baumes sich niederließen: „Was könnt ihr mit Fittigen begabt, die euch hoch über die Erde emportragen, wohl auf derselben fürchten?“ „Die Menschen!“ war die Antwort. „Der Mensch ist doch ein Thier wie ich, fuhr der Löwe fort; wie ist er denn im Stande euch zu erreichen?“ „Er erreicht uns zwar nicht in der Höhe der Lüfte, sprachen die Vögel, aber er weiß uns herabzulocken auf die Erde, sperret uns in Käfige ein, und tödtet und verzehret uns.“ Des wunderte sich der Löwe, und ward begierig den Menschen zu sehen. Da begegnete ihm das stolze Pferd im fliegenden Laufe mit





mit gesträubter Mähne, kraftvoller Stirn und rauchender Nase. Vielleicht ist dieß der Mensch, dachte der Löwe; denn Stärke und Ansehen ist hier in hohem Grade vereint; und er redete es darum an. Das Pferd sprach: „O Löwe! der Mensch fängt mich, zähmet mich mit Zaum und Zügel, zwingt mich, seiner Hand und seinem Sporn zu gehorchen, Lasten zu tragen, und wenn ich entkräftet bin, so tödtet und verzehrt er mich.“ Nicht lange darnach stieß ihm der mächtige Stier auf, von dem es ihm dünkte, daß er wohl der Mensch seyn könnte. Allein der Stier belehrte ihn also: „In das Joch werd' ich gespannt von dem Menschen, gezwungen die Erde mit der Pflugschaar zu durchwühlen, und wenn ich alt geworden bin, ist die Schlachtbank mein Lohn, und das Eingeweide der Menschen mein Grab.“ Hierauf erblickte er das langhalsige hohe Kameel, welches, von ihm eben so befragt, zur Antwort gab: „Keine Last würde meinen Rücken beschweren, kein gewaltsamer Tod mir drohen, besäße nicht der Mensch Stärke und List genug mich seinem Willen zu unterwerfen.“ Auch Du bist nicht der Mensch, dachte der Löwe; nun, so muß es wohl der lebendige Berg seyn, der sich mir da naht, sein ungeheures Füllhorn so geschickt zu seinem Nutzen lenkt, und mit seinen Silberzähnen strahlend majestätisch einherschreitet, daß die Erde erzittert. „Sei mir gepreist, o Mensch!“ sprach er; aber der Elefant erwiederte: „O der Mensch! Er umgarnt mich, besteigt meinen Hals, setzt Thürme auf mein





meinen Rücken, und belastet mich, bis daß ich sterbe. Dann glättet er meine Zähne zu Elfenbein, macht Scepter und Königssitze daraus, und thronet noch auf meinen Gebeinen.// Endlich erblickte der Löwe ein kleines, schwaches, unansehnliches Geschöpf. //Du elendes Thier! sprach er, fürchtest du dich nicht vor dem Menschen, vor dem die Mächtigsten unsers Reichs erzittern?// Der Mensch bin ich! ertönte die Rede. //Du der Mensch!// brüllte der Löwe erstaunt. //Hat dir die Natur doch keine Waffen, keine Hörner, keine Zähne, keine Klauen gegeben! Einen Streich will ich dir versetzen, und dadurch die ganze Schöpfung von deinem Unheile befrenen.// //O Löwe! das kannst du nicht!// erwiederte der Mensch. //Warum nicht?// sprach der Löwe. //Weil ich von hier dir einen Schlag senden werde; sende auch Du einen, wenn du kannst.// //Nun so komm näher, erwiederte der Löwe; denn von hier aus kann meine Klaue dich nicht erreichen.// //Aber meine Hand soll dich erreichen,// sprach der Mensch, ergriff zwei Steine, und schleuderte sie ins Antlitz des Löwen, daß beide Augen aus ihren Höhlen rannen. //Jetzt erkenne ich, daß du der Mensch, jetzt weiß ich, warum du das Schrecken aller Thiere bist!// brüllte der Löwe, und als er fühlte, wie er beim Schweife fortgezogen ward, sprach er: //Was machst du? Willst du mich in einen Käfig sperren, wie den Vogel, oder mir Lasten auflegen, wie dem Kameele, oder mich mit Zaum und Zügel zähmen, wie das Pferd, oder dich meiner zum Pflügen be-





dienen, wie des Stiers, oder auf mir Thürme bauen, wie auf dem Elefanten?!" „O nein!" antwortete der Mensch; „die Haut will ich dir abziehen, und dein Fleisch den Hunden vorwerfen, kraßt des Vorranges, den mir Gott verliehen hat vor allen Thieren, deren er keinem als mir Vernunft und Erfindungsgeist gab."

Aus dieser Geschichte lernen wir, daß der Vorrang des Menschen weder in der Stärke, noch in der Gestalt, sondern bloß in der Vernunft bestehe. Durch sie ist er Herr des Meeres und des Landes. Durch ihre Hülfe zieht er den Fisch aus der Tiefe des Meeres, und den Vogel aus der Höhe der Lüfte. Durch sie fesselt er den Elefanten und reißt dem Löwen die Zähne aus, baut Palläste bis an die Zinnen der Himmel, und gräbt Schächten bis in den Abgrund der Hölle, schmiedet Waffen, um seine Feinde zu bezwingen, und stimmt Flöten, um das Ohr der Freunde zu vergnügen. Alles dieses hat er nicht sich, sondern der Gnade des Schöpfers zu danken, der diese Fähigkeiten eben so gut in andere Geschöpfe hätte legen können, wie er zum Beispiel der Biene die Kunst verlieh, sechseckige Zellen zu bauen, zierlich und kunstreich, unnachahmbar dem kunstreichsten der Menschen.

Wien.

v. Hammer.



## II.

## Beiträge zu Uzens Leben.

Uzens Leben ist öfters beschrieben und sein Bild durch Mahler und Kupferstecher in die Wette kopiert worden. Aber seine Biografen lassen uns Uzen weder als Menschen, noch als Freund, noch als thätigen Mann in seinem kleinen häuslichen Zirkel schauen. Für die Verehrer des wahrhaft unsterblichen Dichters, denen sein Bildniß, nachdem dort sein Saitenspiel jetzt noch erhabener tönt als hier in seiner Theodicee, immer werth bleiben wird, muß ich im Vorbengehen sagen, daß dasselbe, besonders von Kupferstechern, nie getroffen ward. Dem großen Manne selbst war dieß unangenehm. Besonders ärgerte er sich über die von Haid in Augsburgs gelieferte Nachbildung, die ihm etwas Banstiges und Widerlich: aufgeblähtes gab, das Uz gerade nicht hatte. Zum Glück konnte er sein vor dem Gött. M. A. 1797. stehendes Bild nicht mehr sehen, in welchem er vollends zur Karrikatur wurde. Noch am besten hat ihn May gemahlt, und nach diesem Gemälde Bause am besten gestochen. Auch ist er von Schweppe und Bock in dem zwenten Bande des fränkischen Archivs, besonders was das Auge und die Mundgegend anlangt, erträglich getroffen. — Uz starb als

N. T. M. Jun. 1797.

J

etc





ernannter wirklicher Königl. Preuß. geheimer Justizrath und Landrichter zu Ansbach am 12ten May 1796. Wenige Stunden vor seinem Ende ward ihm das Königl. Patent noch eingereicht. Sein Geist war aber schon im Begriff, sich allmählich von dem Staube zu trennen, und hatte wenig Gefühl mehr für eine irdische Erhöhung. Bloß durch ein „So?“ gab er zu erkennen, daß er die so ehrenvolle Nachricht noch verstanden hatte. Bald darauf entschlummerte er an den Folgen des Schlags, von dem er einige Wochen vorher ziemlich erschüttert ward. Sonst genoß er, wozu seine genaue und regelmäßige Diät nicht wenig beitragen mochte, bis an sein Ende einer beynahe ununterbrochenen Gesundheit. Wenigstens erinnere ich mich während meines beynahe funfzehnjährigen Aufenthalts in Ansbach nicht, daß er jemals eigentlich krank gewesen wäre. Da es den Freunden des deutschen Dichterruhms nicht unangenehm seyn wird, aus dem Leben unsers ersten Odensängers einige doch wohl nicht ganz bekannte Züge kennen zu lernen, so will ich ihnen hier einige mittheilen, ohne dabei eben auf eine künstliche Einkleidung und Komposition zu sehen.

Wens Ruhm tönte, nachdem sein Freund Gleim, da er selbst zu schüchtern dazu war, die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte 1749. bekannt gemacht hatte, bald durch ganz Deutschland, weil man mit Recht hoffen durfte, dieser Dichter würde für dasselbe noch mehr werden, als einst Horaz für Rom



Rom gewesen war. Je mehr man ihn aber auswärts pries und verehrte, desto weniger kannte man ihn, weil er ein höchst stilles und einfaches Leben führte, in seinem Vaterlande. Bloß einigen wenigen Geweihten und Aufgeklärten seiner Vaterstadt, mit denen er in nähern Verhältnissen lebte, strahlte unverhüllt der Glanz seines Geistes. Der größere Haufe wollte oder konnte vielmehr nicht glauben, daß der kleine stille Mann für Deutschland so bedeutend wäre. Und so lebte U., während er auch als Rechtsgelehrter fortarbeitete, bis in das reifere männliche Alter und in das Jahr 1763 hinüber, ohne daß er als Geschäftsmann ein feinen Kenntnissen eigentlich entsprechendes Einkommen erhalten hatte. Und auch den Hebel, der hierzu erforderlich war, mußte erst ein Fremder, der nach Ansbach berufene Minister von Wechmar, ein großer Freund und Kenner der Gelehrsamkeit, mitbringen. Dieser betrieb es, daß U. Assessor des Landgerichts und Burgräflicher Rath wurde. Jetzt fing man an, aufmerksamer auf einen Mann zu werden, mit dessen Erhebung ein großer Staatsminister gleichsam debütiert hatte. Nun erst, nachdem seine Ehre in und außer Deutschland schon lange groß und herrlich war, lernte man U. auch in Ansbach kennen, und las und verehrte ihn daselbst. Die höhern Stände aber, selbst der Fürst, wußten immer noch wenig von ihm. In den siebziger Jahren endlich machte der Markgraf Alexander eine Reise nach Italien, und erhielt dadurch Gelegen-

J 2

heit,





heit, in Rom mit dem Horaz der Deutschen, der schon über ein halbes Jahrhundert in seinen Staaten gewohnt hatte, näher bekannt gemacht zu werden. Ganganelli nemlich, oder der Pabst Klement XIV. schätzte sich unter andern auch deswegen glücklich, den Markgraf bey sich zu sehen, weil dieser das Glück hatte, einen der ersten Dichter der Erde, den großen teutschen Sänger Uz, ob er schon diesen nur in einer italienischen Uebersetzung lesen und bewundern konnte, in seinen Landen zu besitzen. Der Markgraf wurde durch diese Bemerkung, die ihm, von diesem Manne in Dem Lande und an Dem Orte gemacht, eben-so auffallend als erfreulich war, nun selbst für Uz in einem hohen Grade eingenommen, so daß er nach seiner Rückkehr diesen merkwürdigen Mann sogleich zu sich kommen ließ, ihm seine Achtung bezeugte, und ihn von nun an so sehr als jeder seiner aufgeklärtesten Bürger verehrte. So mußte also erst durch verschiedene und zum Theil ganz sonderbare und unerwartete Reflexe Uzens Ruhm in Ansbach selbst sichtbar werden, von wo er doch eigentlich ausgeflossen war. Der Markgraf freute sich sehr, als er im April des Jahrs 1790 Gelegenheit bekam, Uzen durch Uebertragung der Burggräflichen Direktorstelle und Ertheilung des Karakters eines geheimen Raths seine Achtung zu bezeugen. Allein Uz, der für einen solchen Schmuck zu bescheiden und schüchtern war, bat seinen Fürsten, ihm zu erlauben, daß ihm bloß an dem Direktor gnügen dürfe.





Uz beobachtete in allen Dingen die größte Ordnung, besonders auch in seiner Lebensweise. Der Vormittag war ganz dem Amte heilig, der Nachmittag ganz dem Umgang mit den Mäusen. Das nemliche Tischchen, auf welchem man die Lasten großer juristischer Folianten, Quartanten und dicker Aktenbände liegen sehen konnte, zeigte, wie in einer verwandelten Scene, gleich nach Tische das Schönste und Neueste aller Art, was die Vor- und Mitwelt hervorgebracht hatte. Kam man zur ersten Zeit, so war Uz ernst und still, wie die Werke selbst, die auf seinem Tische lagen, und er sah es nicht gern, wenn man ihn da lange störte. Nach Tische hingegen konnte jeder den Sänger der Freude und Munterkeit an ihm finden. Dann unterhielt er sich ungemein gern, und eine ungewohnte Heiterkeit floss wie ein Nimbus um sein Antlitz; da schmauchte er gewöhnlich ein Pfeifchen, oder er lieferte vielmehr den schönsten praktischen Kommentar zu der vierten Strophe in seinem Tabacksräucher. Mit Entzücken werde ich immer an jene Augenblicke denken, da ich bey dem Horaz der Deutschen jenen Kommentar schauen konnte. Mit wahrer dichterischer Unverdroffenheit pinkte da der zufriedene Greis, wenn die Pfeife nicht sogleich fortbrannte, immer wieder und oft lange Feuer für seinen Schwamm, sah mitunter durch die Lorgnette am kleinen niedrigen Fenster hinab auf die Straße, und war nun froh, wenn sich aufs neue die bläulichen Kreise wie leichte Dichterideen hervorringleiten. Da





theilte er unerinnert das Neueste mit, was in den letzten Tagen zu seinem Leibregiment gekommen war; — (so nannte er die kleine außerlesene Bibliothek, die in seinem Stübchen in einem Glasschranks stand, in dessen Mitte die ihm von Gleim geschenkte Basentasse prangte. Diese zwar kleine aber ausgewählte Schaar kam, nebst allen seinen zu den schönen Wissenschaften gehörigen Werken, als ein Vermächtniß nach seinem Tode zur Gymnasiums-bibliothek in Ansbach. — Da war er, mit Einem Wort, der frohe Weise, der jedem, weit entfernt von Anspruch und Zwang — die überhaupt außer Uzens Charakter lagen — auf die freundlichste und liebenswürdigste Weise zu begegnen wußte.

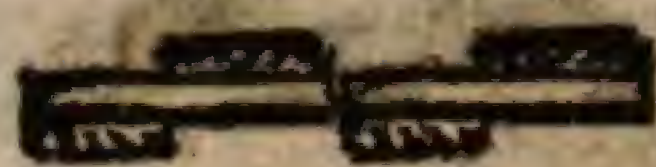
Was die neueste Litteratur Schönes erzeugte, las er fast alles, weil sein ganzes Leben, sehr wenige Zerstreuungsstunden ausgenommen, die er in den frühern Jahren bei einem Freund oder in seinem Garten zubrachte, eine sehr regelmäßig zusammenhängende Lektüre war; daher man alles, was U; kaufte und las, selbst kaufen oder doch wenigstens lesen durfte. Nur bei den neuesten deutschen Dichtern machte er, wiewohl vielleicht nicht ganz ohne Vorurtheil, eine Ausnahme. Gegen deren größten Theil war und blieb er eingenommen, weil sie meistens ihren Dichtungen, nach seiner Meinung, die edlen Formen nicht gaben, welche die Meister der Vor- und Nachwelt den ihrigen ertheilt hatten. Bürgern hat er, ob er gleich seine Dichtertalente





te sehr schätzte, meines Wissens, im eigentlichen Verstande nie recht gelesen, weil er mit seiner Volksdichtung zu oft unter des Dichters Würde herabsank. Ich sprach oft mit ihm über unsere sogenannte Volksdichtung; allein seinen Beyfall erhielt sie nie. Fest wie sein Ruhm stand bey ihm der Grundsatz, daß auch der Volksdichter nie die Würde und den Adel seiner Kunst vergessen dürfe, weil er sonst den erhabenen Namen des Dichters nicht mehr verdiene. „Die Dichter der Griechen und Römer, sagte er, waren so gut wie unsere Volksdichter, Dichter für das Volk; aber man zeige mir doch einmal, wo sie sich nicht über das Gemeine empor gehoben hätten? Man zeige mir doch nur ein Tralirum, Larum, oder ähnliche Poesien! Das verdient nicht den Namen der Dichtung; das ist Vankelgesang u. s. w.“ Uß war der gelassenste, ruhigste Mann; auch den auffallendsten Gegenstand konnte er mit einem Achselzucken anhören, oder mit einem: „Ja, so gehts!“ begleiten. Nur dann, wenn es auf die neueste teutsche Dichtkunst kam, ward er überaus lebhaft; da erglühte seine Wange, da strömten seine Urtheile, da ward seine Stimme lauter und höher. Ein Zeichen, daß er da in Leidenschaft gerieth, weil er fürchtete, der so schnell gehobene Ruhm des teutschen Geschmacks möchte durch eine lose und leichtfertige Dichtungsweise nach und nach ganz von den Säulen herabgedrängt werden, von denen er bis an die siebenziger Jahre so unverändert getragen





wurde. Uß mochte vielleicht in manchen Stücken zu weit gegangen seyn. Allein er war bald nach der Schöpfung unsers veredelten Geschmacks auf dem Schauplatz, sah dem Riesengange unserer Kultur zu; sah die ewigen Werke gebähren, welche jede Folgezeit bewundern wird; sah, wie sich unsere Sprache von Ungewissenheit, Rohheit und Härte losarbeitete, und zu ihrer Festigkeit, Schönheit und Geschmeidigkeit emporhob; mit Einem Wort, er war Zeuge des ganzen großen Ausbildungsgeschäftes unseres Geschmacks, bei welchem die von den Originalen des Alterthums abgezogenen Regeln zur Richtschnur genommen wurden. Und nun bemerkte er auf einmal, daß man sich hin und wieder nach jenen einzigen Originalen wenig mehr richtete, und dem Anschein nach eine sogenannte gemeine Landesdichtung geltend machen wollte. Da mußte ihm denn freylich auffallend seyn, wenn manche poetische leichte Waare zu jenen Werken der teutschen Dichtkunst, die mit dem Stempel griechischer und römischer Vollendung gestempelt sind, gerechnet werden sollte. So sehr er auch Spott und Bitterkeit haßte, so konnte er über diese doch nicht mehr gebieten, sobald er auf unsere Dichterlinge zu sprechen kam, die sich gegen Plan, Komposition, Wortfügung und Sprache alle Todsünden erlaubten, und doch auch — Dichter seyn wollten. Nicht minder war er allen reimlosen Iyrischen Produkten abgeneigt, weil er den Reim durchaus für einen wesentlichen Schmuck der teutschen Dichtkunst hielt. Vorzüglich konnte er über  
die



die Zwittersprache entrüstet werden, welche man sich in den neuern Zeiten allmählig erlaubte. „Das ist nicht teutsch, sagte er, das ist kauderwelsch.“ Auch hierin war er vielleicht bisweilen zu eigensinnig, indem er selbst manche Wortfügungen und Reserverbindungen in Ramlers Werken nicht gelten lassen wollte. Mit Ramlern war er überhaupt auch deswegen nicht zufrieden, weil er in der Iyrischen Blumenlese den aufgenommenen Werken von ihrem ursprünglichen Geiste zu wenig gelassen hatte. Meines Wissens steht nur ein einziges Uzisches Gedicht in jener Sammlung, und das nur wenig abgeändert. Aber schon über jene geringe Abänderungen war er unwillig. „Ich hätte es ihm schon sagen wollen, sagte er einmal ganz drollig zu mir, wenn ich von ihm hätte verändert seyn wollen. Was ging ihn fremde Waare an?“ Doch ließ er sich das Abändern zur Noth noch gefallen; allein gegen das Travestiren hegte er einen unauslöschlichen Haß. Ich wußte dieß Anfangs nicht, und fragte ihn einmal, ob er Blumauers Aeneis gelesen hätte? „Was? sagte er, Den lesen, der mir meinen Virgil verhungt und lächerlich gemacht hat? Warum nicht gar! Den werde ich nie lesen.“ Wir debattirten lange über diesen Gegenstand. Aber der Greis blieb, wie in allen Fällen, fest und standhaft. Er hatte auch jene Aeneis nicht in seiner Bibliothek, ob er schon Blumauers Dichtertalente schätzte. An die Travestirer schlossen sich bey ihm die alten Dichter an, die nicht aufhören wollen zu





singen. Es war ein Vergnügen zu hören, mit welchem Eifer sich der große Sänger, der schon seit 1767 sein Saitenspiel aufgehängt hatte, über die fortsingenden alten Dichter äußerte. Da schien er unerschöpflich in Spott und Laune. Natürlich war er selbst mit seinem Gleim eben deswegen nicht zufrieden. So oft ein neuer Almanach herauskam, zankte U<sub>z</sub> über seinen Gleim. Wie glücklich schätzte ich mich, daß ich Zeuge eines solchen Zanks seyn konnte, und wie wird mancher Nachkomme wünschen, daß er einem solchen Zanke hätte beywohnen können! Denn da war U<sub>z</sub> so ganz U<sub>z</sub>, nemlich der Dichter, der gerade da aufhörte, als sein Gesang die Welt noch entzückte. Da flog plötzlich der Schleier weg, der vorher seine treuherzig freundlich polternde Weise überdeckte. Ich ging daher, so oft die Almanache heraus waren, die U<sub>z</sub> meistens las, zu demselben, theils um sie zu holen, (denn er war hierin äußerst gefällig, und Stadt und Land las seine Bibliothek) theils um sein Urtheil zu hören. Da zankte er denn gewöhnlich über seinen Gleim. „Ich hab's dem alten — schon oft gesagt, sprach er fast jedesmal mit lieblich-zorniger Stimme, er möchte doch einmal aufhören, weil nichts mehr das bey herauskommt: denn seine Sache ist auch nichts mehr, wie die meinige; aber es hilft nichts bey ihm! Kein Kalender wird gedruckt, worin der alte — nicht steht. Lieferte er lieber eine kritische Ausgabe von seinen Werken, das wäre gescheider als jetzt sein Versmachen!“ Wie wird mich der  
Pas





Patriarch unsers Gesangs, der seinen U3 nach mehr als einem halben Jahrhundert nicht mehr sah, beneiden, daß er aus seines Uzens Munde diesen Eifer nicht hören konnte! Er selbst war daher seit 1767 durch nichts in der Welt mehr zu bewegen, etwas zu schreiben. „Ich habe genug zu schreiben, sagte er, ich darf nur Akten schreiben. Das Dichten gehört nur für junge Leute; wir Alten müssen schweigen und müssen die Jungen singen lassen.“ Auch hatte er wirklich damals schon alles vertilgt, was nach seiner Meinung der Aufnahme in seine Werke nicht würdig gewesen war. Nur durch außerordentliches Bitten brachte es bey seiner Durchreise Göttinge 1783 dahin, daß er noch das religiöse Gedicht, Der Christ, sang, das nachher in dem Journal von und für Deutschland erschienen ist. Als im Jahr 1790 zu Triesdorf die Jagdlust Heinrichs IV aufgeführt ward, ließ ihn die Lady Craven bitten, etliche Verse zu machen, welche von Jägern gesungen werden sollten. Es gehörte viel dazu, ihn dahin zu bringen, daß er einwilligte. Endlich, nach vielem Widerstreben auf seiner, und nach anhaltendem Bitten auf der andern Seite, machte er noch Drey kurze Strofen, die ich aber nicht bey der Hand habe, und wovon mir nur noch die erste und dritte im Gedächtniß ist. Als ein merkwürdiges Fragment will ich dieselben doch hersetzen





Unser Landesvater jagt,  
Wie die Edlen pflegen;  
Doch des Volkes Seele jagt  
Seines Fürsten wegen.

— — — —

Helfen will er jedem gern,  
Keinen gern betrüben;  
Diesen guten lieben Herrn —  
Wer sollt' ihn nicht lieben?

Seine Werke aber hat er sämmtlich schon vor mehreren Jahren noch einmal auf den Ambos gelegt, und die Verbesserungen einem Freunde mit dem Auftrag übergeben, daß nach seinem Tode, aber erst bey einer neuen Ausgabe, davon Gebrauch gemacht werden soll.

Ein großes Verdienst als Dichter erwarb er sich zu Ende der siebenziger Jahre bey der Verbesserung des neuen Ansbachischen Gesangbuchs, das er mit Junkheim gemeinschaftlich vollendete. Zu jener Zeit arbeitete er auch des Nachmittags an dem neuen Gesangbuche, und alle Tische waren damals bey ihm mit Liederbüchern bedeckt. Beyde Männer lieferten ein wahrhaft klassisches Werk, welchem der eine als Theolog, der andere als Dichter seine Form geben mußte. Der Fleiß, den dieselben auf dieses Liederbuch wendeten, ist wohl bey ähnlichen Sammlungen selten sichtbar geworden. Die ganze Kritik wurde

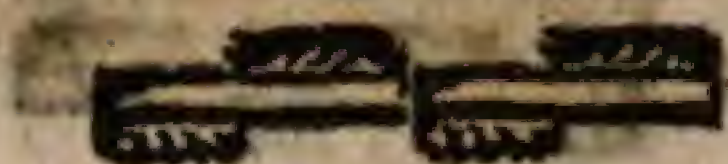


wurde dabei schriftlich verhandelt, und die Akten, welche etliche Foliobände betragen, werden der Verfasser Nachruhm in dem Vaterlande auch bei den Nachkommen festhalten. Einige Lieblingslieder änderte Uz allein, z. B. Befiehl du deine Wege. O Gott du frommer Gott u. s. w. Das erste ward unter der Hand des ersten Meisters des religiösen Gesangs zu einem wahrhaft unsterblichen Werke, wie sich jeder überzeugen kann, der es liest. Unter dem Landvolk verbreitete sich zu jener Zeit das Gerücht, als habe Uz das Gesangbuch allein, und zwar nach eben dieses Volkes Meinung nicht recht gemacht. Wenn nun gleich nach dessen Einführung die Bauern vor Uzens kleinem Häuschen vorbeigingen, so rückten sie den Deckel in die Höhe, und riefen einander zu: „dort oben wohnt er, der Gesangbuchmacher!“

Kein Odendichter unserer Nation hat so viel erhabene Philosophie mit solcher erhabenen und originellen Versinnlichung, mit solcher Schönheit und mit solcher deutschen Stärke gesungen als Er, so daß ich selbst glaube, Uz möchte wenigstens als philosophischer Dichter dem Lyriker der Römer den Vorzug streitig machen dürfen. Man konnte, wenn man mit dem edlen Manne so zusammen war, seine Handlungsweise, seine biedere einfache Unterhaltungsart und sein treuherziges Wesen der Hoheit seines Odengesanges gegenüberstellte, kaum begreifen, wie es möglich war, daß der Geist, der in diesem Manne lebte,

sich





sich zu den nie erflogenen Höhen der Dichtung aufschwingen konnte. Von diesem Gedanken erfüllt und mir gleichsam selbst entnommen, stand ich oft stumm und erstaunend vor ihm, und dachte mir ihn, wie er einst in dem kühnsten Odenfluge schwebte, den kaum die Pindare und Horaze erreicht hatten. Ich fragte ihn daher einmal, nicht, wie es möglich wäre, daß er der Philosophie dieses Gewand der Dichtung zu geben vermöchte, sondern nur, wie er zu der Wahl dieses Gegenstandes gekommen wäre? „Je nun, sagte er, was wollte ich machen? Gleim tändelte und scherzte; Kämmler besang seinen Friedrich. Beide hatten mir demnach schon das Beste weggenommen. Ich mußte also wohl die Philosophie wählen, wenn ich einen von uns auf diese Art noch unversuchten Gegenstand besingen wollte.“ Einer Bemerkung darf ich hierbei nicht vergessen, die mancher, besonders der ästhetische Erklärer der Dichter, zu Herzen nehmen darf. Trapp hatte in seinen Unterredungen mit der Jugend, Uzens Theodicee wie eine Horazische Ode erklärt. Ein Freund fragte deshalb den Dichter, ob er denn alles das gedacht und empfunden hätte, was Trapp ihn denken und empfinden lasse? „En, warum nicht gar! erwiederte er; da hätte man viel zu thun! Die Herren lassen einen denken, was sie mögen!!“ Sollte man das nicht bei manchem ästhetisch-grammatischen Kommentar auf Horaz und andere Dichter anwenden können?

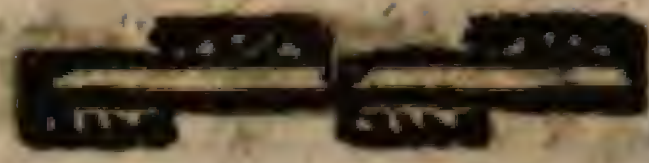


U; las, wie ich schon oben sagte, alles Schöne, das in den neuesten Zeiten herauskam. Daben studierte er aber unausgesetzt die alten Dichter fort, weil er sie für die einzige Norm und Richtschnur hielt, nach welcher die Bildung des Geschmacks aufrecht erhalten werden müsse. Gewöhnlich wechselte er alle Jahre ab. So erinnere ich mich, daß er im Jahr 1787 den Theokrit las; ein Jahr nachher fand ich — versteht sich immer des Nachmittags — stets den Pindar in seinen Händen. Diese Werke betrachtete er aber nicht durch die Teleskope der Kommentare und anderer Hülfsmittel, sondern im freyen ungestörten Anschauen von Angesicht zu Angesicht, weil er nie aufgehört hatte, ihr Vertrauter zu seyn.

Sortitus exitum facilem, qualem semper optauerat; denn sein Ende war sanft und still, wie sein Leben, und eine wahre Euthanasie, wie August sich ausdrückte. Einige Wochen vorher hatte er, als er eben ein Buch herabnehmen wollte, eine bedeutende Ahndung von einem Schlage, erholte sich aber wieder, vollendete mit voller Geisteskraft ein wichtiges Rechtsgeschäft, legte sich nachher, und nach ein Paar Tagen entschlummerte der Mann, dessen Andenken keine Zeit vertilgen wird.

Degen.





## III.

## Minnelied.

Nach Herzog von Anhalt.

---

Gar ungleich stehet uns der Muth,  
 Mir und des Waldes Vögelein.  
 Sie lockt in stille kühle Hut  
 Der Aeste Laub und Blüthenschein,  
 Darunter diesen lichten May  
 Gesang, Gezwitzcher und Geschrey  
 Nach eig'ner Weise zu erneuen,  
 Und ihrer Liebe sich zu freuen.

Immer dienen ohne Lohn,  
 Das ist jämmerlich.  
 Wisset, ach! der Unglückssohn,  
 Der es muß, bin ich.

Der Preislichen entwant' ich nie;  
 Ich bleibe stät, und acht' es Pflicht.  
 Doch ihrem Treuen lohnte sie  
 Des wunden Herzens Dienste nicht.  
 Ich trage meinen Schmerz umher,  
 Und lieb' und leide stündlich mehr.  
 Erbarmen, Königin der Minne.  
 O waltet, daß ich Trost gewinne!





Immer dienen ohne Lohn,  
Das ist jämmerlich!  
Wisset, ach! der Unglückssohn,  
Der es muß, bin ich.

H a u g.

---

IV.

Sinngedichte.

---

Der geschminkten Aurelie.

Dein Liebreiz sollte zur Ueberschrift haben:  
„Hier liegt Aureliens Antlitz begraben.“

A r e t i n.

Bei Mädchen und Cypernwein  
Sucht Aretin  
Die Zeit zu tödten; allein  
Sie tödtet ihn.

Verkündigung von der Kanzel.

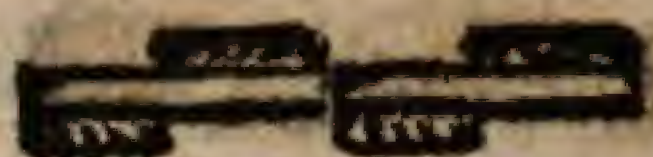
Auch wollen wir zu milden Liebesgaben  
Elise Truth euch sehr empfohlen haben.  
Die Fromme will ins Kloster sich begraben.  
Doch leider! hat sie nicht genug Vermögen,  
Um das Gelübd der Armuth abzulegen.

V. T. M. Jun. 1797.

R

B i b u s





### Bibulus Erläuterung.

O fraget nicht, was mir den Wasserabscheu gab!  
 fand nicht die ganze Welt im Wasser einst ihr Grab?

### An Golo.

Schändlich! Rang und Gold erzwangen  
 Dir die Hand der Lady Quin;  
 Und Luzin nur sitzt gefangen?  
 Einen Todschlag hat Luzin,  
 Eine Heurath du begangen!

### Fauls letzte Worte.

Des dummen Wanderns ist auf Erden schon genug;  
 Bewahre mich, mein Gott, vor Seelenwanderung!

### An Pottchen.

Wenn ich dir schwöre, Pottchen,  
 Daß ich dein Sklave bin,  
 Nennst du mich einen Lügner,  
 Und wirst zur Lügnerin.

### Rath an Olan.

Du wähltest das Fach des Sinngedichts.  
 Sey klüger, Olan, und schreibe — nichts.

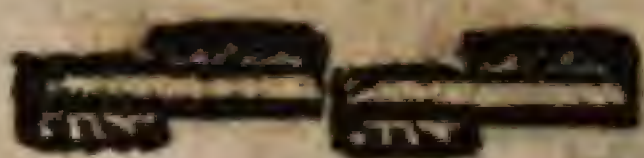
### An Nikolo.

Du findest alles dumm, nennst alles fabeln,  
 schmieren.

Du könntest dich am besten recensiren.

Un





### Ungleiche Theilung.

„Die besten Weiber sind fürwahr  
 „Ein süßes Uebel!“ spricht dein Ehesklav, Melisse!  
 Froh lispelt deiner Buhlen Schaar:  
 „Er hat das Uebel, wir das Süße.“

### Ueber Zeit.

„Dumm schwatz' ich gestern,“ sagte Zeit.  
 Warum bestimmt er eine Zeit?

### An Brunehild.

Dein Portrait, Brunehild,  
 Ist deines Bildes Bild.

Als die — Allee umgehauen wurde.  
 Die schönen Linden — ach! da liegen sie umher!  
 Von unsern Vätern bleibt auch nicht ein Schatten mehr!

### Fuchs Apologie.

Kein Harpagon ist Richter Fuch.  
 Denn heute sprach er einen Spruch,  
 Auf Ehre! nur für sechs Dublonen —  
 Ich sprach' ihn nicht für Millionen.

### Atlas über Katharina's Schmuck.

Wir Himmelsträger thats die Kaiserin zuvor.  
 Sie trug ein Königreich an jedem Ohr.

H a n g.





## V.

## Ueber die Friedens-Aussichten auf dem Gebiet der Philosophie.

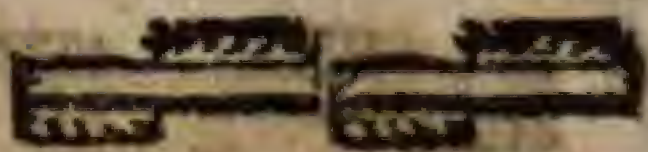
---

Friede ist die Stimme, welche jetzt aus allen Enden von Europa ertönt; Friede, Friede ist das Wort, welches selbst aus den oft sehr dunkeln Kammern der abstraktesten Metaphysiker hervorschallt. Wer Frieden bietet und Frieden verspricht, ist eines fast allgemeinen Beyfalls der Menschen von allen Altern, Ständen und Beschäftigungen sicher; selbst die größere, mit der Philosophie sich nicht ausdrücklich beschäftigende Menge, will Frieden im Lande der Philosophie, um dann desto sicherer und mit mehrerer Bequemlichkeit auf dem im Frieden beliebten Systeme ruhen zu können.

Die kritische Philosophie hat sich also durch Zusicherung eines ewigen und unerschütterlichen Friedens an alle, die zu ihrer Fahne treten, und durch Verheißung, daß von nun an unter allen Metaphysikern aller Zungen und Völker, Friede seyn solle, sobald sie vom hellen Mittagslicht ihrer neuen Theorie erleuchtet würden, nicht geringes Ansehen verschafft. Welcher gesetzte Philosoph (denn die Zungen sind wie die angehenden Officiers fast allemal kampflustig) wird einer solche Zusicherung nicht gern die Hände bieten? und, nachdem er lange Jahre in stetem Kampf

Kampf





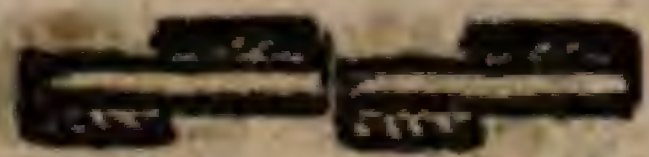
Kampf mit Zweiflern und Gegnern, ohne Ruhe für seinen Geist zu finden, hingebracht hat, nicht nach Frieden in seinen letzten Tagen schmachten?

Da es aber hier nicht auf einen Waffenstillstand, noch auf einen ewigen Frieden von einigen Jahrzehnden abgesehen ist: so wird eben so natürlich jeder, der völlige Beruhigung sucht, nicht bloß die Bedingungen, worauf der Friede gebaut werden soll, sondern auch die Verheißung desselben selbst mit möglichster Schärfe untersuchen, um sich zu vergewissern, ob der erstere zugestanden werden, und die letztere in der That vollkommenen Frieden bringen kann. Das erstere ist von mehreren in verschiedenen Schriften geschehen, ohne daß sonderlich darauf wäre geachtet worden. Ob deswegen, weil man in der sichern Erwartung und lebhaften Hoffnung des Friedens diese Männer für eitle Schreier, und ihre Gründe nicht für aufmerkenwerth hielt, mag dahin gestellt bleiben.

Das letztere hat man, so viel ich weiß, noch nicht gethan. Ich wage es also jetzt, um, so viel an mir ist, dazu wenigstens beizutragen, daß der Friede nicht im Taumel der süßen Hoffnung unbesehen geschlossen, und daß er mithin, wenn er zu Stande kommen sollte, desto fester und dauerhafter werde.

In den Religionsstreitigkeiten hat man mehrmals gesehen, daß die Friedensstifter am Ende nur





eine Uebereinkunft in großen Formeln, ohne Einigkeit in den Begriffen verschlungen, also durch die Verwechselung eines bloßen Nominal-Friedens mit einem realen sich täuschten. Sollte das wohl auch jetzt mit dem philosophischen Frieden der Fall seyn? Ganz unmöglich ist dies nicht; also muß es mit aller möglichen Strenge untersucht, und nur mit dem Auge der Vernunft besehen werden.

Also, lieben Leute, ehe ihr entscheidet, höret mich auf einige Augenblicke ruhig an. Laßt uns die Sache scharf prüfen, aber nicht hadern, noch mit Achselzucken und Vornehmthun, oder mit Machtsprüchen vorschreiten; denn wißet, daß ihr durch dieses alles zwar manche übertäuben und eine Todtensille erzwingen, aber nie eine feste und für künftige Jahrhunderte geltende Ausgleichung bewirken könnt, und daß die späten Enkel einst am meisten die verspotten werden, welche in der Sache der bloßen Vernunft mit dem größten Gepolter zu Werke gingen. Der Friede, welchen die kritische Philosophie anträgt, lautet im wesentlichen also: „Gebt der Vernunft die Ehre und bekennet, daß wir von den Dingen an sich, das ist, von dem was sie außer aller unserer Vorstellung sind, und von den Prädikaten die ihnen zukommen, wir mögen sie denken und uns vorstellen oder nicht, gar nichts wissen und wissen können! Dann hören von dem Augenblicke an alle Sekten und Parthenen unter den Philosophen auf, weil aller Streit unter ihnen nur  
 „dars



„darauf geht, was die Dinge an sich seyn mös-  
gen.“

So viel leuchtet auf den ersten Blick ein, daß hierdurch einer der wichtigsten Streitpunkte gänzlich gehoben wird; aber daß aller Streit nun gänzlich gehoben sey, und daß von nun an gar keine Parthenen mehr entstehen können, leuchtet noch nicht ein. Sind doch, der unleugbaren Erfahrung zufolge, selbst unter den kritischen Philosophen schon Zwistigkeiten entstanden, die noch nicht beigelegt sind, indem einige sich für, andere aber gegen die Reinholdische Theorie des Vorstellungs-Vermögens erklärt; einige die Existenz aller Objekte außer uns, wo nicht gar aller Objekte überhaupt, aufgehoben, andere sie als ausgemacht angenommen; andere das reale objektive Daseyn Gottes für bewiesen, andere nur das subjektive Daseyn desselben für dargethan erklärt; wieder einige über die Freyheit des Willens sich so, andere anders erklärt haben. Gänzlicher Friede also wäre offenbar durch die kritische Philosophie noch nicht errichtet.

Aber vielleicht meint man, es sey bloß ein vollkommener Friede unter den bisherigen Parthenen gestiftet, und gesteht also stillschweigend, daß die glänzende Aussicht auf einen ewigen allgemeinen Frieden in der ganzen Philosophie um ein beträchtliches beschränkt wird. Wenn das ist, ihr bloßen Dilettanten der Philosophie, dann werdet ihr wohl thun, eure Entscheidung zurückzuhalten und eure





Freude zu mäßigen; denn wer weiß, wie viel eurer Streitigkeiten sich noch über die Hauptpunkte der reinen Philosophie bey ihrer weitem Anwendung hervorthun werden?

Daß diese sich hervorthun müssen, und daß selbst unter allen bisherigen Systemen der Friede noch nicht gründlich gestiftet ist, will ich jetzt darzuthun suchen. Aber noch einmal, lieben Leute, höret mich gelassen an, und vergeßt auf einen Augenblick, daß ich gegen eure Lieblingsmeinung rede.

Die Frage: „wie sind die Dinge an sich beschaffen?“ ist nicht die einzige, welche die Metaphysiker beschäftigt und beschäftigen muß; nicht die einzige, welche sie theilt und getheilt hat. Legt man sie auch ganz zurück, oder nimmt man sie für entschieden an: so bleibt noch die andere, nicht minder wesentliche: „Die Gegenstände, von welchen wir als Dingen an sich nichts wissen, wie müssen wir sie uns vorstellen? wie über sie urtheilen? Da nach der kritischen Philosophie wir uns alle Gegenstände nur nach den Gesetzen unsers Vorstellungs- und Vernunftvermögens vorstellen und nach den Gesetzen des Verstandes denken und beurtheilen: so verwandelt sich diese Frage in diese: „Wie müssen wir über das Ich, über die Substanz, über die Welt und über Gott (nach den Gesetzen unserer vorstellenden und denkenden Kräfte) Vorstellungen, Begriffe und Urtheile abfassen? Diese Frage kann der Metaphysiker nicht abweisen, weil seine ganze Wissenschaft dars



darauf angelegt ist, hierüber Auskunft zu geben, und weil die Vernunft einige Entscheidung derselben schlechterdings fordert.

Sobald nun diese Frage zugelassen wird, entstehen sogleich alle vorige Streitigkeiten und Partheien unter einer neuen Gestalt von neuem. Es tritt nun sogleich der Pantheist hervor, und behauptet, man müsse sich alles Existierende als eine einzige Substanz vorstellen, und denken: weil alle Vorstellungsart der äußern Sinne täuschend, die hingegen des abstrakten Denkens und des bloßen Verstandes, welcher zufolge nur ein Begriff der Substanz und des Existierenden vorhanden ist, der keine wesentliche Verschiedenheiten zuläßt, wirklich vorhanden ist. Das Wasser ist immer ein Wasser, wenn es auch in mehreren Gefäßen oder Tropfen vorhanden ist; der Körper immer ein Körper, wenn er auch in verschiedenen Räumen angetroffen wird; so wie die Einheit eines Ackers nicht verschwindet, wenn auch mancherley Hecken und Zäune durch ihn gezogen werden. Wie diese Hecken und Zäune willkürlich gezogen sind, so sind auch die durch unsere Sinne bewirkten Trennungen und Scheidungen bloße Folgen der Einschränkung und Einrichtung dieser Sinne, auf die also bei der Frage, wie die Substanz oder das wirklich Existierende gedacht werden muß, keine Rücksicht zu nehmen ist.

Ihm gegenüber stellt sich sogleich sein alter Gegner, der Vertheidiger mehrerer Substanzen, mit





der Behauptung, daß wir uns das Existierende, oder die Substanz, als vielfach an Zahl vorstellen müssen; weil die Empfindungen und Vorstellungen der äußern Sinne nicht verworfen werden dürfen, indem auch sie einen wesentlichen Bestandtheil unserer Kenntnisse ausmachen; ja weil der Pantheist ihren Ausspruch darin wenigstens stillschweigend gelten läßt, daß er mehr als sich selbst als Substanz annimmt, welches ohne alles Zeugniß der äußern Empfindung nicht möglich ist, weil der innere Sinn allein von Dingen außer uns nichts aussagt.

Es tritt sogleich der Materialist auf, und behauptet, daß Ich müsse als Modifikation des Körpers, oder doch als ausgedehnte Substanz von uns angesehen werden; weil vermöge des allein gültigen Zeugnisses der äußern Sinne nichts unausgedehntes als Substanz gefunden wird, und weil wir keine lebenden oder denkenden Kräfte ohne ein materielles Subjekt jemals angetroffen haben.

Ihm stellt sich alsbald der Spiritualist mit dem Sage entgegen, daß das Ich als unmateriell, und nicht als Modifikation des Körpers angesehen werden muß; weil, der Aussage des innern Sinnes zufolge, in ihm Bewußtseyn und Selbstthätigkeit gefunden werden, welche, nach der bestmöglichen Analyse der Vernunft, aus bloßen Materien, Partikeln und Kräften nicht erklärbar, noch mit diesen vereinbar sind.

Es



Es erscheint sogleich der Atheist, und lehrt, es sey kein Gott, weil in der Sinnenwelt, so weit wir sie erfahren, keine absolut letzte Ursache wahrgenommen, sondern vielmehr ein Rückgang ohne Ende bemerkt wird.

Ihm tritt der Theist, oder Deist, wie man ihn nennen will, gegenüber, mit der Versicherung, daß allerdings eine absolut letzte Ursache vorhanden ist, da die innere Erfahrung, durch schärfere Betrachtung der Reihe unserer Schlüsse, das Daseyn letzter Ursachen unwidersprechlich lehrt.

Gleichergestalt und aus ähnlichen Gründen erscheinen auch die übrigen bisherigen Parthenen unter neuer Gestalt, und mithin ist auf diesem Wege noch kein gründlicher, und zu Recht beständiger Friede gestiftet worden.

Höre ich recht, so schallt mir hier von fern etwas von Mißverstand, oder Mißdeutung entgegen. Die kritische Philosophie scheint sich ein Thürlein offen gelassen zu haben, durch welches sie diesem Angriffe entchlüpfen kann. Laßt uns dieß Thürlein genauer besichtigen! Wie, wenn es vielleicht nur ein scheinbares wäre, das der Baumeister nur zur Symmetrie angebracht, oder in der Meinung es sey fertig, ganz durchzubrechen vergessen hätte? Nur auf die Erfahrung, und nur so weit als diese reicht, sagt sie, dürfen unsere Begriffe von Substanz, Materie, einfachen Wesen und erster Ursache, nebst  
allen





allen übrigen angewendet werden; sie sind nichts als Regulative, haben aber in der Bestimmung von Prädikaten, die wir nicht erfahren, und von Subjekten, die uns nicht gegeben sind, keine Gültigkeit. Hierdurch werden also beide, sowohl der Pantheist als sein Gegner, sowohl der Materialist als der Spiritualist, sowohl der Atheist als der Theist, abgewiesen, da sie insgesamt ihre Behauptungen weiter ausdehnen, als die Erfahrung reichen kann.

Noch einmal, lieben Leute, laßt uns dieß Thürklein recht besehen! Man müßte diese Parthenen, nebst den jetzt nicht genannten, wenig kennen; ja diese Parthenen alle müßten ihre eigene Stärke wenig kennen, wenn man glauben könnte, daß sie sich durch diesen Spruch sogleich werden abfertigen lassen; und wenn sie nicht selbst aus ihm neue Kräfte zur Fortführung des Prozesses entlehnen sollten. Mich dünkt ich höre sie alle aus Einem Munde gegen den gedachten Ausspruch folgendes erinnern: ihr friedliebende, obgleich gegen anders denkende nicht immer friedfertige Philosophen von der kritischen Familie, erlaubet uns über euren Vereinigungs-Vorschlag zweyerley zu bemerken.

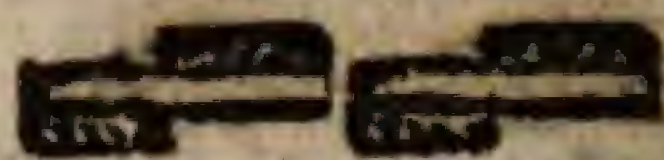
Erstlich wollt ihr, daß wir unsere ontologischen oder, wie ihr sie nennet, transcendenten oder transcendentalen Begriffe nicht anders als auf und nach Erfahrung anwenden sollen. Nun aber sind wir insgesamt der Meinung, nicht anders als nach  
der



der Erfahrung unsere Systeme aufgeführt zu haben. Ich, der Pantheist, wende meinen Begriff der Substanz auf das an, was mein innerer Sinn und meine innere Erfahrung mich lehrt, welche beyde mir alles Existierende nicht anders als unter Einem Begriff enthalten darstellen, und mir nicht mehr als Einen Begriff der Substanz vorhalten. Ich, der Vertheidiger mehrerer Substanzen, berufe mich auf die Erfahrung der äussern Empfindung, und frage, ob ihr darinn nicht mehrere durch den Raum getrennte Substanzen antrefft? oder ob ihr euch enthalten könnt, dem Baume, dem Steine, den Mahlen Substanz beizulegen? Ich, der Materialist, versichere euch, daß ich nach allem, was meine äussere Empfindung bis auf diesen Augenblick gelehrt hat, das Ich für ein ausgedehntes, theilbares, undurchdringliches Wesen nehme. Ich, der Spiritualist, behaupte nur, nach dem was mein innerer Sinn mich von der Spontaneität, dem Empfinden und dem Denken lehrte, das Subjekt dieser Kräfte für immateriell zu erklären. Ich, der Atheist, unterstütze mein Längnen des Daseyns einer absolut ersten Ursache bloß auf die unbestrittene Erfahrung, daß eine solche in der ganzen Aussenwelt noch nicht gefunden worden ist. Ich, der Deist, berufe mich auf die neuere Erfahrung, welche mich in allem meinem Denken zuletzt auf eine ernste Ursache führt, die keiner fernern bedarf.

Wolltet ihr, Freunde, der kritischen Philosophie etwa erwiedern, was wir für Erfahrung ausgeben,  
 sey





sey in der That nicht Erfahrung, sondern Folge einiger a priori in unserer Denkkraft liegenden Formen: so müßten wir euch bitten, diese Antwort vorher wohl in Ueberlegung zu nehmen, und falls ihr sie dennoch nicht zurückziehet, euch etwas näher zu erklären. Soll alles, worauf wir uns von beyden entgegengesetzten Seiten berufen, nicht wirkliche Erfahrung seyn? Oder soll nur die eine Seite allein hier in eine Täuschung verfallen seyn? Wir wollen auf einen Augenblick setzen, ihr wählet das Letzte: Dann, fragen wir, mit welchem Recht erkennt ihr die Erfahrung der einen Seite für keine wirkliche Erfahrung? die z. B. der Seite, welche sich auf die innere Empfindung beruft; denn von der vermuthen wir am ersten, daß ihr ihr die Benennung Erfahrung absprechen werdet. Schwerlich könnt ihr etwas anders antworten, als, weil Substanz, Ich, Einfachheit, letzte Ursache, Begriffe der Vernunft sind, die a priori der menschlichen Natur eingepflanzt sind, und mithin die Erfahrung, oder Wahrnehmung einzelner unter sie gehörige Fälle, von den uns wesentlich bewohnenden Vernunftformen abhängt.

Indem ihr aber so antwortet, müßt ihr, sobald ihr nur ein wenig am Ärmel gezupft und an das Homerische *βλεπεῖν προσσω καὶ οπισσω* erinnert werdet, gar bald bemerken, daß das nemliche auch auf die äußere Erfahrung angewendet werden kann. Auch diese Erfahrung hängt ja, eurer Theorie zufolge,

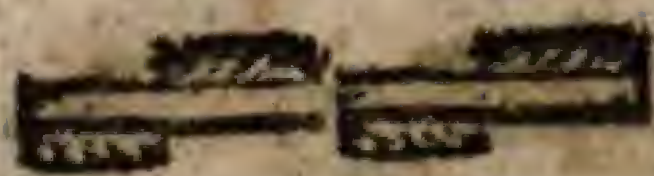


folge, von gewissen der Sinnlichkeit aufgedruckten Formen ab. Ja sie hängt nicht bloß von den Formen, Raum und Zeit, sondern von noch mehreren unläugbar ab; da es ausgemacht ist, daß Farben, Gerüche, Töne nicht das sind, was sie unsere Empfindung seyn läßt. Kurz, es wird nicht wohl möglich seyn, die Aussage der äußern Empfindung mit Gründen zu verwerfen, die nicht auch gegen die innere gefehrt werden könnten.

Gesetzt aber, ihr wählet das erste, und sprächet der Erfahrung, worauf unsere beyderseitigen Parthenen sich berufen, den Namen der Erfahrung ab: so würdet ihr euch in eine wo möglich noch größere Schwierigkeit verwickeln. Alsdann nemlich würde folgen, daß wir von allen ontologischen Begriffen gar keine Anwendung machen, und nichts in der Welt weder für Substanz, noch für einfach, noch für Ursache, noch auch für Eins oder Vieles, ausgeben dürfen. Dann hat alles Philosophieren ein Ende, und wir können uns nur anschicken, unserer sowohl als eurer Philosophie das Grablied zu singen.

Unsere Rede, ihr wackern Critiker, ist noch nicht zu Ende. Ob gleich wir zu bemerken glauben, daß ihr gern Land sehen möchtet: so müssen wir euch doch noch um einige Geduld bitten. Alsdann könnt ihr die Schleusen eurer Beredsamkeit so weit aufthun, als ihr nur wollet und möget. Fürs zweyte also: gesetzt es werde euch zugestanden, daß die ontologischen Begriffe nur auf die Erfahrung,  
und





und nicht weiter als die Erfahrung reicht, angewendet werden sollen: so gewinnt ihr damit zur gründlichen Herstellung eines allgemeinen Friedens wieder nichts. Denn nun entsteht sogleich die Frage: wie müssen diese Begriffe selbst eingerichtet werden, um diese Anwendbarkeit zu haben? Welche Merkmale oder Bestandtheile sollen in die Definitionen derselben aufgenommen werden? Denn da diese Begriffe insgesamt so verschieden definiert werden können, und wirklich von verschiedenen sehr abweichend definiert worden sind; da sie mithin ohne alle Erklärung nicht gebraucht werden dürfen, weil man es den Worten allein nicht ansehen kann, in welchem Sinne sie zu nehmen sind: so dürft ihr ohne alle vorangeschickte Erklärung zur Anwendung der Begriffe nicht vorschreiten.

Nun bestehen alle Begriffe und Definitionen aus Elementen, entweder der äussern oder der innern, oder beider Empfindung; selbst eure Formen a priori oder Gesetze des Denkens und Empfindens, kommen nur durch Empfindung zu unserm Bewußtseyn, und gehören folglich, wenn wir unter dem Entstehen der Begriffe nicht mehr verstehen, als ihr Gelangen zur Wahrnehmung, unter eine von diesen drei Klassen. Wolltet ihr also euch dafür entscheiden, daß nur Elemente des innern Sinnes in die Definitionen genommen werden sollen: so hättet ihr sogleich diejenigen unter uns zu Widersachern, die bloß äussere Empfindung und daraus gebildete

Be-

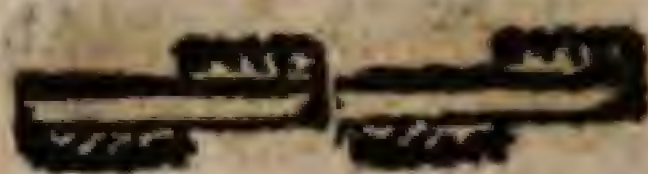




Begriffe und Grundsätze anerkennen. Wolltet ihr euch auf die entgegenstehende Seite neigen, so hättet ihr alle die zu Gegnern, welche bloß Begriffe und Grundsätze des innern Sinnes gelten lassen. Im ersten Falle würde eure Theorie über die allgemeinen Grundlagen der Erfahrung spiritualistisch, im zweiten aber materialistisch ausfallen; denn nach den ersten Begriffen würdet ihr entscheiden müssen, daß die Erfahrung materieller Wesen viel trüglicher und bloß scheinbares enthält, daß hingegen nur das, was von geistigen Wesen die innere Empfindung aussagte, als nicht wahre Erfahrung gelten kann: auf die Art ungefähr, wie ihr jetzt zwischen dem Kanonemon und dem bloßen Schein einen Unterschied macht. Auf diesem Wege ist also zu keinem wahren Frieden zu gelangen.

Wolltet ihr hingegen in eure Begriffe beiderley Elemente aufnehmen, so könntet ihr zwar wohl eine Ausgleichung eher erreichen, indem ihr zu zeigen übernähmet, daß alle Streitigkeiten und Sekten daraus hervorquillen, daß der Begriff zu einseitig angenommen worden, und indem ihr jeder Parthen etwas einräumtet, um dagegen von ihr etwas anderes zugestanden zu bekommen, und so die goldne Mittelstraße zu treffen: allein das werdet ihr nicht können, ohne von eurer bisherigen Theorie manches aufzuopfern, oder mit euch selbst in Widerstreit zu gerathen. Denn nun würdet ihr nicht umhin können zuzugestehen, daß Gottes Daseyn



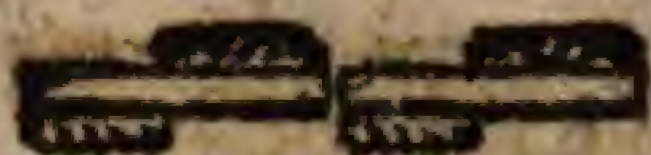


für uns noch auf anderem als auf dem moralischen Wege erweislich ist; daß wir materielle und unmaterielle Substanzen anzunehmen genöthigt sind; daß die Theilung der Materie als endlich behauptet werden muß, u. d. m. ungeachtet wir nicht zu entscheiden vermögen, ob das alles sich außer unserer menschlichen Vorstellung so verhält.

Dies alles, glauben wir in euren siegprangenden Mienen zu lesen, trifft uns nicht: auch hier ist unser System nicht völlig verstanden worden! Erlaubt uns also, dieser mögliche Antwort noch einige Bemerkungen entgegen zu stellen, damit die Sache, so viel es sich thun läßt, von allen Seiten beleuchtet und der Entscheidung desto näher gebracht werde. In der Kritik der reinen Vernunft wird von den ontologischen Begriffen zuweilen so geredet, daß alles Sinnliche aus ihnen entfernt und die bloße reine Form im Verstande und der Vernunft zurückgelassen wird. Wie also, wenn die kritischen Philosophen, diesem zufolge, zuvor nicht erwähnte Fälle aufführten, und entweder diese Begriffe so abzufassen sich erklärten, daß sie bloß das Gemeinsame beider Elemente enthielten, oder auch so, daß sie aus Elementen beständen, die aus keiner von beiden Quellen kämen?

Lasset uns also zuvörderst den ersten dieser Fälle in Augenschein nehmen. Etwas beider Gemeinschaftliches hat sich bis diese Stunde noch von keinem Philosophen auffinden lassen, und wir sind uns  
nach

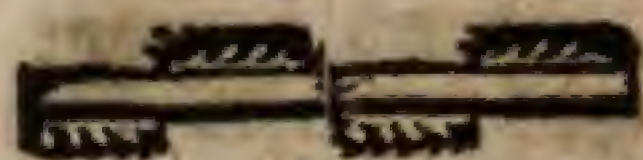




nach der sorgfältigsten Untersuchung bewußt, dergleichen nicht haben finden zu können. Es läge euch also ob, das Allgemeine aufzuweisen, und das durch von seinem Daseyn uns zu überführen, da wir selbst in euren Versicherungen es noch nicht angetroffen haben. Ist es euch nicht zuwider, so wollen wir einen kleinen Versuch machen, ob so etwas Gemeinsames aufgefunden werden mag. Der Karakter des Möglichen in Rücksicht der äußern Empfindung ist, daß etwas den fünf Sinnen darge stellt zu werden im Stande ist; der, in Rücksicht der innern Empfindung, daß es vorstellbar und denkbar ist. Beide haben nichts Gemeinschaftliches; denn Empfinden und Vorstellen, oder Denken, erkennen bis jetzt kein höheres Geschlecht. Glaubt ihr das nicht, so seht zu, ob ihr eins entdecken könnt.

Sollte aber nach Hinwegnehmung beider Merkmale nicht noch etwas übrig bleiben, welches den reinen Begriff darstellte? Auch so etwas haben wir noch nirgends, selbst bey euch kritischen Philosophen nicht, vorgefunden, und es ist uns nach der größten Anstrengung nicht möglich gewesen, es zu entdecken. Laßt uns zum Ueberfluß den Versuch an dem oben genannten Begriffe des Möglichen anstellen; nehmt aus ihm beyde angezeigte Merkmale hinweg, und sehet, ob noch irgend etwas zurückbleibt. Daß in der That auch euch nichts zurückbleibt, glauben wir nicht ohne Grund daraus schließen zu können, daß noch Niemand von euch die Kategorien so erklärt hat,





hat, daß sie von beiderley Elementen nichts mehr enthalten. Selbst der Urheber dieser Philosophie giebt keine Definition von den Kategorien, ob er gleich zu verstehen giebt, er sey im Besitze derselben.

Diese wollen wir denn also erwarten, ja ihn bitten, uns damit zu beschenken, und besonders sein lang versprochenes Doctrinal-System bald bekannt zu machen, damit wir aus dessen Ansicht mehr als aus allen sonstigen Raisonnements uns überzeugen können, ob wir mit unsern hier vorgebrachten Gründen, die uns bis jetzt vollkommen richtig scheinen, die Wahrheit getroffen haben. Wir bescheiden uns übrigens gern, daß wir geirrt haben können, weil wir aus unzähligen Erfahrungen sattfam belehrt sind, daß die Raisonnemens über eine noch nicht vorhandene, oder in der Erfahrung nicht vorliegende Sache, gar leicht einseitig ausfallen; indem unsere mangelhafte und einseitige Abstraktionen das vielseitige Ding, Erfahrung, sehr selten völlig erreichen.

Bis dahin also, daß das kritische Doctrinal-System alles vollkommen aufschließt, was in der Vorbereitungslehre, und auch in dieser Untersuchung noch dunkel bleibt, werden die kritischen Philosophen uns nicht verargen, wenn wir die Begründung eines ewigen Friedens auf dem Gebiete der Philosophie durch ihre Theorie nur als versprochen, nicht aber als schon erfüllt ansehen.

Fiedemann.





## VI.

# Die Parallelwege im Thale Glenroy in den schottischen Hochländern \*).

---

Den 2ten Jul. 1796.

Nachdem ich den Ben-Nevis und seine majestätischen, ganz Schottland zum Wetterfegel dienenden Felsen verlassen hatte, und die Brücke von Spean, gewöhnlich die hohe Brücke genannt, passirt war, gelangte ich ohne weitere Unterbrechung in das berühmte Thal Glenroy. Dieß ist ein reizender, von zwey Bergseiten eingeschlossener Grund (a glen) unten längs einem Flusse, der mitten durchläuft, mit Wald wohl versehen, und mit schönen Grasplätzen und romantischen Ansichten von allen Seiten durchschnitten. Aber das merkwürdigste darin sind die sogenannten Parallelwege, wie sie hier sehr passend genannt werden. Das Thal läuft vom

L 3

Flusse

\*) Der im letzten Stück des Merkurs befindliche Aufsatz über die vermeinten alten Festungswerke in Nordamerica, bewog einen sich hier aufhaltenden Schottländer, uns aus dem handschriftlichen Tagebuche seiner Reisen folgende Nachricht mitzutheilen. Die streitige Frage ist: sind diese Parallelwege ein Naturprodukt oder ein Kunstwerk? Vielleicht beschenkt uns irgend ein scharfsinniger Leser des Merkurs mit einer befriedigenden Lösung dieses Zweifels!





Flusse Spean in einer Nordwestrichtung, und ist auf beiden Seiten mit ansehnlichen, oben ebenen Bergen begränzt. Seine ganze Länge beträgt ungefähr 8 engl. Meilen, seine Breite aber kaum  $1\frac{1}{2}$  Meilen. In einer Erhöhung von ohngefähr 200 Fuß über dem im Thale laufenden Waldstrom läuft in einer völlig horizontalen Linie eine ganz ebene Fläche von 24 Fuß Breite, von Anfang des Thales bis zu Ende, in einer breiten Straße fort, und ihr grade gegenüber ist eine völlig parallelaufende Straße in eben der Höhe an dem entgegengesetzten Gebirge angebracht. Zweihundert Fuß über dieser ersten Straße ist eine zweite, der ersten in der horizontalen Richtung und Aehnlichkeit beider Parallelen völlig gleich, nur vielleicht noch etwas breiter. Hundert Fuß über dieser zweiten Parallele läuft noch eine Dritte, eben so wie die ersten zwei sich anfangend und endigend. Die Landleute in dieser Gegend nennen sie in ihrer galischen Sprache Rag-haid Mór na Feinë, oder die Straße von Fingals Helden. Die erste Frage, die sich mir aufdrängte, als ich auf einer dieser Parallelstraßen stand, war: ist dieß von Menschenhänden gemacht? Und ist dieß der Fall, wozu gab man sich die ungeheure Mühe, sechs solche breite Wege über einander in den Berg zu hauen? Wie kommen diese Denkmäler einer ungewöhnlichen Anstrengung menschlicher Kraft, die man in dem klassischen Boden Italiens oder Griechenlands auf Rechnung der kultivirtesten Nation schreiben, und vielleicht für ein

Stas

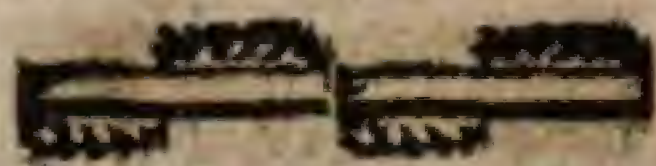




Stadium oder einen Cirkus in Berge gehauen, halten würde, in diese nördlichen, einsamen Thäler Schottlands? Wo bekamen die Menschen, die dieß erstaunliche Werk vollendeten, die metallenen Werkzeuge dazu her? Warum sehe ich nirgends dabei eine Spur von Brücken, die beyde Parallelen mit einander verbunden, oder auch die hie und da befindlichen Einschnitte in den Wegen selbst vereinigt hätten? Was bewog die Arbeiter grade zu Dieser horizontalen Richtung, die sie nur durch Ueberwindung großer Schwierigkeiten in der Natur des Gebirges und der Lage der ganzen Gegend erreichen konnten?

Gewiß alle diese Fragen sind wohl leichter aufgeworfen als beantwortet; und doch wird jeder, der dieß Wunder an Ort und Stelle selbst zu untersuchen Gelegenheit hat, sich weit geneigter fühlen, in diesen Parallelwegen die Wirkung menschlicher Kunst, als eines bloßen Naturspiels zu erblicken. Denn ist es bloß Werk der Natur, woher diese abgemessene Regelmäßigkeit, wo Anfang und Ende sich einander so ähnlich sehen, und jeder Theil des Weges so durchaus das Ansehen menschlicher Kunst in Abtragung und Aushaunung eines Berges hat? Man denkt vielleicht hier an Basaltschichten, die wir in Staffa und vielen andern Gegenden so regelmäßig neben einander liegen sehen. Allein es ist sehr bemerkenswerth, daß an beyden Bergen nirgends eine Spur von Felsen der Art zu entdecken ist, und daß man auch beim Nachgraben nirgends





etwas der Art finden kann. Oder soll es Wirkung eines großen Wasserbehälters seyn, der sich vielleicht in verschiedenen Zeiten so weit einsenkte, und diese beiden Einschnitte auf beiden Seiten hinterließ? Aber die ganze Gegend hat nicht die geringste Anlage zu einem solchen See oder Loch, wie es in Schottland genannt wird. Das Thal ist auf beiden Seiten, oben und unten offen. Der zwischen durchgehende Waldstrom ergießt sich in das Loch und von da in die See.

Will man es für ein Werk der Kunst annehmen, so kommt der Umstand in Betrachtung, daß das so nahe dabei liegende Inverlochy in den ältesten Zeiten die Residenz der Kaledonischen Fürsten war, die diesem reizenden und romantischgelegnen Thale besonders gewogen seyn mußten, da es ihnen weit und breit das beste Jagdrevier darbot. Noch jetzt ist es wegen der Menge des Wildes aller Art, wie es in den Hochländern zu finden ist, berühmt. Wer wollte die Gaukelspiele der Fantasie, die hier einen freien Spielraum hat, sich allerley Geschichten und Wunder der Vorzeit mit dieser Erscheinung in Verbindung zu denken, alle ausmalen! Ich selbst habe wachend und träumend die wundersamsten Muthmaßungen und Fantasienspiele darüber gehabt, bin aber nach allem, was ich darüber gedacht und vermuthet habe, grade noch so ungewiß, und vielleicht noch weit verwirrter, als ich beim ersten Anstaunen an Ort und Stelle selbst gewesen bin.





## VII.

Existel  
an Herrn Falk in Berlin.

---

Zum Frieden Handschlag, lieber Falk!  
Du wirst mich, glaub' ich, schwerlich kennen,  
Sollt ich mich Dir auch dreyimal nennen;  
Doch thut das nichts. Man sagt, Du seyst ein Schalk,  
Der, setzt er sich auf seinen Stecken,  
Ganz rüstig ist die halbe Welt zu necken.

Ich las nun deiner Büchlein drey,  
Und fand, daß deine Schreiberey,  
In welcher Du den Satyr treibest,  
Und manchem Narren die Kappe schreibest,  
Ein Kind von Swiftscher Abkunft sey.

Das freut mich nun; denn wenn von Ruthen  
Die Narren und die Schurken bluten,  
So darf man hoffen, daß die Heerden  
Am Gängelbände deiner Zucht,  
Wenn sie den Stachel endlich gnug versucht,  
Doch nach und nach geringer werden.

Doch, Freund, dein Amt ist voll Beschwerden,  
Mit Wahrheit ist man überall der Welt,





Sowohl den Bösen als den Frommen,  
 Beym ersten Augenblick nicht ganz willkommen;  
 Denn niemand will, daß ihm die Kappe schellt.  
 Und denkst Du gar an Lohn und Dank  
 Für deinen Züchtigungsgefang,  
 Dann hast du höchlich dich betrogen,  
 Hast ganz die Rechnung ohne Wirth gezogen,  
 Und sitzt auf der lahmen Bank.

Ein kleines Häuflein lauft mit seinen Dreyern  
 Das neue Lied voll Pfeffer, und  
 Thuts fröhlich rings dem Nachbar-kund,  
 Und liest und lacht und läßt Dich weiter sehern:  
 Die Menge wirft den Banstrahl auf die Schrift.  
 Doch dieses alles schadet nicht.  
 Wenn aber Dir vom großen Schleicherorden  
 Ein Tropf, der tief getroffen worden,  
 Mit einem schönen Psingstgesicht  
 Entomien und Weihrauch spricht:  
 Dann, Freund, denkt er mit seinen süßen Worten  
 Dein Glück in seinem Keim zu morden;  
 Und diesen fliehe mehr als Pest und Sicht.

Er suchet Dir in seiner Klike  
 Mit überzuckerter Intrike  
 Sein fein gekochtes Gift zu mischen,  
 Und heimlich schleichend dir zum Dank



In einem goldnen Labetrant  
Dir dann die Mischung aufzutischen.

Du hast gewiß den Lohn gewußt,  
Als Du der Thorheit und der Laster Hyder  
Entschloßen, muthig, frey und bieder  
Entgegen warfst die offne Brust.

Die Männer, die mit eignen Augen sehen,  
Und ohne Stelzen überall  
Beym Pfingstbier und im Büchersaal  
Auf ihren eignen Füßen gehen,  
Die wissen Dir gewiß es Dank,  
Wenn in melodischem Gesang  
Durch deiner Gräber runde Stenzen  
Die Jmans bunt und kraus gemischt,  
Zu herrlichen Portraits aufgefrischt,  
Mit zierlichen Marotten tanzen.  
Der Hahn kräht brav, und Danischmende spricht  
Sarkastisch Bauchgrimm für die Schranzen,  
Und für die Edlen Morgenlicht.

Und mancher guten Seele wehte  
Der Geist der ruhigsten Religion  
In ihres Lebens Region  
Aus deinem Wirrwar der Gebete.

Der Vater Franke würde lauschen,  
Und fast, wenn Du die Zauberruthe rührst

Und





Und deinen Menschen rund die Bühne führst,  
 Für deinen Menschen seinen tauschen.  
 Das schöne Stückchen ist so voll,  
 Mit allem Girelsanz behangen,  
 So närrisch weise, so vernünftig toll;  
 Und alle unsre Pfauensfedern prangen  
 An Tully, Lips und Alexander,  
 Oktav, Kartusch und Käsebier,  
 Wie in der Welt im herrlichsten Gewirr,  
 Und schönster-Ordnung durch einander.

Ich danke, Freund, Dir manche Stunde,  
 Wo ich an deiner Muse Hand  
 Mich labyrinthisch durch die Runde  
 Der Thorheit unsrer Brüder wand,  
 Und lachend oft auch meine eigne fand.

Du sprichst mit Ernst, und deine Sprache,  
 Die Feindin jeder Narrenzunft,  
 Spricht für die Sache der Vernunft,  
 Und dieß ist eine heil'ge Sache.

Die Sprache darfst Du nicht entweichen, —  
 Dein Vater selbst, der strenge Boileau,  
 Befiehlt mit gutem Grund es so, —  
 Zu niedern Alltagslitaneen.

Du thatst, ich meine, wohl nicht gut,  
 Daß Du, ein Mann, mit Knabenmuth,





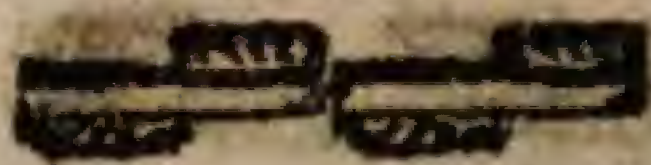
Im Zucken deiner Federspule,  
Die Männerschaft der ernsten Schule  
Im Schnurrenton aufs Tabernakel trugst,  
Und kühn vor deinem Richterstuhle  
Sie mit der Fliegenklatsche schlugst.  
Du hast nicht einen todt geschlagen;  
Doch billig nur von manchem Biedermann,  
Der Dich vorher sehr lieb gewann,  
Für Dich nur Tadel heimgetragen.

Die bunten Schülerschaften Kants  
Sind, trotz den dunkeln Labyrinthten,  
Durch die mit ihren eignen neuen Sünden  
Sie die Vernunft in Nebel winden,  
Doch wahrlich mehr als nur ein Drachenschwanz.  
Geseht, die Schule hätte sich  
An deinem Satyr so versündigt,  
Daß Du mit Recht ihr feyerlich  
Längst offne Fehde angekündigt,  
So spricht des Stückes ganzer Ton  
Zu sehr dem Gegenstande Hohn:  
Und edlen feingestimmten Herzen  
Wird, trotz des Witzes um sie her,  
Mit dem Du sprächest, billig schwer,  
In diesem Punkt auf diese Art zu scherzen.

Hat selbst der Matador der Spötter,  
Der Fürst des Witzes, Vater Lucian,

Der





Der Schreck der Menschen und der Götter,  
 Wohl jemals so etwas gethan?  
 Vielleicht nur Aristofanes  
 Mit seinem Kettichmagazine  
 Warf seinen Streich mit gleicher Miene  
 Nach Euripid und Sokrates.

Verzeih mir, Lieber, meinen Tadel!  
 Ich nehm ihn jeden Augenblick  
 Vor deinem bessern Selbst zurück.  
 Dein Geist hat Kraft, und deine Seele Adel.  
 Laß Du die kleinen Hummeln summen,  
 Und rede, weil auf dir Apollo ruht,  
 Mit deiner Suade Heldenmuth,  
 Wo andere verzagt verstummen.

Wenn Bonzen Rauch und Nebel streuen  
 Und uns dem Schooß der alten Nacht,  
 Wenn schon die junge Morgenröthe lacht,  
 Nonsensikalisch wollen wieder weihen;  
 Dann schlage Du mit deinem Blick,  
 Der ringenden Vernunft zum Wohle,  
 Die mitternächtlichen Idole  
 Zurück zum Erebus in ihren Sitz.

Wenn zähnefletschend stolze Wassen,  
 Mit Feuerschlünden rund umpflanzt,  
 Mit Pergament und Stahl umschantzt,



Das letzte Mark der Hinterlassen  
 Bey ihrem Blutmahl schmelzen lassen,  
 Dann sprich Du wie mit Ungewittern,  
 Daß unter deinem Ungestüm  
 Der Unterdrückung Ungethüm  
 Vor Furcht die letzten Nerven zittern.

Wenn rechtliche Harpyen schwelgen,  
 Wenn glänzend vom gestohlenen Gold  
 Der Räuber Lips im neuen Wagen rollt,  
 Brich Du ihm seiner Räder Felgen,  
 Und reiß dem feilen Bösewichte  
 Die Larve von dem Angesichte.

Wenn Laster Tugend unterjocht,  
 Und Bosheit kühn auf Macht und Ansehn pocht;  
 Wenn sie den gelben gift'gen Geiser  
 Mit hohem glühenden Satangeiser  
 Zu siebenfachem Menschenelend kocht;  
 Dann wirf mit allen Flammen drein,  
 Und sublimire deine Reize,  
 Dann, lieber guter Falk, dann beiß  
 Mit Bitriol und Höllestein.

Hat man dich einst beleidigt, lache.  
 Die Männerchen, die vor der Zeit  
 Dich neckten, liegen in Vergessenheit,  
 Und sind zu klein für deine Rache;

Die





Die Menschheit ist nun deine Sache.  
 Weih diesem göttlichen Geschäfte, —  
 Und groß und herrlich ist der Ruf,  
 Zu welchem Dich das Feuer Gottes schuf, —  
 In deiner Laufbahn deine Kräfte.

Die Menschheit dankt dann deinem Nahmen,  
 Und setzt ihn in ihr Heiligthum  
 Als Wächter neben ihr Palladium;  
 Die Biedermänner sprechen Amen,  
 Und einer Nachwelt warmer Dank  
 Ist überall der schönste Gräßgesang.

## VIII.

Fortsetzung der Auszüge aus dem Ta-  
 gebuche einer Reise durch Schweden  
 im Spätherbste 1796.

### I.

Landstraßen in Schweden. Begegnungen.  
 Der Schneepflug.

Die Landstraßen sind in Schweden sehr breit.  
 Die untern Aeste der nebenanstehenden Bäume läßt  
 man





man nicht, wie in Teutschland, so in den Weg hineinragen, daß man des Nachts, oder auch, wenn man einschlåft, bey Tage auf offenen Postwagen immer Gefahr läuft, sein Leben zu verlieren; sondern sie werden sorgfältigst weggehauen. Ueber Landstraßen, Bauernpost (Extrapost) und Gasthöfe herrscht überhaupt in Schweden eine Polizeiaufsicht und Strenge, von der wir fast in ganz Teutschland gar keine Begriffe haben. Die Landstraßen sind durch ganz Schweden in einem so hohen Grade vortrefflich, daß ihm hierin kein anderes Land gleich kommen soll. Sogar auf unsern kleineren und größeren Nebenreisen, die wir nicht auf Hauptstraßen, sondern auf bloßen Dorfwegen machten, fanden wir niemals ein tief ausgefahrenes Geleis oder ein Loch, wo irgend ein Wagen hätte umfallen können. In Teutschland und in den dänischen Staaten mußten wir zuweilen Weggeld bezahlen, da wo im Sommer vor Löchern und tiefen Fuhrgeleisen oft der Wagen umfallen wollte, bey unserer Heimreise aber vor tiefem und ungebahntem Schnee mit vier Pferden beynahe nicht durchzukommen war. Auch zahlt man in Teutschland hier und da lange Jahre Chausseegeld voraus, wo erst künftig eine Chaussee angelegt werden soll, oder wo sie vielleicht schon eine halbe bis ganze Stunde weit geht, aber noch nicht befahren werden darf. Brückengeld wird beynahe überall eingefordert, auch wenn man das neben durchs Wasser fährt. Es kann gar nicht gezählt werden, wie oft man in Schweden über

N. T. M. Jun. 1797.

M

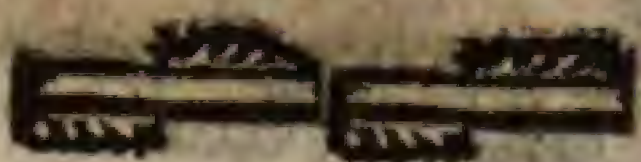
keine





kleine und große, hölzerne und steinerne Brücken fährt, da dieses Land so äußerst reich an Flüssen und Bächen ist. Aber nur zweimal wurde uns Brückengeld abgefordert. Es waren nemlich, nach einem Eisgange des vorigen Winters, große Brücken weggerissen worden, und die zu ihrer neuen Erbauung beitragenden armen Gemeinden und Kassen schlechterdings nicht im Stande gewesen, die Kosten aufzubringen. Begegeld aber haben wir auch nicht ein einziges Mal in Schweden bezahlt; man kennt es, wie es scheint, dort selbst nicht dem Namen nach. Die Bauern müssen, ohne daß sie das geringste dafür bezahlt bekommen, die Wege ausbessern, wo möglich mit dem größten Kiesel, der sich in den Fließwassern findet, und mit einer Schicht Sand darüber. So oft es geregnet hat, oder wenn es sonst beliebt, untersucht der Landshauptmann, oder ein von ihm Abgeordneter, die Wege, und unverzüglich muß das Schadhafte gebessert werden. Jeder Bauer hat gewöhnlich ein bestimmtes Stück des Weges in gutem Zustande zu erhalten, für welches er haften, und im Unterlassungsfalle hart büßen muß. Es geht mehrentheils so weit als seine Aecker, auf oder an welchen der Weg hinläuft. Warum aber diese Last, die auf alle Landeseinwohner allgemein fallen sollte, und zu der auch wohl der reisende Ausländer seinen Beitrag geben müßte, gerade bloß auf die Bauern fällt? Die Antwort hierauf ist leicht. Der Bauer ist ja das geborne, allgemeine Lastthier der übrigen Stände.





de. Er wird indeß doch lieber die Wege bessern, als sich ausschließend zur Schlachtbank ausheben, auch wohl verkaufen lassen. Niemand, versicherte man mir an mehreren Orten, wird in Schweden gezwungen Soldat zu werden; das ganze Kriegs-Heer besteht aus lauter Freywilligen, die sich selbst angeboten haben; und es ist ein Heer voll Löwenmuth und unerschütterlicher Standhaftigkeit. — Gegen den tiefen Schnee ist ebenfalls gesorgt. Alle ein bis zwey Stunden weit sahen wir einen Schneepflug (Snöplog) am Wege liegen. Dieß ist ein längliches Dreneck, und besteht aus dicken, meist eichen und auf die hohe Kante gestellten Bohlen, die in der Mitte durch ein bis zwey eingestämmte Querbretter, oder auch eiserne Stangen, gegen die Gewalt des Schnees aus einander gehalten werden, damit dieser sie nie zusammendrücken könne. Hinten ist der Schneepflug, etwas breiter als der breiteste schwedische Frachtwagen, oft auch als zwey gewöhnliche, das heißt, äußerst schmale, Extrapostfuhrwerke. Sobald ein starker Schnee gefallen ist, müssen alle Bauern aus der Gegend mit ihrem Zugvieh unentgeltlich und ungesäumt herbeieilen, zehn bis zwanzig, auch zuweilen dreyßig Pferde und Kinder vor den Schneepflug, an dessen vorderer Spitze hierzu ein eiserner Haken angebracht ist, spannen, und Bahn machen, die unsrer schönsten Rennschlittenbahn gleich kommen soll. Das hölzerne Dreneck, das durch die Dicke und Schwere seiner Bohlen, und überdieß noch durch eiserne Bänder

M 2

schwer





schwer genug ist, um durch den Schnee zu dringen, wirft diesen auf beyde Seiten aus dem Wege hinaus; so wie unser Pflugschaar die tiefe Furche in der Ackererde bildet. Warum führen wir den wohlthätigen Schneepflug nicht auch in Teutschland ein?

## 2.

Öeffentliche Sicherheit. Ein frommes  
Wirthsmädchen. Das gestohlene  
Reiseschwert.

Was aber noch weit mehr werth ist als die vortrefflichen Wege selbst, ist, daß man in Schweden, — ungeachtet der großen Wälder, die oft so dicht sind, daß wohl kaum ein menschlicher Fuß in dieselben eingedrungen ist, und durch die man zuweilen zehn bis zwanzig Meilen lang in einem fort fährt, — völlig sicher und ohne alle Gefahr vor Räubern und Mördern reiset. In andern Ländern hält man, oft unnöthiger Weise, aber immer zum sittlichen Verderben der Einwohner und auf ihre Kosten, große stehende Heere, die außer dem Schildwachtstehen und Exercieren nichts zu thun haben und müßig gehen. Die Landstraßen und Wälder werden von den Soldaten nicht beritten oder durchstreift; und selbst die ordinäre fahrende Post wird nicht eher von ihnen begleitet, als bis sie erst einmal beraubt und die Passagiere von den Posträubern

vers



verwundet oder auch erschlagen worden sind. Man versicherte uns in allen Provinzen, durch die wir kamen, einstimmig, daß man in Schweden bey Menschengedenken kein Beispiel von gewaltsamer Beraubung, noch weniger von Ermordung eines Reisenden gehört habe; man reise auch bey der schwärzesten Nacht mit vollkommenster Sicherheit. Mehrmals fuhren wir ganze Nächte durch schwarze Wälder, und kamen darin nur alle zwey bis vier Stunden einmal an eine oder zwey elende Hütten, die Räuberhöhlen ähnlicher als menschlichen Wohnungen sahen. Ich gestehe es, Anfangs befiel mich zuweilen ein kleiner Schauder; bald aber wurden wir so dreist, daß wir selbst in dergleichen Löchern, die man Gastgeberhöfe (d. h. Poststationen) nennt, übernachteten und ruhig schliefen, obgleich bey nahe nie ein Riegel an der Stubenthüre ist, oft auch kein Schloß, daß man sie zuschließen könnte. Die Hausthür und alle Stuben- und Kammerthüren verschließt selbst in den größten Waldungen niemand. Kommt man nach Mitternacht an das Posthaus, so steht alles offen; der fahrende Bauer muß das Bett der Birthsleute im Finstern auffuchen, und diese oft gewaltig rütteln, ehe sie erwachen und Licht anzünden, oder bey strenger Kälte Feuer anschüren. Man läßt sich dann etwas zu essen oder zu trinken geben, bezahlt es alsbald und setzt sich ans Feuer; die einzige Person aber, welche aufgestanden war, geht oft wieder zu Bette. Man könnte alles mit fortnehmen, wenigstens Brantwein u. s. w. unbezahlt





nach Belieben verzehren; dieses aber traut der ehrliche schwedische Landmann Niemanden zu. Man geht, während alles zu Bette liegt und schläft, fort, löscht die Lampe aus und läßt alle Thüren offen, wie man sie bey der Ankunft gefunden hatte. Glückliche Einfalt und Unschuld der Sitten! In dem angränzenden Norwegen soll alles bisher Erzählte eben so, die Gastfreundlichkeit gegen reisende In- und Ausländer aber noch größer und allgemeiner seyn als in Schweden. So sicher also lebt man unter dem schwedischen Landmanne, dessen Armuth ein Teutscher sich kaum so bitter vorstellen kann, als sie wirklich ist. Und doch giebt's weder Bettler noch Räuber!

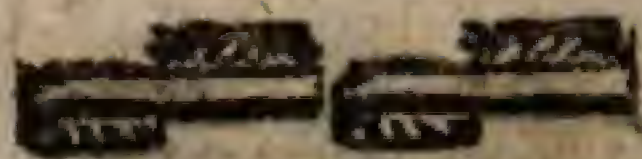
Eins der liebenswürdigsten Mädchen die ich in Schweden sah, von sechzehn bis neunzehn Jahren, lang und von griechischer Gestalt, züchtig von Blick wie das Bild der Unschuld, wurde, als wir um Mitternacht in ihre Hütte traten, von unserm Fuhrmanne geweckt; sie kam aus ihrer Kammer, begrüßte uns ehrbar, schürte auf dem Heerde ein hell loderndes Feuer an, daß die ganze Stube erleuchtete, und reichte uns Trank und Speise. Wir mußten wohl zwey Stunden auf Pferde warten; sie nahm indessen ein Gebetbuch aus dem vorigen Jahrhunderte, setzte sich auf ein Bett, und las am Scheine des Feuers anderthalb Stunden lang Gebete; nur daß sie abwechselnd das Feuer unterhielt. Sie las halb laut, so daß ich das meiste verstehen konnte



konnte. Dieß war nicht Heuchelen; die gemeinen Leute in Schweden und fast überall können nicht ganz heimlich lesen. Heitere Ruhe einer unschuldvollen Seele strahlte auf ihrem Antlitze, wahre, einfältig, herzliche Andacht aus ihren Augen. Matthiesson's Betende: „Laura betet, Engelharfen hallen“ u. s. w. fiel mir dabey ein. Jetzt traten vier rohe Frachtfuhrleute herein, darunter zwey junge Kerle von wüstem Wesen waren; sie reichte ihnen den verlangten Brantewein, das Andachtsbuch in der andern Hand haltend. Ihr Anstand, und daß sie sich augenblicklich darauf wiederum setzte und in dem schwarz eingebundenen Buche fortlas, gebot den wild aussehenden Menschen Achtung. Sie verwandten zwar keinen Blick von ihr, die es nicht bemerken wollte; aber keiner war verworfen genug, um jetzt oder bey der Bezahlung und dem Abschiede sich die geringste Unanständigkeit zu erlauben. — „Der Schein trügt!“ rief man mir lächelnd zu, als ich einst in Teutschland von der betenden Jungfrau erzählte. Aber entreißet uns doch den schönen Glauben an Unschuld und Tugend nicht; ihn, der uns bey dem Anblicke des herrschenden Lasters einzig noch aufrecht erhält, und ohne den wir Menschenfeinde werden würden! Selbst wenn es nur ein Traum wäre, so würde es menschenfeindlich seyn, uns aus ihm zu wecken.

Ein reisender Schwede nimmt selten, mancher nie, seinen Koffer des Nachts von dem offenen Was-

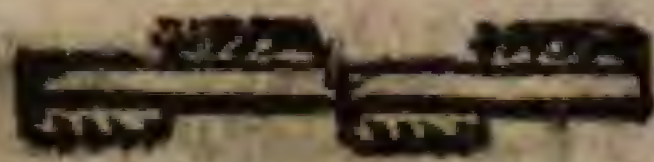




gen, den er an der Straße, wohl gar mitten im Walde, oder wenigstens in dem unverschlossenen Hofe des Dorfwirths, bey dem er übernachtet, stehen läßt. Die guten Bauern konnten nicht begreifen, was wir für argwöhnische Menschen wären, daß wir, wenn wir in der Nacht Stundenlang auf Pferde warten mußten, zuweilen hinaus nach unserm Koffer sahen, oder, wenn wir im Dorfgasthose schlafen wollten, ihn gar in unser Schlafgemach herein holten. Aber Kleinigkeiten, wie er es nennt, als z. B. Stricke, Nägel, Hämmer, was man nothwendig mit sich führen muß, Peitsche u. dgl., die man unverschlossen im Wagen liegen läßt, zu stehlen, hält der schwedische Bauer meistens für keine Sünde; und über solche Dinge kann man das her nicht genug wachen. So haben sie uns z. B. Stricke, Käse, Brod, einen Stock und einen Reisfedegen am lichten Tage fast unter unsern Augen entwendet. Kein Wunder! denn über die Pflichten, und besonders im Einzelnen, wird äußerst selten und wenig auf dem Dorfe, und überhaupt im Mittellande Schwedens, auf den Kanzeln und in den Schulen geredet.

Einst kamen wir gegen Abend an ein Posthaus, eine ganz einzeln gelegene und schmutzige Bauernhütte. Als wir wegfahren wollten, hatte man unser Reiseschwert vom Wagen gestohlen, außer welchem wir schlechterdings nichts zu unserer Vertheidigung bey uns hatten. Hinter und vor diesem Hause waren vier





viele Meilen lange Wälder. Werden wir je angesfallen, dachte ich, so geschieht es heute; die Thäter, welche unsere nunmehrige Wehrlosigkeit wissen, sind vielleicht schon voraus in den finstern Wald geeilt. Wir hätten unvermuthet und aufs schnellste zurückfahren sollen, wo wir hergekommen waren. Aber in Schweden und dessen Wälder kann man nicht so leicht andere Wege wählen, ohne zwanzig bis vierzig Meilen Umweg zu machen. Von Dänemark nach Stockholm giebt es, so viel ich weiß, in der ganzen Breite Schwedens nur drey Straßen. Wir mußten auch sonst eilen; und in dem Hause schien es immer noch gefährlicher zu übernachten, als auf der offenen Landstraße des Waldes. Gewehr konnten wir hier nicht kaufen; nur das einzige Vertheidigungsmittel blieb uns übrig, einige Steine auf dem Wagen zu unsern Füßen zu legen, und starke Knüttel zu unserer Wehre abzuschneiden. Zum nächsten großen Walde hatten wir eine Viertelstunde zu reisen. Kurz vor demselben kamen drey lange, wild aussehende Bauerkerle mit Knotenstöcken quer über die Straße herüber gegangen, und stellten sich alle drey dicht neben einander an den Weg, wo wir hart an ihnen vorbeifahren mußten. Was konnten sie anders als Räuber und Mörder seyn? Nie war uns das begegnet als jetzt, wo man uns gerade entwaffnet hatte. Wie Bäume groß und still standen sie da, und erwarteten uns. Wir fuhrten, daß wir sie aus dem Wagen erreichen konnten, nahe an ihnen vorbei, und riefen: „Guten





Abend, Freunde! — „Großen Dank, meine Herren!“ war ihre Antwort, und — weiter erfolgte nichts. Sie blieben noch eine Weile stehen, und sahen uns nach. Wir ließen jedoch die Pferde antreiben, was sie nur irgend zu laufen vermochten. Im Walde wurde es bald Nacht. Ein bis zweimal fuhren wir kurze Zeit darauf vor einzeln liegenden und abscheulichen Waldhütten, in denen wir Licht sahen und Männer stark sprechen hörten, vorben. Die ganze Nacht reiseten wir durch Holz. Niemand griff uns an. Es bleibt aber immer ein ängstliches Gefühl, sich in fremden Ländern, besonders des Nachts und in ungeheuren Wäldern, aller Waffen beraubt zu wissen.

Ordinäre fahrende Post giebt's, wie oben gesagt ist, in Schweden nicht; dagegen ist aber für Reisende durch eine Extrapost (Bauernpost) vorzüglich gesorgt. Von dieser Bauernpost muß ich doch einen Begriff geben.

Unsern bedeckten Reisewagen, der für die kleinen schwedischen Pferde zu schwer und für vier bis fünf Menschen eingerichtet war, ließen wir in Kopenhagen stehen. Wir bloß zwei durch Schweden Reisende kauften uns zu Gothenburg für fünfzehn Thaler einen kleinen offenen Wagen, für welchen wir am Ende der schwedischen Reise zu Helsingborg acht Thaler bekamen. Einen eigenen Wagen muß man in diesem Lande fast nothwendig haben, weil die Bauern, die alle, und zwar nach einer festgesetzten

Ords



Ordnung, so oft sie die Reihe trifft, fahren müssen, gar nicht auf Reisewagen eingerichtet sind. Man hat Reisewagen für Ein Pferd, die man um vier bis sechs Thaler kauft, auf denen ein kleiner Koffer und zwei Menschen Platz haben, deren einer dann selbst die Zügel führt. Und so werden überall zwei Menschen durch ein Pferd fortgeschafft. Wohlfeiler kann man wohl auf keine Art zu Fuße reisen. Auch sieht man in Schweden fast nie Fußgänger. Die Handwerksbursche, die gemeinen Soldaten u. dgl. fahren gemeiniglich mit Extrapost, wenigstens, wenn zwei Personen zusammen kommen, gewiß. Der Bauer muß, ohne dafür etwas weiteres bezahlt zu bekommen, hinten nach kommen, um sein kleines Pferd auf dem nächsten Stationshause abzuholen. Daß ihm ein Reisender dasselbe entführen könnte, läßt er sich nicht einfallen. Kommt er in einem Stationshause an, so ist der unbekannte Fremde fast immer schon wieder weiter gereiset, und hat das Pferd oft aufs abscheulichste durch Peitschen und Jagen gemißhandelt. Sehr oft aber geht er auch seinem Pferde nicht nach, sondern einer seiner Nachbarn, der gerade um eben diese Zeit oder kurz darauf Reisende fährt, bringt ihm sein Pferd mit zurück. Mit uns reiseten z. B. einmal viele Meilen lang zwei Handwerksbursche auf diese Art, und unser jedesmaliger Fuhrmann nahm immer ihr Pferd mit zurück, wofür er zuweilen ein Schlüßchen Brantewein, oft auch nichts bekam.





Die schwedischen, fast durchgängig unbedeckten, Reisewagen sind so klein und leicht, wie die dortigen Pferdchen. Die Achsen der Borderräder sind nur einen bis anderthalb Schuh hoch über der Erde, was nur bey so guten Landstraßen angeht. Unser Wagen für zwey Menschen, zwey Pferde und einen schweren Koffer war ledig so leicht, daß ihn ein Knabe von zwölf Jahren eine Viertelstunde weit gezogen hätte. Diese zweyspännigen Wagen sind so eingerichtet, daß man auch nur Ein Pferd vor dieselben spannen kann.

Lenz.

## IX.

# Auszüge aus Briefen.

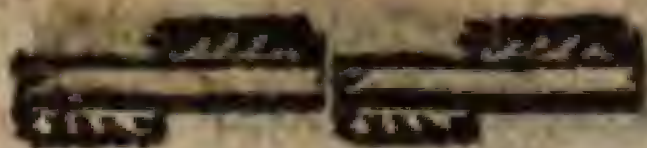
## Ausländische Korrespondenz.

### I.

Philadelphia, den 26sten Januar 1797.

Die Menschen hier zu Lande haben etwas solideres zu thun, als Bücher zu schreiben und zu lesen. Erwerben und Genießen, das sind die zwey Angeln, um die sich alles Streben und Drängen der Nordamerikaner herum dreht. Mit den Mitteln zu beyden nimmt man es eben nicht so genau. Franklin's Geist ist verwehet.



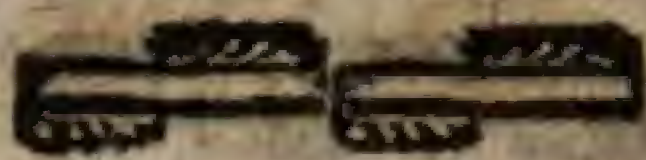


het. Nur die Mahnen seiner Stiftungen und seine Marmorbilder dauern noch \*).

In der ganzen Zeit, seit ich von Neu York hier bin, ist außer einer Lobrede auf den verstorbenen Rittenhouse, den Präsidenten der Amerikanischen gelehrten Gesellschaft, die der wackre Arzt Dr. Rusk vor einer zahlreichen Versammlung in einer presbyterianischen Kirche — denn die Kirchen sind hier zugleich Hörsäle und Versammlungszimmer — zu Ende des verflossenen Jahrs vorgelesen hat, und die nun unter dem Titel: an Eulogium intended to perpetuate the memory of D. Rittenhouse, bey dem Buchhändler Ormrod, Chesnutstreet, (Preis 25 Cents) nebst einem ähnlichen Portrait von Peale

\*) Die Aussage mehrerer glaubwürdigen Reisenden vereinigt sich darin, daß bey den meisten Nordamerikanern der kaufmännische Egoismus alle edlern Neigungen verschlungen habe, wenn sie auch nicht ganz so verworfen und ausgeartet seyn sollten, als sie der Hr. von Bülow in seinem eben jetzt erschienenen, aus Bruchstücken in der Minerva schon bekannten Freystaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustande (Berlin, Unger 1797.) geschildert hat. Tallyrand Perigord, der ihrer Gastfreundlichkeit und so manchen öffentlichen Anstalten (S. Genius der Zeit, Januar 1797.) übrigens volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, hat sie doch neuerlich bey einer öffentlichen Vorlesung im Nationalinstitut in Paris im Ganzen ohngefähr eben so beschrieben.





Peale zu verkaufen ist, durchaus nichts im Drucke erschienen, was als ein eigenes Produkt dieses Landes angeführt werden könnte, und dieß in der Kongreßstadt, in Philadelphia! Von Dr. Priestley sind Predigtvorlesungen (lectures) in Druck angekündigt, die er jetzt wöchentlich in einer Kapelle der Unitarier unter großem Zulaufe hält. Sonst wird das Lesebedürfniß der hiesigen Damen, das auch hier wie überall nur in Romanlesereyen besteht, reichlich von England aus besorgt. Fast mit jedem Schiffe kommen ansehnliche Sendungen der neuesten Romane und Zeitschriften an. Doch zeigt sich auch hier der nordamerikanische Krämersinn darin, daß sie fast immer nur die wohlfeilen Nachdrücke kaufen. In allen Zeitungsblättern sind beständig die Irish Editions at the very lowest prices, oder die in Dublin wohlfeil nachgedruckten Ausgaben ausgebaut. Nur selten wird hier und in Neu York selbst ein Nachdruck veranstaltet, wie dieß z. B. neuerlich mit der beliebten englischen Wochenschrift the Looker on der Fall gewesen ist, den der thätigste hiesige Buchhändler Ormrod, (Chesnutstreet No. 41) ein Mann, den ich auch meinen teutschen Landsleuten wegen amerikanischer Büchergeschäfte empfehlen haben will, sehr wohlfeil nachgedruckt hat. In andern Fächern wird fast nichts gekauft, als Werke über das gemeine englische Recht, english Law - books. Denn das Advokaten-Gewerbe ist hier sehr einträglich, und auch in der Rechtsform, so wie fast in allen übrigen Punkten.



Punkten, wird Nordamerika noch lange die folgsame Tochter seines Mutterlandes bleiben.

Wo sollte auch der Geschmack an Gelehrsamkeit und literarischen Beschäftigungen herkommen, da so wenig für Erziehungsanstalten und niedere und höhere Schulen gesorgt ist. Zwar fehlt es auch hier nicht an sogenannten Akademien oder Pensionsanstalten; aber sie sind, wo möglich, noch leichter und unvollständiger als die englischen. Alles was man darin lehrt, schränkt sich auf Rechnen und Schreiben, und, wenn es recht hoch kommt, auf Redeübungen ein, weil die jungen Republikaner zu Staatsrednern gebildet werden sollen. So steht eben jetzt, indem ich dieß schreibe, in allen hiesigen Blättern eine Ankündigung einer solchen Anstalt, die ein gewisser englischer Magister James Chambers zu Germantown, 6 Meilen von hier, errichten will. Hier wird statt aller übrigen Lehrgegenstände erzählt, daß in dem Erziehungs- hause ein großer Saal eingerichtet sey, wo die Zöglinge in Gegenwart der Lehrer und fremder Besuchenden täglich Reden halten würden, damit sie öffentlich mit Anstand und Nachdruck sprechen lernen. Dabey wird es als ein löblicher Vorzug dieser Anstalt gerühmt, daß kein Mulatte oder Neger darin als Zögling aufgenommen werde (no person of colour is admitted as a pupil into the above seminary).

Das Beschauen eines Naturalienkabinetts wird hier fast nur merkantilisch behandelt. Man bezahlt gewöhnlich





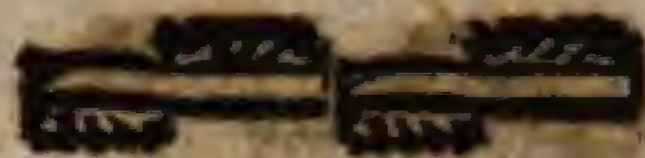
lich für die Entree einen halben Dollar. So zeigt ein gewisser Hr. Peale sein mehr durch physikalische Spielwerke, als naturhistorische Sehenswürdigkeiten sich empfehlendes Museum täglich mehrere Stunden, wie es heißt, zum Besten der Abgebrannten in Savannah.

Es sind zwey gangbare Theater in Philadelphia, das alte und neue. Nur in dem neuen werden jetzt dramatische Vorstellungen gegeben, wobey fast jedem Stücke beygefügt wird, wie viel Nächte nach einander es in London aufgeführt worden sey. Im alten Schauspielhause treibt jetzt ein italienischer Gaukler, Falkoni, mit seinen physikalischen Taschenspielerkünsten und Ombres Chinoises sein Wesen, und dieser hat immer das vollere Haus.

Was Saderswells oder Astley's Amphitheater in London ist, ist hier das Pantheon, oder Rickett's Amphitheater. Auch hier wechseln lustige Valladen, Equestrian exercises, wobey besonders die Wettrennen mit den kleinen Pferdchen (poney-races) allgemeinen Beyfall erhalten, Seiltänzerkünste und Harlequinaden in bunten, nonsensikalischen Wirwar mit einander ab, und der Besuch dieses geschmacklosen Allerleys ist bey weitem unter allen die angenehmste Modeunterhaltung.

§. . . .



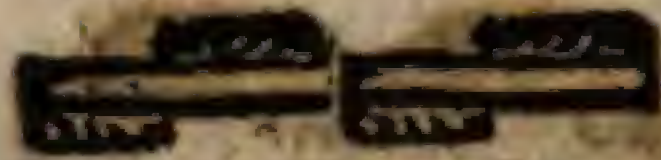


2.

Rom, den 16ten April 1797.

Seit einigen Tagen ist Rafaels Verklärung aus der Kirche S. Pietro in Montorio weggenommen und in die Gemäldegallerie des Vatikan gebracht worden, um dort mit den andern Gemälden eingefügt zu werden; und man hat jetzt die seltene Gelegenheit, dieß treffliche Bild, das bisher nur aus der Ferne, in einer dunkeln Kirche und in einem schlechten Lichte, sichtbar war, ganz in der Nähe und in dem vortheilhaftesten Lichte zu betrachten. Künstler und Liebhaber wallfahrten zu diesem Bilde mit eben so großer Andacht wie der gläubige Katholik zu den Reliquien eines aus den Katakomben hervorgezogenen Märtyrers. In der That sind die Kunst des Malens und die Sorgfalt der Ausführung in diesem Gemälde bewundernswürdig. Das Detail ist überall mit großem Verstandniß und erstaunlichem Fleiß ausstudiert, und die Formen des Nackten sind mit dem Pinsel wie modellirt. Diese vollendete Ausführung in den kleinsten Theilen geht freylich auf dem Abstände, aus welchem ein so großes Bild betrachtet werden muß, größtentheils verloren, und es ist nicht zu läugnen, daß die Behandlung in Rafaels Freskogemälden größer und freyer erscheint; aber es ist doch interessant und erfreulich zu sehen, wie ein großer Geist nach jeder Vortrefflichkeit und Vollendung strebt. Man sieht hier keinen der kecken Pinselstriche und Hiebe, die der Meister des Mechanischen, N. T. M. Jun. 1797. N weil

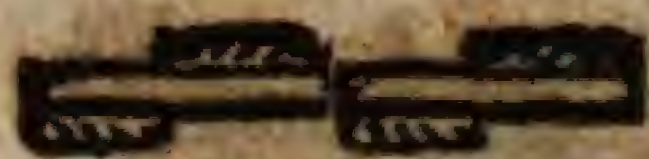




weil er sie mit einer gewissen Freyheit und Sicherheit hingeworfen hat, für Geist verkauft. Alles ist hier mit Sorgfalt, Liebe und dem Streben nach Bestimmtheit, ohne Ostentazion und Manier, behandelt. Das Gemählde muß in dieser Rücksicht große Schönheiten gezeigt haben, als es noch neu und rein zu sehen war. Jetzt sind leider die Schatten, besonders in der untern Hälfte, sehr nachgeschwärzt, und überdieß ist das ganze Bild mit einer Schmutzrinde von Kerzendampf, Staub und Fliegenkoth überzogen, und manche Köpfe sind auch in der Nähe und in dem besten Lichte kaum mehr sichtbar. Vielleicht gelingt es einer vorsichtigen und geschickten Hand, diesen Unrath so hinwegzunehmen, daß der Mahlerey kein Schaden zugefügt wird. Tosanelli, ein geschickter und treuer Zeichner, der schon zu mehreren Kupferstichen des Volpato und Morggen die Zeichnungen verfertigt hat, ist noch in diesen letzten Augenblicken beschäftigt, eine Zeichnung nach diesem Gemählde zu vollenden, und wir haben Hoffnung von Morggen's Grabstichel eine Nachbildung desselben zu erhalten, die des Originals würdiger ist, als die, welche Dorigny und Pozzi davon geliefert haben. Dieß Bild ist bekanntlich auf einer zusammengefüigten Holztafel gemahlt; diese ist schon sehr wurmstichig, und man besorgt mit Recht, daß es die Reise nach Paris schwerlich machen wird, ohne Schaden zu leiden. Die Mönche des Klosters auf Montorio haben sich auch hier als ächte Mönche gezeigt und dieses

herr.

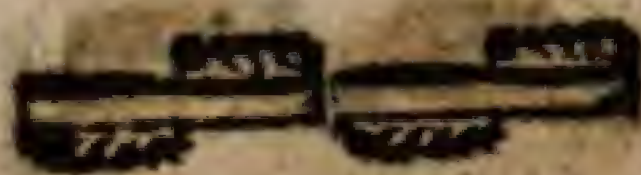




herrliche Bild durch Spuren ihres geschmacklosen Unsinns geschändet. Man findet an mehreren Stellen Löcher von Nägeln darin, mit welchen sie die Teppiche zur Ausschmückung des an den Weihnachtsfesten vor dem Altar aufgeschlagenen Christkindleintheaters, Presepio genannt, auf dem Gemähld festgenagelt haben. Hoffentlich wird ihm in Frankreich ein besserer Platz und eine menschlichere Behandlung zu Theil werden.

Sie haben mir in den Stücken des teutschen Merkur, in welchen Sie meinen letzten Aufsätze einen Platz gegönnt haben, eine Ehre erwiesen, die ich nicht verdiene. Ich habe mich ehemals praktisch mit der Kunst beschäftigt; aber seit ich in Rom lebe, schränkt sich mein Studium lediglich auf das wissenschaftliche und historische Fach derselben ein. Ich kann mir darum das ehrenvolle Prädikat eines Künstlers, von dem ich einen zu hohen Begriff hege, als daß ich glauben könnte, diesen Namen durch meine geringen Versuche verdient zu haben, nicht mit Recht zueignen. Eben so ist es wahrscheinlich ein Mißverständnis, das sich vielleicht auf die im vierten Stück des Merkur v. J. befindliche Einleitung in eine Reihe von Vorlesungen über Aesthetik u. gründet, daß mein Aufsatz über die Tapeten Rafaels eine Vorlesung genannt ist. Er war nie zu einer Vorlesung bestimmt, am wenigsten in Rom, wo er einer andern Form bedurft hätte. Ich schrieb ihn, weil ich glaubte, daß





diese vortrefflichen Kunstwerke im Auslande weniger bekannt seyn, als sie zu seyn verdienen, und daß er vielleicht manchen Ihrer Leser interessieren könne. Verzeihen Sie mir diese kleine Berichtigung, die mir in verschiedener Hinsicht nöthig schien.

## 3.

London, den 29ten April 1797.

Es ist wieder ein Veteran der brittischen Dichtkunst und Literatur abgetreten, der 70jährige Dichter William Mason, Kanonikus von York. Er war ein gelehrter und belesener Mann, und man will bemerkt haben, daß selbst in seinen poetischen Produkten mehr Gelehrsamkeit und Kunst, als Erfindungskraft und Genie zu finden sey. Indesß werden seine Trauerspiele *Elfrida*\*) und *Karaktakus*, und sein bekanntes Lehrgedicht *the English garden*, ihm stets einen ehrenvollen Rang unter den brittischen Dichtern sichern. Man hat gezwiefelt,

\*) Die *Elfrida* des Hr. Mason ist in Deutschland durch Hrn. Bertuchs Bearbeitung bekannt. Den englischen *Garten* hat Weisse übersetzt. Seitdem ist aber vom Original eine Ausgabe mit einem sachreichen und zweckmäßigen Kommentar erschienen, *The English Garden with commentaries and notes by W. Burgh. 1785.* woraus sich wohl in einen unserer zahlreichen Gartenkalender oder Gartenmagazine noch brauchbare Auszüge machen ließen?

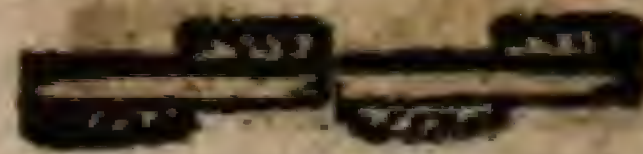




selt, ob die bekannte satirische Epistel an den Baumeister William Chambers wirklich aus seiner Feder geflossen sey, da man ihm so viel Originalität nicht zutrauen wollte. Er hat sich nie selbst darüber erklärt. Es wird sich dieß aber nun nach seinem Tode bald zeigen, da nicht zu zweifeln steht, daß man ihm eben die Pflege wird angedeihen lassen, die er selbst einigen Dichtern erwiesen hat, als Gray und Whitebread, (von welchen beyden er vollständige Ausgaben veranstaltete) und auch von seinen Gedichten eine vollständige Sammlung besorgen wird.

Ueber den jetzt herrschend werdenden, und von der Königl. Mahlerakademie selbst höchlich begünstigten Geschmack unserer Mahler, im üppigen Kolorit der Venezianischen Schule nachzueifern, erscheinen jetzt in Pamphlets und Journalen mehrere satirische Ausfälle. Wahr ist es, daß der bewunderte Reynolds und seine Schule grade im Kolorit am schwächsten waren, und daß also sein Nachfolger auch hierin der Gegenfüßler seines Vorgängers zu seyn strebt. Es hat der Präsident West so eben ein großes Gemälde vollendet, Cicero das Grab des Archimedes suchend, nach der Angabe des bekannten Alterthumskenners Sir George Beaumont, ganz im Geiste der wiedererweckten Venezianischen Schule, in welchem auch Trescham eine Nymphe mit dem Rupsido, und Westall einen Bacchus gemahlt hat. Frey,





lich fehlt zu Tizians Farben noch immer Tizians Pinsel!

Uebrigens ist unser literarischer Neuigkeitsmarkt dünner als je besetzt. Die teutschen Alterthumsliebhaber werden indeß durch die so eben herausgekommene Beschreibung der Ruinen und Alterthümer Roms und seiner Umgebungen (*Remarks on the Antiquities of Rome and its Environs, being a classical and topographical Survey of the Ruins of that celebrated City, by Andrew Lumisden Esq. gedruckt in der Bulmerschen Officin, London, Nicol. 1797. gr. 4. mit vielen Kupfern. 1 Pf. 12 Sh.*) ein Werk bekommen, was sich neben Donati, Nardini, Sauveboeuf und andern noch immer durch eigenthümliche Vorzüge empfehlen, und vielleicht einen Deutschen veranlassen wird, aus diesen und andern Hülfsmitteln eine Beschreibung der Roma novantiqua zusammenzusetzen, wie wir sie noch immer vergeblich wünschen \*). — In einem ganz  
ans

\*) Wirklich ist auch schon im Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Z. kürzlich eine Arbeit der Art, wo Lumisden mit dem trefflichen neuen Werke des Abate Guattari zusammengeschmolzen und ein Ganzes daraus gemacht werden soll, mit so bedeutenden Winken angekündigt worden, daß sich aus der dort bemerkten Vereinigung mehrerer Kenner und Gelehrten in Rom und Deutschland gewiß etwas ganz vorzügliches in seiner Art erwarten läßt.

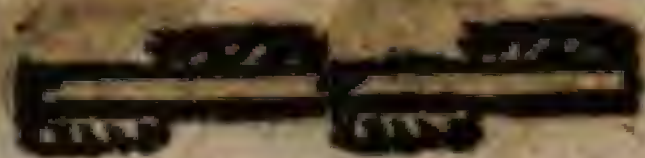




andern, aber unmittelbar vielleicht noch nützlichern Sache ist endlich von den schon lange angekündigten Denkschriften und eingeschickten Berichten bey der Königl. Ackerbaucommission (Board of Agriculture), durch den dabey unermüdet thätigen Vicepräsidenten dieser Gesellschaft, Sir John Sinclair, wirklich der erste Theil herausgegeben worden: Communications to the Board of Agriculture, on subjects relative to Husbandry and internal improvement. London, Nicol. 1797 gr. 4. mit 39 Kupfertafeln (1 Pf. 1 Sh.). Das Werk muß allen, für welche die in England aufs höchste gebrachte Landwirthschaft einiges Interesse hat, sehr willkommen seyn, und als eine Folge der bekannten Reports über jede einzelne Grafschaft angesehen werden. Von politischen Pamphlets verdient allenfalls nur des bekannten Giffords The Banditti (so heißen die Franzosen noch immer bey der Hösparthey!!) unmasked, darum angeführt zu werden, weil man sieht, wie weit bezahlte Partheywuth es treiben kann. Die Antwort eben dieses Giffords gegen Erskine's schon 28mal aufgelegten, trefflichen Brief ist zum großen Verdruß aller Partheygänger erst in der zweyten Auflage angekündigt, wahrscheinlich aber nicht einmal gedruckt.

Der berühmte D. Woolcot, vulgo Peter Pindar, hatte volle zwey Jahre geschwiegen, und man sagte allgemein, er sey an eben dem Halsübel erkrankt, das





einst den plötzlich zum Stillschweigen gebrachten Demosthenes befiel, an der Silberbräune, (argyranche) die ihm eine Pension vom König zugezogen habe. Auf einmal tritt er wieder mit einer Satyre auf: Das Jahr 1796. Erstes und zweytes Gespräch, wozu als zweyter Theil auch noch ein drittes und viertes Gespräch angekündigt ist. Schon die Aufschrift enthält einen heftigen Ausfall auf Pitt.

Pitt claps his paws on something every day  
 A hiss at Royalty — a poor old play! —  
 Ere long he leaps on Peter's dove-like strains,  
 And should the Muse be ravish'd, what remains?

Da man die Bild- und Gallergüsse dieses Modedichters, so wie sie sonst erschienen, sogleich in mehreren Nachdrucken vervielfältigte: so hat man die Originalausgabe jetzt dadurch kenntlich gemacht, daß dem Titelblatt ein Portrait des Autors von Opie beygefügt, und jedes Exemplar vom Verfasser selbst signirt ist. Zugleich ist schon das Publikum auf ein anderes Musengeschenk desselben fruchtbaren Dichters aufmerksam gemacht. Es besteht in sechs Landschaften nach der Natur gemahlt, von Peter Pindar, und in Aqua Tinta kolorirt von Alken, mit poetischen Werken über diese Szenen (poetical allusions to the Scenery).

Für angewandte Chymie und Fabrikwissenschaft wird ohne Zweifel auch den Deutschen folgendes mit dem 1sten April



April zuerst erschienenenes Journal sehr willkommen seyn:  
 A Journal of natural Philosophy, Chemistry and the  
 Arts. Der Herausgeber ist der durch sein chymisches Wör-  
 terbuch und mehrere technologische und mathematische  
 Schriften bekannte W. Nicholson. Das erste Stück  
 enthält eine Menge neue Erfindungen für Künste und  
 Fabriken, unter andern die Beschreibung mehrerer sehr  
 wichtigen Versuche mit Walzen zu drucken; die hydrosta-  
 tische Presse von Bramah's Erfindung u. s. w. Alle  
 Monate kommt bey Robinson ein Stück mit 4 bis 6  
 Kupfertafeln heraus, das 2 Sh. 6 P. kostet.

Der vor 4 Jahren verstorbene Josua Reynolds  
 war auch außer seiner berühmten Kunst ein vortrefflicher  
 Schriftsteller, ästhetischer Beurtheiler und Literator. Ei-  
 nige seiner jährlichen Reden, die er als Präsident der  
 Mahlerakademie hielt, sind, so viel ich mich erinnere,  
 auch unter Ihnen durch Uebersetzungen in der Bibliothek  
 der schönen Wissenschaften bekannt geworden. Jetzt hat  
 der bekannte Bertheidiger und Erklärer Shakspeare's,  
 Malone, Reynolds's sämtliche Schriften in zwey präch-  
 tigen Quartbänden herausgegeben: The Works of Sir  
 Josua Reynolds, London, Cadell and Dav. (1 Pf.  
 16 Sh.) und der Sammlung, worin sich auch die bis  
 jetzt noch gar nicht gedruckte Reise Reynolds durch Hol-  
 land und Flandern befindet, so wie auch der meisterhafte  
 Commentar über Du Fresnoy's Mahlerkunst, eine





interessante Biografie und Charakteristik der artistischen und schriftstellerischen Werke Reynolds vorgelegt. Ein verständiger Uebersetzer würde aus diesen zwey sehr verschwenderisch gedruckten Bänden ein bescheidenes, aber sehr nützliches Bändchen auch für deutsche Leser heraus schmelzen können.

Gestern ist auch die Ausstellung im Sommersethouse von der Königl. Familie in Augenschein genommen worden. Davon in meinem nächsten Briefe.

## 4.

Paris, den 16ten Floreal (5. May) 1797.

Sie haben Recht. Paris kann jetzt mit weit mehrtem Rechte die Metropole von Europa genannt werden, als mit welchem sich die Hauptstadt der Britten diesen Titel schon in öffentlichen Schriften seit einigen Jahren anmaßt. Es darf also Ihrem Journale ein regelmäßiger Brieffschreiber von hier nicht abgehen, wenn es nur auf einige Vollständigkeit Anspruch machen will. Und so werde denn monatlich einmal die Last von 20 Centner Briefen, die, nach einer neulich dem Rath der Hunderte vorgelegten Berechnung täglich von hier abgehen, mit dem minimum eines Briefes an Sie vermehrt!

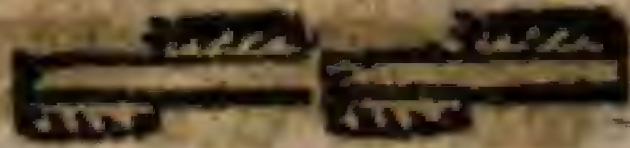
Die den 1sten May durch eine Botschaft des Directoriums beyden Räthen officiell bekannt gemachte Unters-  
zeich:



zeichnung der Friedenspräliminarien mit Oesterreich hat selbst die Eiskruste unserer gleichgültigsten Antirepublikaner — und dieß wenigstens v o n a u ß e n zu seyn, gehörte schon lange zum guten Ton in jeder Gesellschaft — auf einige Augenblicke aufgethaut. Der erste Rausch des Entzückens war ansteckend, und riß selbst die Widerspenstigsten mit fort. Man vergaß auf einem Abend selbst das neueröffnete Odeon und den in den Zimmern des Herz. v. Orleans im Palais Royal prächtig eingerichteten und nur durch Ballotage der Erzaristokraten einem Fremden zugänglichen Cercle d'harmonie. Schon hat die auf Jean Debrys und Pastorets Vorschläge ernannte Kommission ein Programm zur Konkurrenz aller französischen Künstler für die Errichtung zweyer Denkmale entworfen, die diese glorreiche Friedensnachricht auch der Nachwelt verkündigen sollen. Daß auf dem Platz der Republik ein prächtiger Spitzkegel mit der Inschrift: la France victorieuse aux défenseurs de la Patrie, errichtet werden wird, wissen Sie schon. Zum allgemeinen Friedensfest — denn niemand zweifelt nun hier auch an dem Frieden mit England — werden schon überall Anstalten gemacht, und auch dieß Fest soll sich alle Jahre erneuern.

Es ist nur Eine Stimme darüber, daß Frankreich dem wackern Carnot dieß erquickende Wehen der Friedenspalme zu danken hat. Ja, hätte er nicht an Newbel  
einen





einen so heftigen Gegner gehabt, so wäre der Friede mit Oesterreich wahrscheinlich auf eben diese Bedingungen schon vor zwey Monaten geschlossen und das Leben vor mehr als 30,000 Menschen erspart worden. Carnot ist es auch, der darauf drang, daß Buonaparte in den Friedensunterhandlungen auf la Fayette's Befreyung aus seinem Kerker in Olmütz antrage. La Fayette gehört zu den Kontumazirten, und kann also auch nach den Gesetzen nicht als Emigrirter behandelt werden. Uebrigens ist von ihm selbst nirgends die Rede. Er ist ein zerbrochenes Volksidol. Aber man kann gar nicht satt werden, die heldenmüthige Aufopferung seiner Frau und seiner Töchter zu bewundern. Diese erwartet ein großer Triumph bey ihrer Rückkehr nach Paris.

So wie vor 2 Monaten Chenier's Satyren, Duellen und Ohrfeigen in den Tageblättern an der Tagesordnung waren, so ist es jetzt seit einigen Wochen La Harpe's Apostasie von dem Voltairischen Unglauben zur ächt katholischen Frömmigkeit. Seine zwey neuesten Schriften werden mit unbeschreiblichem Heißhunger verschlungen, und vielleicht hat nie eine Apologie eines Kirchenvaters so viel Wölfe und Schaafe, wenigstens dem Schein nach, friedlich in einen Schaafstall zusammengebracht, als diese Laharpische Diatriben. Ganz unvermuthet kömmt nun der große Astronom und feurige Republikaner La Lande, und erklärt La Harpen's Klagelieder  
der

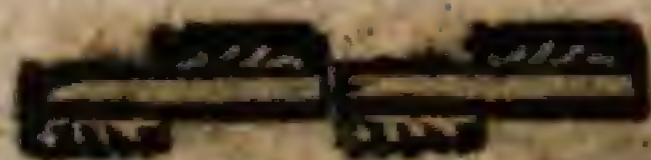




der für ein Zeichen seines kindisch gewordenen Geistes, so wie der große Newton am Ende noch an der Offenbarung Johannis zum Narren geworden sey. La Lande ließ diese Neußerung im Journal de Paris einrücken. Darüber regnet es nun von beyden Partheyen giftige Epigrammen und Repliken.

Uebrigens ist es freylich mit dem Gedeihen der Literatur in unserer wiedergeborenen Republik eine sehr mißliche Sache. Wo könnten auch jetzt schon, wo noch immer die wichtigsten Staatsbegebenheiten selbst den ungeduldigsten Erwartungen zuvoreilen, die dazu unentbehrliche Fassung und Ruhe herkommen? Glauben Sie wohl, daß das sachreiche, und in seiner Art jetzt einzige Magazin encyclopédique — denn es kommt weiter kein bloß literarisches Journal in ganz Frankreich heraus — aus Mangel hinlänglicher Abnahme in Gefahr war aufzuhören, und daß nur die rastlose Thätigkeit und Uneigennützigkeit seines Herausgebers, Millin, durch Veränderung des Verlegers es zu erhalten vermochte? Politik und schlüpfrige oder abentheuerliche Romane, dieß sind die einzigen beyden Modeartikel des Buchhandels. Delisle läßt seine Georgiques Françoises außerhalb Frankreich in Basel drucken, wo auch neuerlich der prächtige Terenz von Brunk erschienen ist. Jetzt arbeitet Brunk, der sich in Strasburg sehr wohl befindet, und nur einen sehr kleinen Theil seiner Bibliothek aus Bedürfniß in Paris vers





verkaufen mußte, an dem Plautus, zu welchem er schon seit mehreren Jahren einen trefflichen Apparat gesammelt hat.

Indessen zweifle ich doch nicht, daß, sobald nur alles etwas mehr in Ordnung seyn wird, auch Künste und Wissenschaften ihre alte Rechte wieder erlangen, und die bis jetzt zum Theil aus Fanatismus \*), zum Theil aus Sanskultismus unverantwortlich vernachlässigten Lehr- und Erziehungsinstitute in Gang kommen werden. Das Nationalinstitut wirkt schon jetzt, wo es noch mit so großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und wo die Mitglieder ihre Pensionen oft mehrere Monate nicht bezahlt bekommen, doch immer weit mehr, als man nach der Lage der Dinge wohl erwarten sollte. Zum Beweis dienen Ihnen folgende Anekdoten, die vorgestern erst noch der Bürger Levesque, der verdienstvolle Uebersetzer des Thucydides, erzählte. Einige Mitglieder des Instituts waren auf die Spur gekommen, daß eine sehr kostbare Hand:

\*) Dieser ist besonders in vielen Departementern die Ursache der ganz vernachlässigten Erziehung. Denn wo auch wirklich die neuen Centralschulen eingerichtet sind, wollen doch viele Eltern ihre Kinder einem Institute nicht anvertrauen, das keinen Geistlichen der alten Ordnung an seiner Spitze hat, und wo, nach der Konstitution, die Religion nicht mit in den Kreis des Unterrichts gezogen wird.

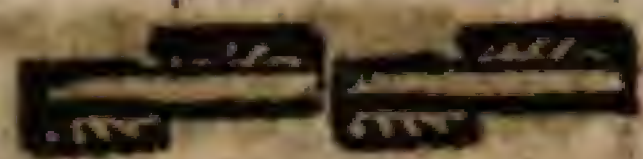


Handschrift des Virgil, die älteste nach der Florentinischen, die Nicolaus Heinsius aus der Königl. Bibliothek, zum Behuf seiner Vergleichen für den Virgil, nach Holland mitgebracht erhalten hatte, nach Heinsius Tod nicht wieder zurückgegeben, sondern nach verschiedenen Wanderungen aus der Bibliothek des Samuel Hulsius 1730. von den Kuratoren der Universität Leyden für die dortige reiche Universitätsbibliothek erkaufte worden sey. Die Konservatoren der Nationalbibliothek haben sich deswegen an den Minister des Innern, und diese hat sich wieder an unsern Gesandten Noel in Haag gewendet, auf dessen Betrieb die Leyder Universitätsbibliothek diesen Schatz an Frankreich zurückzugeben genöthigt seyn wird. —

Florian schenkte seiner Haushälterin noch vor seinem Tode die vollendete Uebersetzung des Don Quixote. Lange kannte diese Person nicht den Werth des Schatzes, in dessen Besitz sie war. Jetzt ist er durch einen Zufall entdeckt worden, und wird nächstens im Druck erscheinen.

Schließlich mache ich meinen lieben Landsleuten, die sich nach einem französischen Lesebuche zum Unterricht in der Sprache umsehen, auf den in kurzer Zeit zweymal gedruckten historischen Almanach aufmerksam: Histoire des hommes illustres qui ont honoré la France par leurs talens ou leurs vertus. Paris, Delaplace. 4 Vol. 12. (12 liv.) Bey jedem Tage im Jahre steht nach dem





dem Sterbe: oder Geburtstag der Name eines berühmten Franzosen mit einem Zuge, oder einer Reflexion aus seinem Leben. Der Gedanke ist nicht neu, und so viel ich mich erinnere, auch von Seybold für Deutschland schon ausgeführt. Allein der Geist, womit diese Kompilation abgefaßt, und der Vortrag, worin alles eingekleidet ist, erhebt sich weit über das Gewöhnliche, und der Zusatz auf dem Titel: ouvrage utile à l'éducation de la jeunesse, ist kein leeres Aushängeschild.

N...

2.

## Inländische Korrespondenz.

I.

Lüneburg, den 1sten May 1797.

Ich habe in den Osterferien nur wenige Tage in Hamburg zugebracht, aber darin viel genossen und auch die Harmonie (deren meisterhafte Einrichtung Sie unter andern aus dem literarischen Anzeiger kennen werden), die Schauspielhäuser &c. nicht unbesucht gelassen. Schröder scheint sich nun vorzüglich nach einem gegen ein Mitglied seines Orchesters verlorenen Prozeß immer ernstlicher zurückziehen zu wollen. Schon hat er sein Haus an der Alster an Schram und Karstens gegen eine Leibrente veräußert. Seine Frau erschien indessen am letzten Spieltage vor Ostern einmal wieder als Agnes Bernauerin.

rin.





rin. Das französische Theater gewinnt auf Kosten des deutschen immer mehr die freylich nicht unverdiente Gunst des Publikums, welches dort, des Spiels nicht zu gedenken, Orchester, Dekorazionen, Kleidungen 2c besser als bey Schröder findet. Daneben erhalten die pantomimischen Balletts, welche ein geschickter Künstler, Mr. Chevalier, anführt, außerordentlichen Beyfall. Daß sich der Einfluß der französischen Schauspielerinnen auch auf das Gebiet der Mode erstreckt, beweist ein Damenhut genannt à la caravane, den zuerst eine Schauspielerin in der Karavane von Kairo trug, und nun ein großer Theil der Hamburgischen Schönen ihr nachträgt. — Hamburg hat nun auch, wie andere große Städte, seine Fußbotenpost, deren Einrichtung Ihnen die Beylagen zeigen können. Dieses Privatunternehmen muß vorzüglich Fremden, Kaufleuten, die oft mit Einschläffen überhäuft werden, Vorstädtern und Gartenbewohnern willkommen seyn. Ich sah auch schon die Briefträger mit ihren Taschen in voller Thätigkeit. Mancher setzt sie auch wohl noch als Diener des Komus zur Erschütterung seines eigenen Zwergfells in Bewegung. So erhielt ich selbst mit der Fußbotenpost einen von einer unbekannten Donna Luise Bärenklau, welche mir mit herzbrechender Zärtlichkeit ihre Hand antrug. Ein Freund verrieth sich hinter der Larve. Der jetzige blühende Wohlstand der Hamburger zeigt sich auch in der Baulust. An der Elbe und Alster vorzüglich erheben sich zahlreiche Landhäuser im italienischen Geschmack, welchen ein Baurath Ahrens nach seiner Rückkehr aus Italien verbreitet haben soll. Man spricht in Hamburg viel von einem neuen bey Blanknase anzulegenden Handelsplatz. Dumourier lebt noch eingezogen in der Nähe von H. Jakobi, der Verfasser von Allwills Briefsammlung 2c. haust unter Schimmelmanns gastfreundschaftlichem Dache.





## X.

## M e r o l o g i e.

## Alxinger.

Der Merkur würde sich wohl immer gern des traurigen Geschäfts, das ihm vom Alterthume zukommt, Schattenbegleiter, νεκροπομπος, zu seyn, wenigstens für dieß Journal überhoben sehen. Aber lange ist ihm dieß Amt nicht so sauer geworden, als heute, wo er den Tod eines sehr edlen, als Dichter und Mensch hochachtungswürdigen Mannes, des Hrn. v. Alxinger, der wohl im ächten alten Sinn des Worts ein Vir Mercurialis genannt zu werden verdient, ankündigen soll.

„Ich habe, so schrieb er den 30sten December 1796, neben wieder den Sokles gelesen. Unsere glänzende Armuth bedarf der Schätze des Alterthums so sehr. Wie wohl thut es einem, auf alle Galt: und Kraftmänner wieder zur hohen Einfachheit jener Heroen zurückzukehren! Wie sehr hat mich besonders die Elektra entzückt! Kaum war ich fertig, so fing ich wieder von neuem an. Selbst die Härte der Elektra und ihre fürchterliche Reden, die, wie Hamlets Dolch Worte, das Herz ihrer Mutter zerfleischen, selbst diese fielen mir das zweytemal nicht so unangenehm auf. Elektra ist auf das äußerste gebracht. Kein Wunder, daß sie bey einer solchen Mutter verlernt hat, Tochter zu seyn. Aber Orest spielt eine traurige Figur. Nun, daran liegt nicht viel. — Wenn ich meinen Hauptbeschäftigungen einige Augenblicke stehlen kann, so denke ich hier und da Szenen aus den griechischen Tragikern fürs Attische Museum zu übersetzen. Meine Hauptbeschäftigung ist die Ausfertigung des Olinberis, der mich, so viel  
ich





„Ich auch im Voraus gearbeitet habe, doch wohl noch ein Paar Jahre Arbeit kosten wird. Habe ich das Gedicht so vollendet, wie ich es wünsche, so will ich gern sterben. Recedam, ut conviva satur.“

Dieser Wunsch wurde ihm nicht gewährt. Doch hatte er die Freude, sein früheres Gedicht, den Doolin, noch in seiner neuen, fast ganz umgeschaffenen Gestalt mit allem Schmuck, den ihm Götschen zu geben vermochte, ausgeziert und mit 6 trefflichen Kupfern von J. H. in Wien begleitet, beynähe ganz vollendet zu erblicken. Sein letzter Brief an Hrn. Götschen, der ihm weit mehr als bloßer Verleger war, drang noch auf eine Abänderung in diesem Gedichte, und würde, wenn er bekannt gemacht werden könnte, den edelsten Staatsmännern Wiens den unzweydeutigsten Beweis ablegen, welches Patriotismus, und welcher Dankbarkeit dieser oft verkannte und verunglimpft Mann fähig war.

„Wissen Sie, schrieb er einige Zeit früher, daß Götschen meinen zwey papiernen Kindern — denn eine andere Descendenz habe ich nicht — Doolin und Blioniberis, eine prächtige Rüstung zubereitet? Ich wasche und kämme sie indessen, damit sie dem neuen Anzuge keine Schande machen. Den Doolin habe ich, es fleckt nicht, funfzehnmal durchgegangen, und in Rücksicht auf Diction und Versbau fast umgeschaffen. Auch für den Blioniberis habe ich etwas gethan, und was noch mangelt, soll gleichfalls geschehen. Doch ist hier gewiß ungleich weniger nachzuhelfen.“

Was die sorgfältigste Feile, die strengste Kritik einem Gedicht zu geben vermag, hat dieser neue Doolin gewiß erhalten. Es ist das beste Vermächtniß, was A. den Deutschen hinterlassen konnte. Auch hatte er schon mit unerbittlicher Strenge eine Rezension seiner auswählten Gedichte angestellt, die nun einer seiner würdigsten Freunde wahrscheinlich dem Druck übergeben wird.

Vey





Bey der neuen Theaterdirektion war er als Hoftheatersekretair ernannt worden. Aber es währte lange, ehe ihm das Dekret dazu ausgefertigt wurde. „Die Leute glauben es gar nicht, pflegte er oft scherzend zu sagen, wie wenig Einfluß ich auf dieß ganze Theaterwesen habe; und doch möchte ich um alles in der Welt nicht, daß nur etwas davon, was da vorgeht, auf meine Rechnung käme.“ Es wäre sonderbar, wenn Hr. Haschka in dieser Stelle sein Nachfolger würde, wie man aus Wien versichern will. Müßte auch hier der Nachfolger, wie in der vormaligen Akademie der Wissenschaften, seinem Vorgänger eine Lobrede halten, so würde der Redner in dem, was er der Großmuth Alringers zu verdanken hatte, einen unerschöpflichen Stoff finden.

Das Todesurtheil, das ihm der Arzt ankündigte, empfing er mit der Fassung, die den Weisen ziemt. Der Genius mit der umgekehrten Fackel fand ihn bey einer Libazion. So wandelte er zum Nektarbecher oder Lethes trank in jenes Land, aus dem kein Wanderer zurück kommt. *Have, candidissima anima!*

---

# XI.

## B e r i c h t i g u n g.

Leipzig, den 20sten May 1797.

„Die Güter und Besitzungen des Hrn. Fürsten von Carolath sind nicht, wie es im 3ten Stück des dießjährigen Merkurs heißt, in Sequestration gekommen, sondern dieser in mannigfaltiger Rücksicht achtungswürdige Fürst hat selbst ein Auskommen mit seinen Gläubigern getroffen, wodurch diese nicht nur ihr Darlehn zurück, sondern auch mit 5 pro Cent verzinst bekommen.“

---



- 1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
- 2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Goschen zu Leipzig die Hauptkommission und Versendung besorgt.
- 3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. priv. Adress- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des L. Merkur sich an irgend eine dieser Adressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedition des N. Teutschen Merkur.

## A n k ü n d i g u n g.

Mit dem dritten Stücke des attischen Museums, herausgegeben von E. M. Wieland, das eben jetzt in meinem Verlage erschienen ist, wird nun der erste Theil geschlossen, das Werk selbst aber ununterbrochen fortgesetzt. Das 3te Stück enthält folgende Aufsätze: I. Agathon, drittes Buch, von Wieland. II. Theophrast's Charakter schilderungen, nebst Einleitung und Anmerkungen, von Hottinger. III. Kunsturtheil des Dionysios über Isokrates, nebst einer Nachschrift des Uebersetzers von Fr. Schlegel.

Zugleich bemerke ich, daß die schon längst versprochene Uebersetzung der großen Markartney-Staunton'schen Reisebeschreibung nach China nun wirklich größtentheils vollendet ist, und der erste Band derselben noch vor Michaelis in meinem Verlage erscheinen wird. Dem teutschen Publikum ist übrigens schon aus frühern Ankündigungen bekannt, daß diese Uebersetzung von Hr. Hüttner in London, der selbst bey dieser Reise gegenwärtig war, verfertigt, und mit sehr interessanten Anzeigen bereichert wird, die schwerlich irgend einer andern Uebersetzung zu Theil werden dürften. Zürich, d. 20. May 1797.

Heinrich Geßner, Buchhändler.







Neuer  
Deutscher Merkur.

7. Stück 1797.



Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

---

Weimar und Leipzig.



# Inhalt.

---

- I. Das Kabinett der Mode. S. 193  
II. Horazens neunte Ode des dritten Buchs, von  
Fr. Aug. Eschen. — 216  
III. Ein paar Züge zum Gemälde des britischen  
Seemanns, von Hrn. Hüttner in London. — 219  
IV. Ueber die Ursachen der franz. Revolution. Aus  
einer ungedruckten Staatschrift, von Herrn  
von Sonnenfels. — 237  
V. Auszüge aus Briefen.  
1. Rom. Den Pabst betreffend. Buonaparte.  
Guattani's Roma antica. Vater Antonio  
Gloria. Kortwaffen der Kunstwerke. — 272  
2. Paris. Gegenwärtige Stimmung der franz.  
zösischen Nation. — 275  
3. London. Literarische Neuigkeiten. — 281  
4. — — Ueber die Empörung in Sheerness  
und den Aufruhr in Irland. — 286
- 

## Nachricht.

Auf den VI. Deutschen Merkur kann man sich  
bekanntermaßen,

- 1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser  
Deutschland mit drey Reichsthalern für den  
ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
- 2) in allen Buchhandlungen zu finden, für  
welche Hr. Buchhändler Götschen zu Leipzig  
die Hauptkommission und Versendung besorgt.
- 3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. pri-  
vil. Adress- und Zeitungs-Komptoir zu  
Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des D. Merkur sich an  
irgend eine dieser Adressen, die ihnen die bequemste  
ist, zu wenden.

Die Expedition des VI. Deutschen Merkur.

---



# Der neue Deutsche Merkur.

---

7. Stück. Julius 1797.

---

## I.

### Das Kabinett der Mode.

---

#### Die Mode. Aglaja.

Ein altes philosophisches System. Ein neues.  
Der Ritterroman. Die Heldengedichte. Die  
Geistergeschichte. Ein Paar empfindsame Ro-  
mane. Das Familienstück. Xenien. Zwen  
Taschenbüchlein. Das Trauerspiel. Eine  
Rede. Der Menuett vom Podagra und Sleg-  
ma geführt. Die Oper, drängen sich vor dem  
Kabinette.

Der Ritterroman. Den will ich sehen, der  
sich unterstehen wollte mir den Vortritt bey der Göt-  
tin streitig zu machen, da ich, bey meiner Lanze!  
der Vorzüglichste von euch allen bin!

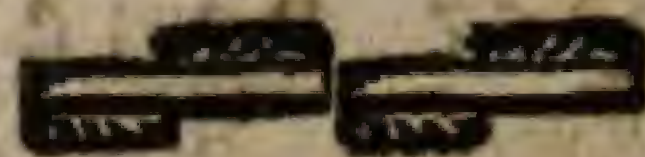
Das alte philosophische System. Ich will euch  
durch einen Sorites beweisen, daß ihr alle mir den  
Vorrang lassen müßt, wenn ihr euch nicht an der

N. E. M. Jul. 1797.

¶

besten





besten Welt, die ich mit mir bringe, gröblich versündigen wollt.

Die Heldengedichte. Uns gebührt die Ehre  
vor euch, wir tragen auf jedem  
Flügel gekrönt mit Lorber einen heroischen  
Halbgott.

Der Ritterroman. Beym rasenden Orland  
do! ich nehme es mit allen euern heroischen Halbgöttern auf, und schlage sie und euch und diesen lahmen Sofisten da sammt seiner besten Welt in die Flucht! Denn ich habe die höchste Energie und alle Heldentugenden der alten Welt in mir, komme dieser geschwächten, nervenkranken Zeit zu Hülfe, und werde meinen großen Beruf gegen euch und gegen jedes Hinderniß mit Macht durchzusetzen wissen. Geht mir also aus dem Wege, sag' ich, und laßt mich voran, damit ich nicht zu spät komme! Denn die Kur leidet keinen Aufschub, wenn das Menschengeschlecht noch gerettet werden soll.

Das neue philos. System. Du mahest dir da meinen ausschließenden Beruf an, Unverschämter! Ich erziehe und bilde die Menschheit zur gesunden reinen Natur. Doch wir wollen gleich hören, was für ein eitler ungeschickter Empiriker du bist. Sag also, wie denkst du doch die Uebel dieser Zeit zu heilen?

Der Ritterrom. Wie anders als mit Kraft und Energie der Seele, die ich ihr in lauter Liebe eingebe?

Das





Das neue filosof. System. Davor behüte die reine Vernunft! Daraus entstünde ja die entsetzlichste Barbarei. O du größter aller empirischen Quacksalber! Mit Ideen muß diese Kur geschehen, wenn sie vernünftig und heilsam seyn soll.

Das Familienstück. Das ist, mit deiner Erlaubniß, nicht wahr. Ideen sind für die meisten Menschen zu theure und zu feine Präparate, die auf ihre grobe Natur wenig oder gar nicht wirken. Daher müssen es lauter kräftige, einfache und wohlfeile Hausmittel seyn, womit die Heilung geschieht.

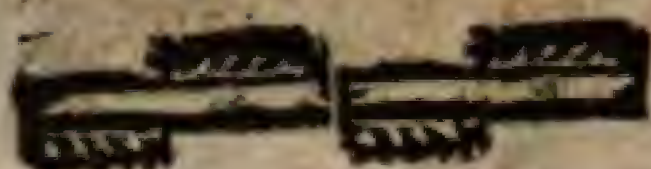
Die Geistergeschichte. Ihr irrt euch alle in der wahren Heilart, meine Freunde. Die Verderbniß ist so groß, daß ihr nur durch übernatürliche Mittel und durch den Beistand höherer Wesen wahrhaft abgeholfen werden kann.

Der Ritterrom. Was kümmert mich all euer Geschwätz da! Hier halte ich meine Lanze vor, und vor diesem Schlagbaum werdet ihr hoffentlich alle Respekt haben. Aber wer seit denn ihr, daß ihr euch so frech herzudrängt, lustiges Gefindel?

Die Xenien. Xenien sind wir, wir geben uns nicht für mehr noch für minder,  
Sperre du immer, wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

Der Ritterrom. Das laßt bleiben, rath' ich, wenn euch eure Haut lieb ist.





Das neue filosof. System. Wenn nichts anders hilft, so sehe ich mich gezwungen, meinen kategorischen Imperativ auf dich los zu lassen, und der wird dich schon in die Grenzen der Ehrfurcht und Bescheidenheit zurücktreiben.

Der Ritterrom. Das thue nur. Ich bin schon grimmigern Thieren begegnet, als dein kategorischer Imperativ seyn mag. (Zu den empfindsamen Romanen) Wie, liebe Schwestern? Weint nicht so sehr! Kommt! tretet näher herzu, und geht unmittelbar nach mir hinein, wenn das Kabinet geöffnet wird. Das feige Lumpenvolk dort will ich schon Respekt lehren, wenn es sich darüber mokieren sollte.

Das erste Taschenbüchlein. Wie ist dir, Brüderchen? Ich zittere vor dem Gedanken, wie übel unser strenger Herr Vormund, der Verleger, mit uns umgehen würde, wenn wir hier sollten verdrängt werden.

Das zweite Taschenb. O! deswegen sey gänzlich außer Sorgen! Wir sind hier am Hofe pompös und herrlich mit allen möglichen Ceremonien angekündigt worden, und die Mode mußte weniger galant und neugierig seyn, um uns nicht die erwünschteste Aufnahme bey sich finden zu lassen. Außerdem kann sie uns ja am allerwenigsten entbehren. Wer sollte ihr denn sonst, gleich Vögeln des Frühlings, mit allerley lustigen Gesängen die Zeit vertreiben, und ihr Herz in allen Melodien der Liebe und Freude





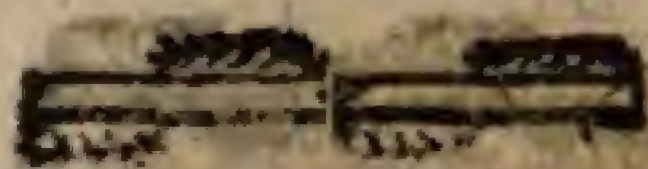
Freude unterhalten, wie sie es nur an uns gewohnt ist? Wir dürfen uns getrost unter diejenigen ihrer Freunde rechnen, denen sie mit offenen Armen entgegen kommt, und die sie mit ihrer höchsten Gunst beehrt.

Das erste Taschenb. Ich muß gestehen, daß ich mir keine so stolzen Hoffnungen von unsrer Aufnahme machen kann. Oder weißt du etwa nicht, daß die Göttin die Taschen, diese unsre einzige Nestirade, abzuschaffen anfängt? Dies ist doch, dünkt mich, Beweises genug, wie wenig sie uns geneigt ist.

Das zweite Taschenb. Wie leer deine Furcht ist! Jene Revolution hat die Mode erst hie und da bloß an den Hosen vorgenommen, vermuthlich, weil diese uns nicht geweiht sind. Aus Respekt gegen die Musen und Grazien hingegen wird sie die Taschen an den übrigen Kleidungsstücken gewiß noch um ein beträchtliches erweitern lassen; das sey versichert. — Aber sieh! das Kabinett öffnet sich. Wollen wir nicht zu singen anfangen, damit uns die Göttin hört, und dann vielleicht vor allen andern zu sich beruft? Ich habe ein niedliches paar Eß- und Trinkliederchen, die den Appetit zur Mahlzeit reizen, und die Trinklust wunderbar befördern.

Das erste Taschenb. Dazu mag es jetzt wohl nicht Zeit seyn. — Aber was muß das dort für ein Mädchen seyn, das sich aus dem Kabinett so freundlich an unsre Gesellschaft wendet, und den großen Bengel mit der Lanze sachte zurückgehen heißt?





Das zweite Taschenb. Ben allen Grazien! die Schöne ist mir gänzlich unbekannt. Laß doch hören, was sie will! Denn mich dünkt, sie hat uns etwas zu sagen.

Aglaja. Habt ein wenig Geduld, Freunde! Ihr sollt alle vor die Göttin kommen, nur Eins nach dem Andern. Du dort mit der Krücke, tritt zuerst herein! Dein Alter und deine ehrwürdige Miene heischen diesen Vorzug, (das alte filosofis System erscheint,) und meine Gebieterin sucht gern zuweilen das Alte wieder hervor.

Die Mode. Wer und woher der Männer? Wo haufest du? Wer die Erzeuger?

Das alte filosof. System. Ein Systema Philosophiae bin ich, große Göttin, komme aus einem Leipziger Buchladen her, wo ich Jahre lang so schwer gedrückt zu unterst an den Bretern liegen mußte, daß mir Armen die eine Seite hier gänzlich lahm geworden ist; weswegen ich denn auch genöthigt bin, mich, wie du siehst, dieser schmählichen Krücke zu bedienen. Mein Erzeuger aber, — denn eine Erzeugerin habe ich nicht, weil ich aus einem filosofischen Haupte, wie Minerva aus dem des Jupiters, nur, wie es scheint, ohne ihre Unsterblichkeit, in voller Rüstung der Wahrheit hervorgesprungen zu seyn die Ehre habe, — mein wahrer einiger Erzeuger also ist der selige höchst ehrwürdige Philosoph Monadologus.

Die





Die Mode. Was kann ich aber zur Verbesserung deines Zustandes thun? Du siehst schon ziemlich alt aus.

Das alte filosof. System. Alt bin ich freylich, gnädigste Gebietherin, und ausser Kurs; aber du brauchst mich nur mit deinem mächtigen Zauberstab zu berühren, so blühe ich wieder in frischer Jugend vor dir auf, werfe meine Krücke ab, und laufe mit dem neuesten System um die Wette durch die ganze Welt.

Die Mode. In der That, das ist sehr leicht gesagt! Doch laß einmal sehen, was du noch vorzügliches und brauchbares enthälst.

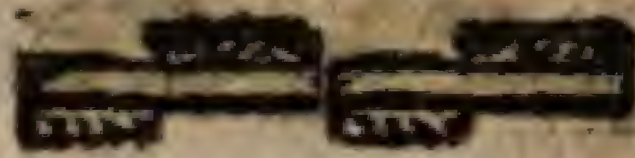
Das alte filosof. System. Zuerst die beste Welt mit allen ihren Gütern.

Die Mode. O! über die sind die Menschen längst hinaus gewachsen, und bringen ihre Köpfe nicht mehr darunter. Es ist jetzt allein die Rede von der freysten Welt, wo nemlich nicht nur die Köpfe, sondern auch die Hände und alle übrigen Instrumente des Willens frey gelassen werden, so daß jeder überhaupt thun kann, was und wies ihm gefällt. Deine beste Welt macht also ihr Glück nicht mehr. Weiter!

Das alte filosof. System. Dann die geistige und sinnliche Vollkommenheit in ihren wahrsten Gestalten.

Die Mode. Ha, ha, ha! die geistige und sinnliche Vollkommenheit! Das sind lauter Unvollkommenheiten, mein altes System! Du mußt wissen, es





giebt nur eine wahre Vollkommenheit, die dadurch entsteht, daß jene verschiednen, deren du dich rühmst, geschickt in einander verschmolzen werden; eine Kunst, deren Entdeckung freylich erst in unsern Zeiten, und also viel zu spät für dich, gemacht worden ist. Aber ich erspare dir die Mühe, deine übrige Waare vollends herzunehmen: denn vermuthlich ist sie alle in demselben alten groben Geschmack, an den sich die verfeinerte und veredelte Organifazion unsrer Zeit nicht mehr gewöhnen kann. Gehabe dich also wohl, und ertrage dein Schicksal mit Geduld! Die Quelle der Verjüngung findest du nicht mehr bey uns.

Das alte filosof. System. Wehe mir! so bleibt denn gar keine Hoffnung für mich übrig! Ich unglückseliges Wesen bin dazu verdammt, von diesen grausamen Motten, die allenthalben an mir nagen, vollends aufgezehrt zu werden, oder am Ende vielleicht noch gar das weit entsetzlichere Schicksal zu erfahren, sammt meinen göttlichen Ideen und der besten Welt in einer verwünschten Käsebude jämmerlich zu Grunde zu gehn.

[Aglaja. Beruhige dich, altes ehrwürdiges System! Wenn auch dieser leichte papierne Körper an dir, wie es ja allen körperlichen Dingen eigen ist, der Vergänglichkeit zum Raube wird, in deinen Wahrheiten, enthältst du auch nur wenige, wirst du dennoch von den Edelsten genutzt und geachtet fortleben. Denn in keiner Gestalt geht das Gute jemahls unter, und von dieser Seite bist du also über  
Die





die wechselnden Launen der Mode und des Zufalls eben so hoch erhaben, als du dich von einer andern ihnen tief unterworfen siehst. Dies nimmt zum Trost von hier mit hinweg, und denke übrigens ein wenig philosophisch! (Das neue philosophische System erscheint.)

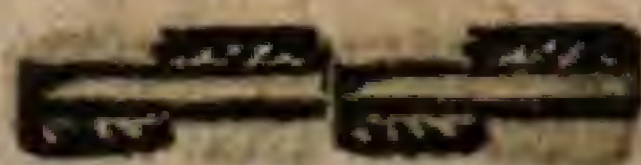
Die Mode. Welch ein Unterschied zwischen diesem und jenem! Wie hoch und majestätisch das neue die Seine aufhebt, als schritte es über die Wolken daher! Wie originell seine Gebehrden! wie fein und bewundernswürdig sein ganzes Wesen! Sey mir willkommen! Was bringst du mir, vortreffliches System?

Das neue filosof. System. Demüthigst lege ich hier die Pflichten und Rechte der Menschheit zu deinen Füßen, und flehe dich um deine Gunst und Gnade an.

Die Mode. Zwar weiß ich mit deinem Geschenke selbst nichts anzufangen; aber es ist doch schön, über dergleichen Dinge zu herrschen, und so sey denn Du auch meiner Gunst und Gewogenheit versichert.

Das Familienstück. Du stehst hier in meiner Person, o mächtige Göttin, den moralischen Arzt des häuslichen Lebens, der allen sittlichen Krankheiten und Angelegenheiten desselben durch die leichtesten und einfachsten Hausmittel höchstens in zwei Stunden abhilft, und durch seine heilsame und weise angewandte Spezifika Frieden, Glück, Moras





lität und Tugend in jeder Gestalt, kurz, alles Gute und Schöne in diesem Leben wieder herzustellen, oder alle diese Güter und Vollkommenheiten auf die natürlichste Weise in dasselbe einzuführen, im Stande ist. Ueber diese meine verdienstvolle Kunst aber können mir eine Menge ehrlicher und bedeutender Leute, als da sind Förster, Schulmeister, Fähndriche, Husarenmajors, Pächter u. s. w. sammt ihren Familien, deren häusliches Leben ich in kurzem aus der schlimmsten bedenklichsten Lage in den schönsten Zustand versetzt habe, das vollkommenste und vollgültigste Zeugniß geben.

Die Mode. Ich kenne dich und deine Verdienste schon. Sage nur ohne Umstände, was du von mir verlangst; denn du scheinst von einer großen Angelegenheit bedrängt zu seyn.

Das Familienstück. Nun stehen aber seit einiger Zeit Verächter und geschworne Feinde der häuslichen Glückseligkeit gegen mich und meinen Ruhm auf, lästern meine heilsame Kunst vor der Welt auf die boshafteste und unverschämteste Art, und suchen, mit Einem Wort, mein Ansehn auf alle mögliche Art zu untergraben. Um dich zu bitten, o Gütige, daß du diesen heillosen Leuten kein Gehör geben, sondern sie, wie sie verdienen, als nichts würdige Verläumder mit Verachtung von dir weisen wollest, komme ich in der Angst meines Herzens her zu dir, und berühre demüthig flehend den untersten Saum deines Kleides.

Die



Die Mode. Lasse dir vor der Hand keine graue Haare darüber wachsen! Solang du nur mir noch gefällst, sollen dir deine Feinde mit allem ihrem Geschrey bey mir nicht schaden. Bis dahin bleib' ich dir wie zuvor in Gnaden gemogen. — Aber wer send ihr, die ihr so gewaltig hereinrauscht, und diese Menge Wind mit euch bringet?

Die Heldengedichte. Epopöen sind wir, erhabne herrliche Göttin!

Unser Gesang trägt Heldenthaten empor an die Wolken.

Doch seitdem du, unsre Gebietherin, dich nicht mehr nach uns umsiehst, und deine gnädigen Blicke von unserm Geschlecht gänzlich abgewandt zu haben scheinst, lassen wir den hohen Flügel traurig sinken, und mit ihm sinkt jede große heroische That, zur — Prose herab.

Die Mode. Ihr habt meinen Wink vorher wohl verstanden, daß ihr euch in meiner Gegenwart von eurer schwindelnden Höhe gefälligst herabließet. Ich danke euch dafür; denn eine Nervenschwäche macht mir den Schwindel seit einiger Zeit unerträglich, und das ist die Ursache, warum ich keinen Gefallen mehr an euren Flügen finden kann. Wenn es euch also um meinen Beifall zu thun ist, so sorgt dafür, daß diese großen Flügel ein wenig gestutzt werden; und hiemit gehabt euch wohl! — Werden nicht meine Lieblinge bald an die Reihe kommen, Aglaja?





Aglaja? Du scheinst mir ihre Gegenwart so angenehm als möglich machen zu wollen, da du meine Sehnsucht nach ihnen so hoch treibst. (Der Ritterroman tritt in seinem ganzen Ornate herein.) Willkommen, Held mit der bezauberten Lanze und der muthig liebenden Seele! O! ich sehe es schon im Geiste, das schöne Schauspiel der mannigfaltigen schweren und reizenden Abentheuer, die du, Tapftrer, bestanden, und mit starker Hand, gleich Simsons Füchsen, an den Schwänzen zusammengebunden, davon führtest, um sie mich in Triumpf sehen zu lassen, und meine Seele mit unendlicher Lust und Freude zu umgeben. — Noch einmahl, sey mir von Herzen willkommen! Du bist mein angenehmster Gesellschafter. Keiner versteht es so gut, die Langeweile, diese kalte, gräßliche Furie, die mich so entsetzlich gelassen quält, zu bekämpfen und zu besiegen, als du, Held mit der bezauberten Lanze. — Wie? bleib Aglaja! Warum willst du so plötzlich hinweg?

Aglaja. Die empfindsamen Romane —

Die Mode. Aber ihr seyd mir doch die liebsten, ihr, meine leidenden zärtlichen Kinder! Nichts geht mir über eure Thränen, die unversiegbar und süß hervorquellen, ach! und wie Honig schlürft mein Herz den wehmüthigen, wonnevollen Gram eurer schönen Seelen hinein. Gewiß, ihr habt den ganzen Honigstock der Liebe in euch, und nährt und erquicket uns andre freundlich mit eurem Nektar und Ambrosia, ihr Guten! Kommt dann, laßt euch küssen,  
sen,



sen, meine Honigstöchter, und setzt euch auf meinen Schooß!

(Die Geistergeschichte schwebt vermurmt und geheimnißvoll herein.)

Die Mode. Ha! du erschreckst mich, ich schau dre vor dir zurück; aber das Uebernatürliche und Wunderbare, welches dich umgiebt, zieht mich an, und macht mir Vergnügen; sollten mir auch gleich die Zähne dabei vor Angst klappern, und der kalte Schweiß über meinen ganzen Leib ausbrechen; meine Lust ist nur desto größer. Bleib also bei mir mit deinem Saß und Graß, mit deinen Gespenstern und Kobolden, und jage mir manchnial damit ein angenehmes Schrecken ein. — Aber was bringst du mir für ein niedliches aufgestuztes Märchen daher?

Aglaja. Es sind zwei poetische Büchlein, die sich deinen Taschen empfehlen wollen.

Die Mode. Gut, daß ihr einmal selbst kommt! Ich habe soviel angenehmes und reizendes von euch gehört, daß ich schon lange mit großer Sehnsucht die Hände nach euch ausstreckte, und meine Taschen bei eurem Namen sich immer von selbst weit aufsperrten, um ihre lieben Gäste aufzunehmen. Seid das Her mir und ihnen schönstens willkommen! Ihr werdet meinen Zeitvertreib mit vielen frischen Blumen und manchen neuen Reizen ausschmücken. — Nun, etwas anders! — Wie? da zieht ja ein ganzer Schwarm auf einmahl heran! Wer seid ihr, dünne leibige lustige Wesen?

Die





Die Xenien. Xenien nennen wir uns. Man  
schickt uns als Küchenpräsente  
Dir zur Tafel hieher. Nimm nur das Maul  
nicht zu voll.

Die Mode. Danke bestens. Ihr habt ja  
etwas recht schmackhaftes, besonders hintenaus!  
Wahrlich, ein ganz neuer vortrefflicher Geschmack!  
und ich darf hoffen, unsre Meister werdens mir  
auch in der Folge nicht an euch fehlen lassen, da  
sie meinen Appetit einmal mit so reizenden Leckers  
bissen bekannt zu machen gütig genug waren. (Das  
Trauerspiel schleicht indessen mit hängendem Kopfe herein.)  
Wie? Du kommst sehr ungelegen. Was willst du  
ben mir?

Das Trauerspiel. Zuerst, o Grausame, will  
ich in der Ordnung einer verschmähten Geliebten zu  
deinen Füßen seufzen, jammern, heulen, verzweifeln,  
und dann in Ohnmacht fallen, und dies alles  
in der rührendsten Prose. Hernach soll mich nichts  
in der Welt verhindern, daß ich mich nicht vor  
deinen Augen mit einem spitzigen zweyschneidigen  
Bonmot durchsteche. Dann aber will ich mich zweys  
mal nach einander, und immer auf eine andre, noch  
fürchterlichere Art, erschießen und vergiften; und  
wenn dich dies alles noch nicht rührt, und keine  
deiner Hände sich zum Beyfallklatschen erheben will,  
so komme dann heraus was da wolle, ich biete  
meiner ganzen Kunst auf, und sterbe vor dir eines  
langsamen entsetzlichen Todes unter konvulsivischen  
Verzuckungen dahin.

Die





Die Mode. Wenn diese Dinge, die du hier versprichst, nicht auf eine sehr abenteuerliche, wunderbare, oder empfindsame Art geschehen, so kannst du dich sicher darauf verlassen, daß mein Herz das bey nicht in die mindeste Gefahr kömmt, und deine Kunst überhaupt ihre Wirkung auf mich gänzlich verfehlt. Da du aber jenen dreifachen Zauber der Seele nur sehr unvollkommen in deiner Gewalt hast, und mein Herz gegen alle übrigen Reize und Schönheiten in den Lethen getaucht ist, so magst du dir die Mühe, mich auf deine Weise zu rühren und zu bewegen, billig ersparen. Indessen, damit du doch siehst, daß ich Mitleiden mit dir habe, und dein Glück mir an der Seele liegt, so kannst du aus den Händen meiner Freunde selbst jene höhere Vollkommenheit und alle die Tugenden empfangen, die dir und deiner Kunst noch zu ihrem höchsten Eindruck fehlen; und zwar soll dieser Ritterroman hier, wie ein zweyter Herkules, deine Bühne von dem Unflath und den Schlacken eines alten übeln Geschmacks entladen und reinigen, und dann sich selbst mit allen seinen Abenteuern, Lanzen und übrigen heroischen Attributen darauf etablieren. Diese Geistergeschichte aber, die ich dir ebenfalls mitgebe, soll dich geistreich machen, indem sie deine Bühne mit Gespenstern von allen Farben und Gestalten, mit Wundern, Kobolden und dergleichen höchst interessanten Dingen mehr, anfüllt. Weil du aber doch insbesondere das Trauerspiel bist, so mögen dich diese empfindsame Romane aus der Fülle ihres

mits





mitleidigen Herzens mit rührenden Thränen, zärtlichen, herzbrechenden Klagen und wehmüthigen Seufzern versehen; und auf diese Art werden dir meine Lieblinge die schöne Gestalt eines Geschmacks geben, welcher dich und deine Kunst bey mir wieder in Gnade und Aufnahme setzt. Amen.

Die Rede. Ich komme nicht hieher, um in die Zahl deiner Freunde aufgenommen zu werden, und dir auf irgend eine neue angenehme Art die Zeit zu vertreiben. Dazu bin ich ganz und gar nicht gemacht, und überhaupt hat unser eins einen höhern und edlern Beruf. Wir Reden dienen bloß der Wahrheit und Gerechtigkeit, und geben uns mit der Wohlfahrt der Nationen, oder mit den höchsten Angelegenheiten der Menschheit ganz allein ab. Ich bin von einem strengen Weltbürger an dich abgesandt, habe die ernste Stirn eines Rato, und werde dir also auch nur lauter sehr ernsthafte Dinge sagen. Nimm dich also zusammen; denn ich muß dir jetzt einen Spiegel vorhalten, worinn du vor dir selbst erschrecken wirst.

Die Mode. Ich bin darauf gefaßt. Laß nur hören! Aber mache es nicht zu lang, wenn ich bitten darf; denn vor der Thür stehn noch einige Supplikanten, die es mir leicht übel nehmen dürften, wenn ich zu lange vor deinem Spiegel stünde. Uebrigens, so ernsthaft du auch von oben aussiehst, werde ich mich doch nicht enthalten können, inzwischen manchmal ein wenig über die artigen Bocksfüße





füße zu lachen, die unter deinem Rednertalar so zierlich hervorgucken.

Die Rede. (Deklamierend) Wie lang, o Mode, willst du noch unsre Geduld mißbrauchen, und trotz unsrer hohen Bestimmung und des Zeitalters, worinn wir leben, dein altes heillofes Marsenspiel in der Welt so forttreiben? Gehst du nicht mit uns edeln Geschöpfen um, als wären wir bloß zu deinem Spielzeuge da? Du verwandelst uns unaufhörlich von innen und von außen, wie es dir einfällt, giebst uns immer eine andre lächerlichere Gestalt, und was das schlimmste ist, so machst du es mit dem, was wir unser Edelstes nennen, mit unserm lieben Verstande, nicht besser als mit allem Uebrigen. Da sind z. B. gleich unsre meisten Philosophen, mit deren Köpfen du nicht anders wie mit deinen Hauben spielst, und den guten Leuten, ohne daß sie selbst recht wissen wie ihnen dabei geschieht, alle Augenblicke einen neuen Kopf von einer andern Farbe und Façon aufsteckst, und mit diesen neuen Pusköpfen entsetzlich viel Unheil in der Welt anrichtest. Denn was wir einzelne dabei ausstehen müssen, da diese ehrlichen Leute bey dem beständigen Wechsel ihrer Köpfe endlich auch keinen Unterschied mehr zwischen einem Kopf und einer Haube machen, und uns, die sie als ihre anvertraute Zöglinge betrachten, im ganzen Ernste zumüthen, unsre Köpfe von Zeit zu Zeit von ihnen abnehmen, und gegen andre, der Himmel weiß von welcher





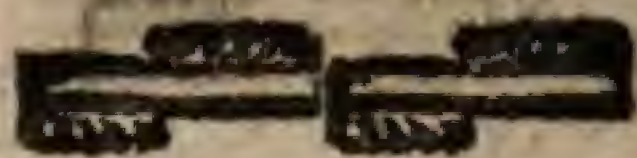
Art, vertauschen zu lassen, — davon will ich gar nichts sagen; wiewohl es gewiß kein geringes Uebel ist, seines eignen Kopfs nicht einmal recht sicher zu seyn. Was aber die ganze Menschheit dadurch leidet, und die großen Gefahren, in die ihr Heil deswegen geräth, und die, mit Wenigem, darin bestehen, daß der neue idealische Weltbau ungemein aufgehalten und gestört und der Einzug in das goldne Zeitalter immer weiter verspätet wird, wenn die Baumeister selbst jeden Tag mit andern Köpfen und Systemen auf dem Platz erscheinen, und heute immer wieder niedergerissen wird, was gestern auf gebaut wurde, — das ist das entsetzlichste, welches uns vor Angst und Bekümmerniß graue Haare macht. Denn wenn dies Spiel noch lange so fortgetrieben wird, so ist zu besorgen, daß diese alte mürbe und baufällige Welt, noch ehe wir uns mit Sack und Pack in die neue philosophische retten können, einmal plötzlich über unsern Köpfen zusammenstürzt, und uns alle um das reizende Leben und die ver heißne Glückseligkeit in jener idealischen Welt betrügt. — Auch haben uns die weisesten unter den Herrn Philosophen diese Gefahr längst deutlich genug dadurch zu erkennen gegeben, daß sie sich noch bey Zeiten aus dieser Welt davon machten, einige von ihnen in die Geisterwelt flüchteten, aus der sie um alles nicht auf diese wirkliche zurückzubringen sind; andere aber in eine ferne idealische Zukunft auswanderten, wo sie sich bey dem ewigen Frieden niedergelassen haben, und im Genusse des  
höch





Höchsten Guts, dem sie im Schooße sitzen, und das ihnen alle seine Schätze geöffnet hat, die Gesetztafeln der Freiheit und Gleichheit für jene Zeit verfertigen. Und diesen ist es wohl am allerwenigsten zu verdenken, daß sie aus ihrem höchst seligen Götterleben nicht mehr in diese unsichre, armselige Gegenwart zurück wollen; wiewohl wir andern uns nur desto schlimmer dabey befinden, da wir auf diese Art ihres lehrreichen Umganges und des höchsten Trostes der Philosophie in unsrer jetzigen mißlichen Lage entbehren müssen. — Aber nicht genug, daß wir durch dich und deine Ausschweifungen einer schönen glücklichen Zukunft beraubt werden; du nimmst uns auch sogar den Genuß an der Gegenwart mit dem guten Geschmack an jenen ihren Schönheiten und Annehmlichkeiten, womit sie, in Ermangelung eigner, die gefällige Kunst der Dichter für uns auszuschnücken bemüht ist, und die uns leicht in ein süßes Vergessen aller jener philosophischen Gefahren, welche unsre Existenz umgeben, einschläfern könnten, fehlte uns zum Unglück nicht eben jenes edle Vermögen, sie wahrhaft zu genießen. Unsre Dichter, die wenigstens eben so viel durch den Verdruß leiden, ihre freundlichen Gaben und die heilsamen Wirkungen, die sie vom Genuße derselben erwarten, an ihren Zeitgenossen verlohren zu sehen, geben sich alle nur erdenkliche Mühe, und erschöpfen ihre ganze Erfindungskraft, um unserm ästhetischen Sinne beizukommen, und ihn zum reinen Geschmacke auszubilden. Sie verwandeln sich in dies





ser Absicht auf die vielfältigste und wunderbarste Art, versuchen es in allen Gestalten und Wirkungen an uns, erscheinen bald als empfindsam: Romane vor unsern Augen, bald als erschütternde Rittergeschichten, bald als grausenerregende Geisterlegenden, kurz in allen möglichen Gestalten des Schönen; ja sie steigen in ihrer Verzweiflung, wie Orfeus, mit der Leier in der Hand in den finstern Orkus selbst hinab, um den guten Geschmack unter den Todten aufzusuchen, und ihn durch den Zauber ihrer Jammertöne hinter sich nach auf die Oberwelt zu ziehen. Aber vergebens. Auch über den Orkus scheinst du zu herrschen; denn auch dort ist der gute Geschmack nicht zu finden; sonst hätten ihn unsre Orfeuse gewiß mit sich heraufgebracht. Unterdessen stehn wir da bis an den Hals in einem Meer von poetischer Wonne und Glückseligkeit, die unsre Dichter rings um uns her strömen, und können, wie Tantalus, keinen einzigen labenden und erfreuenden Zug aus dem reizenden Ueberflusse thun, der sich bis zu unsern Lippen erhebt. Vielleicht wäre unser Unglück in diesem entsetzlichen Zustande noch erträglicher, wenn man uns nicht dazu noch von allen Seiten zum Genuß aufmunterte, und manche nicht boshaft genug wären, uns wohl gar noch zur Mäßigkeit und zur heilsamen Diät zu ermahnen. Wer sieht aber nicht, daß dies alles auf unsern gänzlichen Ruin zutreibt? Wir verwildern, werden barbarisch; bald löscht der Genius der Menschheit fliehend seine Fackel über uns aus; mit ihm fliehn  
Poeten



Poeten und Philosophen von unsrer Seite, und hinter ihnen stürzt alles in eine schreckliche finstre Barbaren zurück. Wenn nun auf diese Art hier alles für uns verloren ist, und wir mit frommer Resignazion endlich zum Himmel hinauf blicken, von dem wir für alle unsere Leiden hier wenigstens die Märtyrerkrone zu empfangen hoffen, so haben wir beynah denselben niederschlagenden Anblick, wie Hûon, als er in die Burg des Riesen Angulaffer hinein wollte.

Denn vor dem Himmel stehn, mit Flegeln in der  
Hand,

Gar viele hohergrimmte, eh'rne Moralisten,  
Durch Kants Kritik belebt, und dreschen als Puristen  
So hageldicht, das zwischen Schlag und Schlag  
Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag.

Und da wir uns hier nicht nach Hûons Weise helfen können, so vergeht uns schon gleich beim Anlauf die Lust nach dem Himmel und nach aller seiner Seligkeit. Aber auch an diesem letzten und größten unsrer Unglücke bist du Schuld; du läßt uns nicht aus unsrer Empirie zur reinen Moral aufkommen, sondern färbst und besudelst immer wieder von neuem, was die Philosophie mit so vieler Mühe an uns rein gewaschen hatte. Laß daher einmal nach, von allen diesen gefährlichen Ausschweifungen und Immoralitäten; befehle dich zur reinen Vernunft, wie sich gebührt, wenn du uns endlich nicht auf den argen Verdacht bringen willst,





du seyst, Gott sey bey uns! das böse Prinzip selbst unter dieser verführerischen Gestalt der Mode.

Die Mode. Das habe ich nun wohl nicht zu besorgen, so lange noch der größte Theil der Philosophen in meinem Dienste ist. Aber dich warne ich vor ihrem gerechten Zorn, da du es wagst so ungebührlich von ihnen und ihrem edlen Geschäfte zu reden. Wahrlich, sie würden dich zwischen den Zähnen zerreißen, wenn du ihnen vor das Angesicht kämest. Was mich selbst betrifft, ich verzeihe dir deine Blasphemien gegen mich um manches Narrischen willen, das du doch mit unter vorgebracht hast.

(Das Podagra und Flegma führen den Menuett mit Ketten um die Beine herein)

Das Podagra. Und so kommen dann wir, ich, das duldsame Podagra, und dieses ehrliche Weib hier, das Flegma, mit unserm gefangenen Freunde, dem Menuett, auch vor dich, o Göttin, und bitten demüthigst um seine Loslassung, und um die Wiedereinsetzung in seine Rechte. Freylich sind es nicht eigentlich wir selbst, sondern die jungfräulichen Grazien, die diese Bitte an dich thun, und wir erscheinen hier bloß in ihrem Namen als ihre Bevollmächtigte und Gesandte, um dich durch unser Ansehn zu vermögen, daß du einige neue ihnen höchst ärgerliche Tänze ohne Erbarmen gänzlich aus der menschlichen Gesellschaft verbannen, und diesen schönen und rechtschaffnen Menuett da je eher je lieber wieder begnadigen möchtest; woran den drey göttlichen Schwestern um so mehr gelegen ist,





ist, da sie bey ihrer bekannten großen Tanzlust, doch nur den Menuett allein tanzen können, auf die neuern Tänze hingegen sich ganz und gar nicht verstehen, und daher die lange Zeit der traurigen Gesfangenschaft ihres Freundes über, diesem schönen und reizenden Vergnügen, dem Tanzen nemlich, gänzlich entsagen mußten.

Aglaja (lachend). Die armen Mädchen! — Aber sagt mir doch, Freunde, glaubt ihr im Ernste, daß dieser Menuett der Tanz der Grazien sey, und daß sich ihr leichter fröhlicher Fuß gern an seinen bedächtigen und gezirkelten Schritt binden ließe?

Das Podagra. Allerdings, liebes Kind. Wir sprachen ja aus ihrem Munde. Gewiß, es liegt ihnen nichts mehr am Herzen, als diesen Menuet, den züchtigen, ehrbaren, wieder eingeführt zu sehen.

Aglaja. Was euch doch die Grazien gethan haben müssen, daß ihr sie so mit aller Gewalt einen Menuett tanzen lassen wollt! Wahrlich, ihr müßt sehr erzürnt über sie seyn.

Die Mode. Et! — Mich dünkt, ich höre Musik vor der Thür. Ich bitte, laß sie hereinkommen.

(Eine Oper erscheint unter allerley abentheuerlichen Grimassen mit einem verzerrten Narrengezicht, und gurgelt, von dem Dudelsack begleitet, Snittelverse her.)

Die Mode. Bravo! Bravissimo! — Welches sinnreiche, feine Gebehrdenspiel! welche herrliche





liche Poesie! welche bezaubernde Musik! — Wie? Warum wendest du das Gesicht hinweg Aglaja, und hältst dir die Ohren zu? Wahrlich, da verräthst du keinen guten Geschmack. — Sieh doch nur das allerliebste Spiel an, und dann vollends die Raivitäten und witzigen Einfälle, die zwischen einem Strome schöner Empfindungen und erhabener Gedanken glänzend hervorsprudeln! — Aber jetzt — o ihr Götter! in welchen Himmel nehmt ihr uns auf! dieser herzschnelzende Gesang, diese sanft hinsterbende Musik, dieser tiefe pantomimische Ausdruck des zärtlichsten Leidens! (Die empfindsamen Romane fallen in Ohnmacht.) — Wie? ihr schöne Seelen! O! wer könnte euerm reizenden Beispiele widerstehen! — (Die Grazie flieht.)

## II.

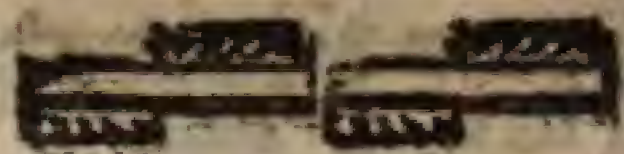
## Horazens neunte Ode des dritten Buchs \*).

### Horaz und Lydia.

Hor. Als noch vormals du hold mir warst,  
Und den schimmernden Hals keiner der Jünglinge  
Dir

\*) Eine Stelle in Klopstocks grammatischen Gesprächen veranlaßte die Uebersetzung. Die griechische und





Dir mit lieberem Arm' umschlang,  
Selbst kein Perser: Monarch blühte so stolz  
wie ich.

Q. 5

Ly d.

und teutsche Fügung der Gedanken und Worte weiter  
fern dort, unter den Namen Harmonis und Vereinung  
als Personen aufgestellt, in Kürze des Ausdrucks. Har-  
mosis giebt der Vereinung mehrere Stellen aus griechi-  
schen und lateinischen Schriftstellern auf, um sie in ihre  
Sprache zu übertragen, und die letztere ist, wenn auch  
nicht immer Siegerin, doch nie Besiegte. Endlich giebt  
sie ihr auch einige Stellen aus Horazens Oden auf, und  
auch hierin unterliegt die Vereinung nicht; nur die  
Ode, welche ich hier übersetzt habe, gesteht sie unter Be-  
dingung solcher Kürze nicht übertragen zu können. Ich  
versuchte sogleich, wie weit es mir in einer solchen  
Uebersetzung gelingen möchte, und da ich fand, daß die  
Schwierigkeiten nicht unübersteiglich waren, und für  
Klopstock, wie ich gewiß nicht mit Unrecht glaube, es  
noch weniger seyn mußten: so schien es mir, daß Klop-  
stock die teutsche Sprache hier nur nachgeben ließ, um  
nur irgendwo nachzugeben, und da nachzugeben, wo er  
wußte und vielleicht wünschte, daß man sie nicht als be-  
siegt anerkennen würde. Aber wenn dieses auch dienen  
sollte, den Schein der Partheilichkeit von der richter-  
den Einbildungskraft abzuwenden, so möchte dennoch  
mancher sich nicht überreden lassen, daß Klopstock hier  
nicht oft, wenn auch nicht partheiisch seyn wollte, es doch  
war. — Auch ich bin Teutscher und freue mich in einer  
Sprache arbeiten zu können, die es verdient, daß Klop-  
stock, Wieland, Voß und andere sie bildeten und bil-  
den





Ly d. Als noch keine der andren dich  
 Mehr entflammte, noch nicht Lydia Chloen wich,  
 Blüht' ich Lydia vielgenannt,  
 Höh'res Ruhmes als du, Römische Glia.

Hor. Mir herrscht Thraciens Chloë nun,  
 Kundig holdes Gesangs mit der Cithare Spiel:  
 Für sie fliehe den Tod' ich nicht,  
 Wird ihr bleibender Geist nur vom Geschick  
 verschont.

Ly d. Mit erwiedelter Flamm' entglüht  
 Mich des Ornythus Sohn, Thuriums Kalais:  
 Zweymal litt' ich den Tod für ihn,  
 Wird mein Bleibender nur von dem Geschick  
 verschont.

Hor. Wie, wenn Venus uns wieder naht,  
 Und in ehernes Joch fügt die Getrenneten?  
 Wie, wenn Chloë, die blond', entweicht,  
 Und sich wieder die Thür' öffnet der Lydia?

Ly d. Obwohl schöner als Sternenglanz  
 Er ist, leichter als Kork du und von wild'rem Born  
 Als die tobende Adria,  
 Dir nur leb' ich so gern, sterbe so willig dir!  
 Fr. Aug. Eschen.

---

### III.

den werden, aber gleichwohl möchte es uns in der Zukunft die Sprache mehr danken, daß wir ihr ihre Blöße zeigten, als daß wir gegen ihren Wunsch sie mit erborgtem Mantel verhüllten.



## III.

## Ein Paar Züge zum Gemälde des brittischen Seemanns \*).

---

Daß im englischen Wehrstande der Seemann den Vorrang hat, ist allgemein bekannt. Auf den Bühnen

\*) Die auf der englischen Kanalsflotte zu Portsmouth ausgebrochene, und von da mit der Schnelle eines elektrischen Schlags auch über die übrigen Häfen verbreitete Empörung der Matrosen ist für die Annalen der brittischen Marine eine so unerhörte, und in ihren Folgen für die See- und Landmacht so unübersehbare Begebenheit, daß grade jetzt eine genauere Nachricht über die Disciplin des englischen Seemanns, wie wir sie im folgenden Aufsatze von einem Mann erhalten, der fast 3 Jahre auf einem englischen Kriegsschiff in den fernsten Meeren herumschwamm, den Lesern dieser Zeitschrift sehr willkommen seyn muß. Wie unwissend der gemeine Matrose über alles bleibt, was außer seiner Sphäre liegt, beweist auch in der letzten Meuterei der aus Privatnachrichten bekannte Umstand, daß der zweite heftigere Ausbruch vorzüglich dadurch mit beschleunigt wurde, weil man den Matrosen einzubilden suchte, daß der Ausdruck, die Bill wegen Erhöhung des Soldes sey im Oberhause auf den Tisch gelegt worden, (it has been ordered to lie on the table) so viel bedeute, als sie sey unter den Tisch geworfen, oder verworfen worden (it was thrown under the



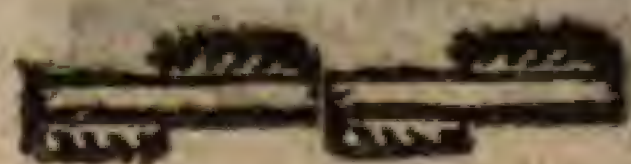


nen erscheint er allemal mit den einnehmendsten Farben geschildert; er wird laut beklatscht, und einem Matrosen erzeigt man in seiner kleinen Provinzstadt eben so viel Ehre, wenn er nach Hause kommt, als dem Veteran Howe oder den Wundermännern Sir Sidney Smith und Sir Edward Pellew, wenn sie nach St. James gehen. Das alte Sprichwort: „die hölzernen Mauren von Alt-England,“ wie sie ihre Seemacht heißen, ist nicht minder bekannt, und ich habe oft gesehen, daß ein Matrose nach wiederholten Bitten um eine milde Gabe, mit diesem Lieblingsworte den härtesten Städter erweicht hat. Diese große Achtung hat seinen Grund in dem anerkannten Verdienste der Seemacht um die Insel. Wenn der Britte überhaupt das in Europa ist, was er selbst zu seyn glaubt und wir andere Völker oft so höhnisch läugnen; so ist ganz besonders sein Seemann unserer Aufmerksamkeit werth. —

Da in England die Gesetze bloß den ältesten Sohn zum Haupterben eingesetzt haben; so ist es  
fein

the table). Ein großes Glück war es, daß die Matrosen nur auf einem einzigen Schiffe die Branteweinkammer erbrachen und sich betranken. Wäre diese Unordnung allgemein eingerissen, so wäre unaussprechliches Elend die Folge davon gewesen. Denn ein betrunkenen Matrose auf seinem Schiffe ist das wildeste Thier, das die Sonne bescheint.

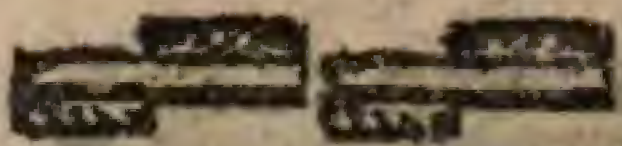




kein kleiner Vortheil für den Vater vieler Knaben, in der Kirche und Seemacht zwei ehrenvolle und oft einträgliche Gelegenheiten zur Versorgung seiner Kinder zu finden. Allein der Sohn, der fürs Meer bestimmt ist, darf nicht zu viel von den Reizen der bürgerlichen Gesellschaft kennen lernen; sie würden ihm die Mühseligkeiten des rauhen Seelebens verleiden, und ihn das Meer für das, was es leider wirklich ist, halten lehren. Es ist auch ein Grundsatz unter den Seeoffizieren und Matrosen, daß wer nicht als Knabe auf die See kommt, nie ein guter Seemann wird, nie mit ganzer Seele am Seeleben hängt. Diesem zufolge schickt man den Jungen, der oft ein Lord, ein gebobrner Esquire, ein Gentleman von Familie ist, wenn man ihn zur See bestimmt hat, zeitig in die öffentliche Schule, und läßt ihn nur, nach Landessitte, an den Feiertagen nach Hause kommen. Vordem bereitete man diese Knaben nicht besonders auf ihr künftiges Leben vor; aber seit etwa 30 Jahren werden die zur See bestimmten jungen Leute in verschiedenen Anstalten, besonders in allen zur Schifffahrt gehörigen Wissenschaften, unterrichtet. Man sieht aber bei ihrer Aufnahme ins Schiff nie darauf, ob sie etwas wissen, sondern nur, ob sie Gesundheit und Feuer haben. Sie sind dann mehrentheils nicht über elf Jahr alt, haben Kadettenrang und alle äußere Ehrenzeichen des Offiziers.

In Absicht auf Zucht, besonders verdorbener Mutterkinder, kann wenig mit der englischen Schiffsordnung





ordnung verglichen werden. Der junge Midshipman, wie er heißt, oft aus dem glänzendsten Hause, aus allem Ueberflusse des Lebens herausgerissen, und aller Bequemlichkeit beraubt, kommt nun aufs Schiff mit nicht mehr als einer hölzernen Kade, (so will es das Herkommen) voll Kleider, Wäsche &c., ohne Freunde und Bedienten, jung und fast gänzlich sich selbst überlassen. Man erstaunt, wie sich hier der englische Knabe von denen anderer Völker unterscheidet; er ist nicht im geringsten verlegen oder heimlich, und nur selten bläst ihn diese Unabhängigkeit auf. Mit einem Gott behüte euch! schüttelt er seinen scheidenden Freunden die Hand, und ist so froh auf dem ungewissen Elemente, als in seines hochgebohrnen Vaters Hause unter allem, was das Leben reizend macht.

Wir wollen dem Knaben in seine jetzige Behausung und Einrichtung folgen. Er wohnt und schläft — neben oder über nassen Ankertauen in einer mit Dünsten höchst ekelhaft angefüllten Luft im Verbindeplaze, welcher ganz unten im Schiffe ist, und Tag und Nacht bloß von einer qualmenden Lampe erleuchtet wird. Sein Bett, es sey auch noch so niedlich und rein im Anfange, wird bald betheert. Das eindringende Seewasser, oder der Regen auf dem Verdecke machen es oft ganz naß, und der Matrose, sein Aufwärter, der sich nur einmal wöchentlich waschen muß,

trägt





trägt sehr wenig dazu bey es sauber zu erhalten. Die Wäsche des jungen Kadets, wir mögen ihn auch noch so köstlich und reichlich ausstatten, muß doch endlich einem Matrosen zum sogenannten Waschen gegeben werden, und in kurzem schmelzt sein Vorrath, durch Vernachlässigung, Veruntreuung und harten Dienst bis auf ein paar Stücke herunter, die noch überdieß so mitgenommen sind, daß sie kein gemeiner Mann auf dem Lande tragen würde. So gehts auch mit der übrigen Kleidung, weil er sich keine Aufmerksamkeit für Anzug darf merken lassen, ohne sich dem Gelächter seiner Genossen auszusetzen, daß er wie den Tod fürchtet \*). Aber seine Tafel? Jede Meß, das heißt, jede Tischgesellschaft hat ihren Knaben, der für sie kochen muß, eine Kunst, die er am Bord lernt. Eingepöckeltes Rind: und Schweinefleisch, Erbsen, nicht sehr wohlriechende Butter, Mehl, Sauerkraut, Rosinen und Brantwein oder Rum, das sind etwa die ganzen Leckereyen der Helden, die ihr secumgürtetes Eyland

vers

\*) Beym Kapitain und den obern Offizieren leidet dieß seit einiger Zeit große Ausnahmen. Der Aufzug eines Seeoffiziers war vordem mehrentheils so wie ihn Smollett schildert. Damals waren die Wudervolken, in welche sich die Offiziere der französischen Marine einzuhüllen pflegten, ehe sie auf dem Berdecke erschienen, ein beständiger Spott auf den englischen Kriegsschiffen; aber jetzt sind sich die Offiziere beyder Nationen hierin völlig gleich.





vertheidigen \*). Und diese Lebensmittel sind oft so, daß nichts als heißer Appetit durch Unwetter und Ermüdung erregt, sie genießbar machen kann. Der Zwieback ist gemeiniglich sehr gut, versteht sich für eisenfeste Zähne. Aber wenn einmal die Würmer hineinkommen, dann gehört auch die Gutmüthigkeit eines Seemagens dazu, sie wohlschmeckend zu finden. Das Wasser bleibt weit länger gut als Landleute glauben, und ist, mit Wein oder Rum vermischt, fast immer tauglich \*\*).

Da

\*) Man muß dieß von Kriegszeiten verstehen, wenn sie schon lange zur See gewesen sind. Denn Schiffe, die so eben auslaufen, sind auch mit Geflügel und Gartengewächsen versehen.

\*\*) Die Noth des Wassermangels ereignet sich selten, ist aber, wie man leicht erachten kann, eine der schrecklichsten; sie trifft insgemein nur kleine Schiffe in solchen Breiten, wo die Winde veränderlich und Windstillen häufig sind. Wenn das Schiff Holz oder Kohlen genug hat, so pflegt man in der äußersten Noth Seewasser zu kochen und die Tropfen des aufsteigenden Dampfes zu sammeln; eine sehr kümmerliche Aushülfe. Einige tollkühne Matrosen, die sich im letzten amerikanischen Kriege, wie man erzählt, auf einem offenen Boote von Boston aus dem weiten Meere anvertrauten und glücklich in Portsmouth ankamen, waren lange Zeit ohne Trinkwasser, und halfen sich dadurch, daß sie täglich ihre sämtliche Kleidungsstücke völlig naß anlegten. Die Feuchtigkeit drang durch die Schweißlöcher und rettete sie vom Versdursten.



Da man sich aber bald, besonders in solchen Lagen, an jede Kost gewöhnt, so würden die vorzüglichen Mühseligkeiten des Seelebens für den jungen Kadet nicht sehr groß seyn, wenn er sonst im Dienste geschont würde. Dieß geschieht aber nicht. Er muß seine Wachen eben so gut wie die Lieutenants und Matrosen thun. Auf allen englischen, und wahrscheinlich auf den meisten europäischen Schiffen, ist die Zeit in Wachen eingetheilt, deren fünfe aus vier, und zwey aus zwey Stunden bestehen, welche dann von Mittag zu Mittag einen Schiffstag ausmachen. Mit Ausnahme des Kapitäns und nur weniger anderen, ist jeder Gesunde auf dem Schiffe gehalten, die dritte Wache zu thun, so daß er allemal zwey dazwischen frey hat. Man denke sich nun, wie der junge Kadet, der vorher im weichen Flaum bis an den hellen Tag zu liegen gewohnt war, sobald die Wachtglocke läutet, in der Nacht um 12 oder 4 Uhr im Finstern aus seiner Unterwelt in einem Nu auf das Verdeck fliegen, und sich dort dem Regen, Schnee und Stürme aussetzen, in jeden Winkel des Schiffs kriechen, auf die Masten klettern, kurz, wie ein alter abgehärteter Seemann allen Dienst verrichten muß \*). Wehe ihm, wenn er Widerwillen

\*) Der Herzog von Clarence, dritter Sohn des Königs von England, machte den letzten amerikanischen Krieg mit, und wurde, wie jeder andre Kadet, zu aller Art Dienst





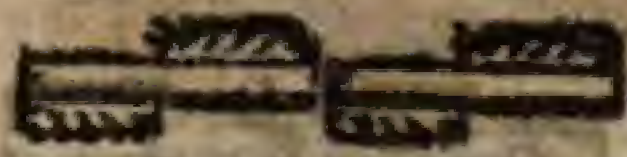
len oder Weichlichkeit zeigt! Erst muß er sich dafür beym wachhabenden Lieutenant ausschelten, dann beym Kapitain verklagen, sich von seinen Kameras den auslachen und bey den Matrosen als einen Zärtling brandmarken lassen. Ueberdieß ist es jedem Kadet sehr wichtig, den Dienst mehr als obenhin zu lernen, um passieren zu können, das heißt, um die Prüfung in der Admiralität nach sechsjährigen Diensten zu bestehen, und für beförderungsfähig erklärt zu werden.

Die Pünktlichkeit im Dienste, dieses Troßen als Ier Gefahren des fürchterlichsten Elements, diese Scheu vor Tadel, und diese Gewöhnung an unerbittliche Strenge hat den wohlthätigsten Einfluß auf die Bildung des jungen Seeoffiziers. Man lehrt ihn alle Kleinigkeiten der soldatischen Etikette, sobald sie das Ansehen der Achtung gegen obere Offiziere haben, beobachten \*), und der Kapitain, den man sehr richtig den König seines Schiffes nennt, ist

Dienst gebraucht, und von keiner Strapaze ausgenommen. Ich kenne einige Offiziere, die mit ihm gedient haben und von seinem Muthe und Wohlverhalten mit Lob sprechen. Seine jetzige Entfernung vom Dienste schreibt man der Mißbilligung des Krieges zu, die er beym Ausbruche desselben im Oberhause öffentlich zu erkennen gab.

\*) Viele kleinlich scheinende Formalitäten werden als Hülfsmittel der Subordinazion wichtig. Jeder Offizier auf einem englischen Kriegsschiffe, so oft er auf das Ver-



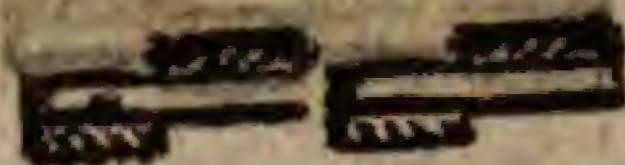


Ist so unerbittlich gegen die Kadetten, wenn sie unflug genug sind, schlechte Streiche zu machen, oder die Subordinazion im geringsten zu verletzen, daß er sie mit der sogenannten Raze mit neun Zähnen, das heißt, mit einem Strick der neun Enden hat, eben so wie den niedrigsten Matrosen schlagen lassen kann, und nicht selten schlagen läßt. Leser, welche die englischen Artikel in den Zeitungen nicht übergehen, werden sich erinnern, daß nur noch vor kurzem in London eine Mißhelligkeit zwischen dem berühmten Kapitein Bancouver und Lord Camelford vorkam, weil dieser von ersterem zur See mit jener Strafe war belegt worden.

In den Tagesstunden der zwey freien Wachen ist der junge Kadet entweder beim Schulmeister, oder sich selbst überlassen. Im ersten Falle unterrichtet ihn der benannte Lehrer, welcher aber gleichen Rang mit ihm hat, in der Theorie der Schiffs-  
N 2 fahrt,

Verdeck kommt, muß gleichsam aus Achtung für den Ort den Huth abnehmen. Gemeine Matrosen dürfen nie darauf spazieren gehen. Auch nehmen die englischen Seeoffiziere große Aergerniß an den Sitten französischer Kriegsschiffe, wo Faulbetten und Stühle auf das Verdeck gebracht werden, und die Matrosen Erlaubniß haben, dort Karte zu spielen. — Wenn Briefe an den Kapitein abgegeben werden, so nimmt sie dieser, ob er gleich auf dem Verdecke ist, nie sogleich selbst an, sondern ein jüngerer Offizier empfängt den Brief, überliefert ihn dem wachthabenden Lieutnant, und dieser sofort dem Kapitein,





fahrt, und hilft ihm die täglichen Berechnungen der Länge und Breite und der Weite von dem Bestimmungsorte machen. Außerdem ist der Kadet völlig Herr seiner Zeit, die er mit Schlafen, Possen oder Büchern hinbringen kann. Die, welche lesen, verschlingen besonders die Seereisen eines Dampier, Anson, Forster u. s. w. Aber insgemein fehlt es entweder an Büchern, an Bequemlichkeit zum Lesen, oder nicht selten an Lust. Mithin sind Gespräche das größte Hülfsmittel wider Langeweile. Der junge Ankömmling hört den ältern Kameraden zu, die schon lange zur See gewesen sind, und mitunter weite Reisen gethan haben. Diese Söhne Neptuns haben eine ganz eigene Art zu erzählen, die höchst seemännisch und anziehend ist, und bedienten sich dabei einer Sprache, die der Neuling erst nach langer Zeit verstehen lernt. Solche Seeabenteuer erfüllen die Seele des jungen Hörers mit ganz neuen Begriffen, Vorurtheilen und Aussichten, und feuern ihn zu ähnlichen Thaten und Unternehmungen an. In den Nächten der schönen Sommermonate, wenn die kühlenden tropischen Winde, ein unabsehbarer klarer Himmel und volle Seegel, die das Schiff fest wie eine Mauer halten, zu traulichen Gesprächen einladen, findet man mehrentheils die jungen Kadette auf dem Hintertheile des Schiffs, oder auf dem Vorderkasteele \*) in Gruppen einem ältern

\*) Das erste englische Kriegsschiff, welches unter Heinrich VII. angefangen und unter Heinrich VIII. vollendet





ältern Schiffsgenossen zuhören. Wie ist es wohl möglich, die gewöhnlichen Bestandtheile einer empfänglichen Knabenseele zu haben, und nicht nach und nach eine glühende Neigung fürs Seeleben einzusaugen?

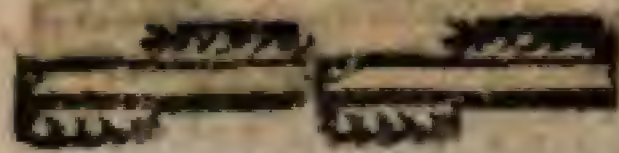
Wenn sie mit dem Kapitain und den Lieutnants speisen, welches sie nach der Reihe trifft, und wenn sie von diesen, die mehrentheils selbst vielen Seetreffen bengewohnt haben, und oft mit Narben bedeckt sind, die großen Thaten der englischen königlichen Marine, mit jener offenbaren Verachtung der Gefahr, mit herzlichem Fluchen auf die vertrackten Franzosen, und mit einer kaum glaublichen Sehnsucht nach fürchterlichem blutigen Gefechte, erzählen hören; dann entglüht das junge Herz, auch bald so etwas thun und erzählen zu können.

Die Midshipmen noch in der goldnen Feenzeit des Knabenalters, oder kaum darüber hinaus, leben zwar insgemein sehr verträglich und zufrieden zusammen, da es unter ihnen wenig Gelegenheit zur Eifersucht giebt, und da die Ausgeschlossenheit von der übrigen Welt Friedfertigkeit und gegenseitige Dienstleistungen noch weit nothwendiger als anderswo machen. Indessen wenn Fehden entstehen, und die Knaben, wie zuweilen der Fall ist, noch

N 3 nicht

det wurde, hatte auf dem Vordertheile eine Art von kleinem Kastele, das man aber in der Folge bald wegließ; indessen bleibt noch der Name fore-castle.





nicht kalt und rachgierig genug sind, sich nach den Vorschriften der Ehre morden zu wollen, wo sie dann bis auf die nächste Landung warten müssen; so fordern sie sich auf eine Faustparthie in den Mastkörben heraus (weil ihnen das Boxen nicht öffentlich erlaubt ist), wo sie sich verb abklopfen, und mit dem frohen Bewußtseyn herabsteigen, daß sie den Ruf ihrer persönlichen Bravheit begründet haben.

Wie man überhaupt gern seinen Stand preist, so ist besonders der vielbelobte brittische Seemann ein Lieblingsgespräch des jungen Schiffskadets. Mit funkelndem Auge erzählt er, wie er selbst schon diesen oder jenen Landhund zum Schweigen gebracht; ferner, wie der König beim letzten Leber dem Admirale N. im Angesichte des großen Hofes die Hand geschüttelt, worüber sich die dabei stehenden Generale gewaltig geärgert, und wie Lord E. durch eine gewonnene Seeschlacht auf einmal den Krieg zum Vortheil von Alt-England gewendet habe, u. dgl.

Ob man nun gleich den Offizieren der Marine überall mit der größten Achtung begegnet; und ob sich gleich der junge Seefahrer nach langer Schiffsloft nach den frischen Fleischtöpfen im Hafen zurücksehnt: so ist er doch kaum ein paar Wochen auf dem Lande gewesen, als er schon wieder anfängt, sich auf sein geliebtes Schiff zurückzuwünschen. Denn da während einer Zeit von mehreren ununterbrochenen Dienstjahren





jahren auf dem Schiffe das Seeleben schon tiefe Eindrücke zurückgelassen, und der junge Lehrling es nun schon lieb gewonnen hat, so fühlt er sich zu Lande nicht mehr am rechten Orte. Er sieht zwar, daß man ihn achtet, aber er muß bald merken, daß seine rauheren Sitten anstößig werden, und daß sogar seine Schiffsprache, deren Erlernung ihm so viele Mühe gekostet hat, und die er für das Nichtweiter der Vollkommenheit hält, unter den unwissenden Landleuten lächerlich wird. Man wird sich hierbey mit Vergnügen an Rokeby's wohlgetrossenen Pack, oder, welches einerley ist, an Smollet's Bowling und Rattling erinnern.

Aus dem Gesagten läßt sich leicht abnehmen, wie die Verachtung, welche jeder Seemann überhaupt für alle Landleute äußert, erzeugt wird. Daher kommt auch einem Secossizier nichts vermessenere und lächerlicher vor, als wenn sich ein soldatisches Verdienst mit dem Seinigen messen will. Folgende Würdigung ist wörtlich aus dem Munde eines Ossiziers der Marine genommen. „Ich verstehe,“ sagt er, „meinen Dienst vollkommen, und muß ihn verstehen, wenn ich steigen will; da hingegen der Landossizier durch Geld oder Einfluß seine Stelle bekommt, und außer ein Paar ärmlichen Mandatsvern und Hofus: Pokus mit den Gewehren nichts versteht. Denn wie viele lernen ein Treffen anordnen, oder nur ein Lager aufschlagen? Wir





„hingegen müssen täglich und stündlich zur See un-  
 „sere Wissenschaft üben. Wir theilen beständig Ges-  
 „fahren und Strapazen mit unsern Matrosen; der  
 „Landoffizier ist weichlich, und kennt wenig mehr  
 „als den Namen von Unbequemlichkeiten u. s. w.“  
 Dergleichen einseitige Urtheile werden jetzt immer  
 seltner, ob sie gleich vormals oft sehr schwer zu  
 entscheidende Streitigkeiten zwischen beyden Par-  
 theyen veranlaßten.

Aber das Unnatürliche des Seelebens ist zu  
 auffallend, als daß es nicht bald gefühlt, und wo  
 möglich geflohen werden sollte. Mit den Jahren  
 der Mannheit fällt meistens der Schleier von den  
 Augen. Ich bin oft erstaunt, Leute, die man für  
 die erklärtesten Verfechter ihres Standes hielt, im  
 geheimen, wo sie sich nicht zu verrathen glaubten, den  
 höchsten Abscheu für ihre Lebensart an den Tag les-  
 sen zu sehen. Wir kommen, sagen sie, jung zur  
 See, ohne überlegen zu können, was für ein Leben  
 wir antreten. Wir bleiben unwissend und werden  
 noch roher, als wir vorher waren; zwischen vier hölz-  
 zernen Mauern eingekerkert, allen Schrecknissen der  
 Wellen überlassen, oft an Leute gekettet, die wir  
 verabscheuen und auf dem Lande weit von uns ent-  
 fernen würden, von allen weiblichen Geschöpfen  
 ausgeschlossen, und endlich, ungeachtet unserer Ver-  
 dienste, hintangesetzt, verachtet und vergessen.

Das bisher Gesagte bezieht sich, wie man ge-  
 sehen hat, mehrentheils auf die Offiziere. Nun  
 noch





noch ein Paar Worte von den Matrosen insbesondere. Nichts ist natürlicher als die bekannte Rohheit dieser Menschengattung. Immer mit dem fürchterlichsten Elemente im Kampfe, der Sorge des Lebens nicht gewohnt, und durch den Umgang mit dem sanfteren Geschlechte nicht menschlicher gemacht, lachen sie des Gedankens, daß man irgend etwas anders in der weiten Welt als Orkane und Schiffbrüche fürchten oder scheuen könne.

Die meisten kommen freywillig als Knaben zur See, und diese werden in der Folge die flinkesten Matrosen. Sehr viele werden gepreßt oder im Trunke verführt, wo sie sich, voll herzerquickenden Porters, verplämpern und dem Werboffizier ein Wort geben, welches sie auf immer von bürgerlicher Glückseligkeit ausschließt. Ist der Rekrute nur einmal auf dem Schiffe, so wird ihm wenig Zeit gelassen über das nachzudenken, was er auf dem Lande zurückgelassen hat. Die unglaubliche Racheisierung unter den Seeleuten macht, daß er bald seinen Dienst vollkommen erlernt, und nach einer sehr natürlichen Folge liebt. Denn der Matrose hat zur See für gar nichts zu sorgen. Seine Kleider, seine Kost und alle andere Nothwendigkeiten sind nie schlecht, ausgenommen wo es die Umstände nothwendig machen. Da seine Arbeit stark aber selten übermüdend ist, so gewähren ihm Schlaf und Speise die wahre Erquickung. Vor Unmäßigkeit im Trinken, zu welcher alle Seeleute mehr oder we-





niger geneigt sind, wird er mehrentheils durch die gefürchtete Schiffsgeißel gesichert, weil Vergehungen dieser Art allemal unausbleiblich bestraft werden. Wenn er außer seinen Wachen nicht etwa gelegentlich zu besondern Arbeiten gebraucht wird, so ist er ganz freyer Herr seiner Mußestunden. Stürme machen ihn selten zittern, er ist zu sehr daran gewöhnt; er kann viele Meilen schwimmen, und, ohne seinen Leichtsinne in Anschlag zu bringen, knüpfen ihn nur sehr dünne Bande an die Welt. Was bleibt dem sorglosen Manne nun übrig, als so heiter als möglich zu seyn, und seine freye Zeit vergnügt auszufüllen? \*) Zu diesem Behufe hat bey nahe jeder unter ihnen eine besondere Geschicklichkeit seine Schiffsgenossen aufzuheitern. Musik, ein Gedächtniß, mit den abentheuerlichsten Geschichten wohl versehen, und ein hoher Grad körperlicher Fertigkeiten und sogenannter Künste sind die gewöhnlichsten. In schönen Sommerabenden sieht man sie oft nach einer alten Geige, einem Brummeisen oder einer Flöte tanzen. In den Nachtwachen, wenn guter Wind und schönes Wetter sie abmüßigen, sitzen sie in Kreisen um einen alten Nestor, und ergötzen sich an dem unerschöpflichen Vorrathe von Schnacken, Balgerengeschichten und wirklich ausgestandenen Gefahren.

\*) Dieses sorgenlose freye Leben verleitet nicht selten Mädchen, als Knaben verkleidet, Seedienste zu nehmen. Nur noch vor zwey Monaten entdeckte man eine solche Heldin, welche 8 Jahre gedient, sich sehr wohl aufgeführt, und vier Seeschlachten beygewohnt hatte.





fährden des, wo nicht wahrhaftigen, doch glücklichen Erzählers. Die jüngern verkürzen sich die Zeit zuweilen mit drolligen Spielen, bey denen die Lust um desto größer ist, je unerwarteter, häufiger und treffender einer dem andern liebkosende Stöße und Schläge versetzen kann. Der leichte ungetrübte Muth des Matrosen gründet sich nicht minder auf die Zukunft, das heißt, auf die nächste Landung; denn man würde ihm Unrecht thun, wenn man glaubte, daß er weiter dächte. Da ihm der König seine Löhnung, die er zur See ohne dieß nicht brauchen könnte, erst bey der Rückkunft in den Hafen auszahlen läßt, und da seine Abwesenheit oft Jahre lang dauert, so freut er sich im voraus über die reichen Mittel, die er im Hafen besitzen wird, alle Vergnügungen zu genießen, die er so lange ungern entbehrt hat. Diese Hülfquellen dauern gemeiniglich nicht lange. „Desto besser! sagt er; dann muß ich wieder zur See gehen, und mehr Geld verdienen“. Niemand versteht das Verschwenden besser als der zurückgekommene Seemann. Dann zeigen sich meistens die höchsttraurigen Folgen einer langen Einkerkung. Die gröbste Sinnlichkeit verursacht in kurzem schreckliche Krankheiten, und im Trunke kosten ihm Zwiste um öffentliche Dirnen nur zu oft das Leben, welches allem Wechsel der Bitterung und allen Strapazen der See getrozt hatte. Es ist ein gemeines Sprichwort zur See, daß genug Arbeit, genug Essen und genug Prügel den Matrosen bey guter Laune erhalten. Der mächtige Einfluß dieser Dinge





Dinge fällt zu Lande weg, und die edle Freyheit wird gemeiniglich eine Quelle des größten Unglücks für den rohen Seemann. Nur wenige, welche verheurathet sind und Handwerke verstehen, bequemen sich, wenn sie nicht gleich wieder zur See gehen können, allgemach zum friedlichen Landleben. Sehr viele werden, sobald sie ihr Geld verpraßt haben, Straßenräuber, und endigen ihr Daseyn in Newgate durch den Henker.

Es gereicht der Nation zur größten Ehre, und ist ein mächtiger Sporn für die Seeleute, sich den Gefahren des Dienstes in der königlichen Marine getrost zu unterziehen, daß verstümmelte und schwer verwundete Matrosen in zwey der besten Hospitäler, die Europa besitzt, aufgenommen, mit der wohlthätigsten Sorgfalt geheilt und auf Lebenszeit erhalten werden. Eins ist in Greenwich, und das andre, genannt Haslar Hospital, in Portsmouth. Nach den ersten Empfindungen des Mitleids über so viele, mitunter ganz junge Krüppel, wird einem ganz wohl ums Herz, wenn man die Reinlichkeit der Krankenzimmer, die Menge der Wärterinnen, die Güte der Kost, die frohe Miene der zahlreichen Geheilten, den Ueberfluß an allem Nöthigen, und selbst die Sorge für viele Bequemlichkeiten der unglücklichen Bewohner, bemerkt. Das Greenwicher Hospital war, wie bekannt, ehedem ein Palast, und ist sehr schön an der Themse gelegen. Das Portsmouther übertrifft sehr viele unserer besten Edels



Edelhöfe an Größe und Bauart; aber beide verdienen eine besondere Beschreibung.

London.

Hüttner.

IV.

Ueber die Ursachen der französischen Revolution.

Aus einer ungedruckten Staatschrift.

Die Schrift, woraus dieses Bruchstück genommen ist, führte ursprünglich den Titel: Aussichten in die Zukunft. Von einem über die Einwirkung gegenwärtiger Weltbegebenheiten auf Staaten und Menschenglück besorgten Weltbürger. Die Absicht des Verfassers war, gegen die Mißgriffe zu warnen, welche die Machthaber in Ansehung der Mittel, Staatsumwälzungen vorzubauen, machen könnten. Daher gab er zur Einleitung einen kurzen Abriß von den Ursachen der französischen Revolution, und ging dann, wie man am Ende des Fragmentes liest, auf die Fehler über, die er im Allgemeinen besorgt, und deren Folgen für das Interesse der Völker und Regierungen von gleicher Wichtigkeit sind. Das Ganze war





Bereits entworfen und zum Theil ausgeführt, als sich einige Verhältnisse änderten, die dem Verf. die Bekanntmachung dieser auf die Zeitumstände berechneten Schrift nicht mehr zuzugeben schienen. Seitdem ist noch viel mehr anders geworden; indessen bleibt es immer merkwürdig und scheint der Aufbewahrung nicht unwerth zu seyn, wie ein öffentlicher Mann und einer der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands in jenem Zeitpunkt dachte und schrieb, und dieß unter den Augen einer Regierung, welche den Ruf hat, der Freyheit der Meinungen nicht sehr günstig zu seyn. Den Hauptgegenstand seiner Betrachtungen hat der Verf. nachher mit mehr Sorgfalt und Ausführlichkeit in einem größeren Werke behandelt, wovon wir den Lesern d. T. M. in einem der folgenden Stücke eine Probe mittheilen werden.

#### Anmerk. des Einsenders.

So sehr die Staatsveränderung Frankreichs bey ihrem gewaltsamen Ausbruche zuerst in Erstaunen setzte, so ist es doch jetzt bis zur Unwidersprechlichkeit dargethan, daß in der zwangvollen Lage, worin dieses Reich sich befand, eine Veränderung der Verfassung, oder, wie die französischen Schriftsteller sich so gern ausdrücken, eine neue Ordnung der Dinge, unvermeidlich war. Ein verderblicher Staatsplan in Ansehung der äußern Angelegenheiten; der unterdrückendste Despotismus



mus im Innern der Verwaltung; das auf das Höchste gestiegene Sittenverderbniß, welches sich zuletzt aller Klassen bemächtigte; dieß ist ungefähr der Umriss Frankreichs mit wenigen Hauptstrichen hingeworfen. Jedes dieser Uebel wäre für sich allein schon fähig, Reiche und Thronen über und umzustürzen, und hier arbeiten diese Uebel mit vereinter Kraft, die Größe eines blühenden Staats zu untergraben, die Wohlfahrt einer zahlreichen Nation zu zerstören.

Von der Zeit an, da es Heinrich dem vierten gelungen war, seinen unversöhnlichen Haß gegen Spanien auf seine Nachfolger zu vererben, und die Demüthigung der Abkömmlinge Philipps des zweiten zu einem festen Grundsatz des Kabinetts von Versailles zu erheben, von diesem Augenblicke an war der Untergang Frankreichs zugleich unterzeichnet. Wenn die Regenten Oesterreichs, auf welche mit Veränderung der spanischen Dynastie der Haß der Bourbone überging, fähig sind, Trost in dem Gedanken zu finden: daß ihre Feinde in dem Bestreben, sie zu Grund zu richten, den eigenen Untergang gefunden haben, so genießen sie gegenwärtig eine nur zu vollkommene Rache. Unläugbar trägt die Fortsetzung dieses Planes unter den Regierungen der drei Ludwige einen sehr großen Theil an der Unordnung der französischen Finanzen, an den ungeheuren Staatsschulden, welche, da die Zinsen die ordentlichen Staatseinkünfte verschlang,





gen, die Regierung nöthigten, die Nation durch gehäufte außerordentliche Erpressungen zu bedrücken; an dem ungeheuren Ausfall, der endlich, nachdem alle Künsteleyen einer bloßen Zeitaushülfe erschöpft waren, der Nation nicht mehr verborgen gehalten werden konnte, und so die nächste Veranlassung zur Berufung der allgemeinen Stände gab, die aus 1200 Provinzialabgeordneten sich auf eine so entschlossene Weise in eine Nationalversammlung umwandelten, und dem Könige die Zügel der Verwaltung aus den Händen wanden.

Ein neuerer französischer Schriftsteller \*) hat durch die Nationalgeschichte belegt, daß, Jahr gegen Jahr berechnet, immer das Dritte Jahr durch Krieg geführt worden. Wosern diese Berechnung auch unter andern monarchischen Regierungen sich bestätigt, mit welcher Behendigkeit wird überall Elend das Volk, und Kraftlosigkeit den Staat erreichen! Denn zuverlässig vergüten zwey Jahre des Friedens all das Uebel bey weitem nicht, das ein Jahr des Krieges einer Nation zufüget.

Wo es dem Gallischen Erbhasse gegen Oesterreich an einem Vorwande gebrechen konnte, die Nation in Kriege zu verwickeln, da gebrach es denen, die an der Spitze der Geschäfte standen, nicht an Scharfsinn, Anlässe von einer andern Seite dazu aufzugreifen. Gleich übelthätigen Dämonen hauchten sie ihren Fürsten Vergrößerungsabsichten und

\*) Gudin, Supplement au contract social.



und die tolle Ehrsucht ein, sich zu Schiedsrichtern aller Nationen Europens aufzuwerfen. So fanden sie leicht irgend einen Faden, die Ansprüche Frankreichs mit den öffentlichen Angelegenheiten aller Mächte zu verweben, und Kriege an Kriege zu reihen, worin die Nation Blut und Schätze verschwendete, und in dem Verhältnisse, als sich der Einfluß des Kabinetts von Versailles von außen zu vergrößern schien, an innerem Wohlstande verlor. Aber im Gewirre dieser Unordnungen, womit die Aufmerksamkeit des Hofes und Volkes unausgesetzt beschäftigt blieb, erhielten die Minister sich bey dem Ansehen und der unbeschränkten Gewalt, die sie in ruhigen Zeiten verjährt zu sehen befürchten mußten. Die Nation, von gemietheten Schriftstellern getäuscht, von dem Glanze der Scheingröße, worin sie ihre Könige gehüllt erblickte, geblendet, war unbesonnen genug, die Richelieu, die Mazarin, die Louvois, unter deren stürmischen Verwaltungen sie nicht einen Augenblick zu Athem gekommen war, gegen die Ministerschaft des friedlichen Fleury zu erheben, und diesen in Gassenhauern dafür zu höhnen, daß seine Unentschlossenheit, oder seine Furchtsamkeit, oder seine zum Plan gewordene Mäßigung, dem Königreiche einen Krieg ersparen wollte.

Man wäre versucht, des Pariser Völkchens zu lachen, wenn die dumme Frohheit nicht vielmehr Mitleid einflößte, die es bezeugte, als der unbes

V. T. M. Jul. 1797.

S

Dacht





dachtsame Bergennes die Jugend und Unerfahrenheit Ludwigs des XVI. verleitete, ein Bündniß mit dem gegen seinen Mutterstaat sich auflehrenden Amerika zu schließen, und Britanien den Krieg anzukündigen. Die für die Zukunft und die Folgen stets kurzfristige Menge hub Neckern, der mit dem Talent eines Mäcklers, sich der Leitung der in Unordnung gerathenen Finanzen eines großen Staates zu unterziehen wagte, himmelan, weil er nicht, gleich seinen Vorgängern, Behende auf Behende \*) häufte, und, anstatt einem ausgesaugten Volke neue Steuern aufzubürden, das mit den alten überall im Rückstande war, in kleinlichen Fristoperationen einer Wechselstube ergiebige Hülfquellen gefunden zu haben glaubte, bey gänzlicher Erschöpfung der Schatzkammer, dem Aufwande eines kostspieligen Krieges zuzureichen. Seine Anlehen und Anlehen unter verschiedenen Formen, aber unter immer den Staat gleich zu Grund richtenden Bedingungen, bereicherten einige seiner versippten Handelshäuser in Genf; indessen der durch die jährliche Abtragung der vielfältigen Leibrenten vergrößerte Ausfall der Staatseinkünfte Kalonnen in die

\*) Der zehnte Pfennig (un dixieme) war der Name, unter welchem größtentheils der Kriegsbeitrag eingehoben ward. Es war Zehn von Hundert, und man hat gesehen, daß zwey und ein halb dixieme, also  $25\frac{1}{2}\%$ , oder der vierte Theil aller Einkünfte — außer den schon laufenden ordentlichen Entrichtungen gefordert wurde.



die Nothwendigkeit setzte, den König vor den Augen der Nation und Europens zahlungsunfähig zu erklären, und ihm zur Herstellung der zerrütteten Finanzen den schlüpfrigen Schritt einer Nationalen Einberufung in Vorschlag zu bringen.

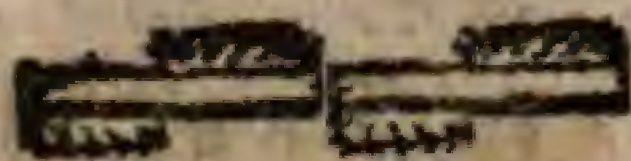
Von dem ehrwürdigen Freunde Heinrichs Des vierten, von dem Ordnung liebenden Sully an, den die Nachgiebigkeit des Königs gegen gnadenwerbende Günstlinge so oft unbeugsam auf ihrem Wege fand, bis zu dem Säckelträger der Schlüpfrigkeiten Ludwigs des XV, zu dem schändlichen Terray \*), und von diesem abermal hinab bis zu dem zwendeutigen, oder nun nicht mehr zwendeutigen Kalonne, gab schon das angenommene politische System allein weder Haushaltung in Verwaltung der Finanzen, noch Ordnung zu. Betrachtet man nun vollends die asiatische Ueppigkeit des Hofes; den ärgerlich kostbaren Fuß, auf welchem

S 2

chem

\*) In der französischen Urschrift heißt diese Stelle: jusqu'au boursier des lubricites royales. Der Name Säckelträger der Schlüpfrigkeiten Ludwigs, welcher diesem abscheulichen Terray beigelegt wird, spielt auf den bekannten Umstand an, daß Ludwig der XV. den Frynen, bey denen er herum kam, für die Dienste einer Nacht Billette an den Finanzminister Terray auf ungeheure Summen ausstellte, welche dieser richtiger bezahlen ließ, als die kleinen Gnadengehalte der im Dienste der Vaterlandes ergrauten, zu Krüppeln gewordenen Offiziere.





Chem die königlichen Mätressen unterhalten wurden; die ungestüme Zudringlichkeit und Unerfättlichkeit der Höflinge, der nur die Unverschämtheit gleich kam, mit welcher sie erkrochene Gnadengehalte verpraßten; und zu so vielen unreinen Abflüssen, wodurch sämtliche Staatseinkünfte dahin schwanden, die drückendste Behebungsart, welche den König und das Volk der Plünderung eines Heeres von Vächtern preisstellte: wie hätte da nicht jede Quelle des allgemeinen Wohlstandes versiegen, nicht die Nation durch Erpressungen jeder Art zu Boden getreten werden, nicht unter der Bürde unerschwingbarer Entrichtungen zuletzt erliegen müssen?

Und doch erträgt eine Nation den Druck der Abgaben und die Plackereien der Finanzen, wenn besonderer Ruhm und Sieg sie für das Opfer gleichsam entschädigen, immer mit weniger Widersetzlichkeit, als den Druck der Eigenmacht und die Launen der Willkühr. In Frankreich herrschten Eigenmacht und Willkühr unter mannigfaltigen, unter allen Gestalten; Despotismus der Könige, Despotismus der Minister, der Mätressen, des Adels, der Kleriken, der Vorzimmer; Despotismus der Polizen und ihrer furchtbarsten Waffe, der königlichen Verhaftsbriefe \*).

Der

\*) So glaubte man *Lettres de cachet* übersetzen zu müssen, welche durch das königliche Insiegel sich von andern Verhaftsbriefen unterschieden, und daher Vorzugsweise ihren Namen erhielten.





Der Despotismus der Könige war vielleicht unter allen diesen der gelindeste, oder die Nation glaubte sich dadurch vor den Augen anderer Völker doch weniger abgewürdigt. Die asiatische Formel, womit sogar die Bluturtheile schlossen: denn das ist unser Wille und Wohlgefallen, anstatt: denn das ist der Ausspruch des Gesetzes, hatte den Franzosen von jeher daran gewöhnt, das Wohlgefallen der Könige als das einzige Gesetz zu betrachten. Daher machten die gewaltsamen Aeußerungen der unumschränkten Gewalt in öffentlichen und Privatangelegenheiten auf ihn weiter keinen Eindruck; daher war die Nation nicht darüber erstaunt, als im Jahr 1710 der Hof durch einen Ausschuss der Sorbonne den Ausspruch thun ließ: Der König sey der Eigenthümer von dem sammtlichen Vermögen und Einkommen seiner Unterthanen; und das leichtsinnige Paris fand es bloß unterhaltend (plaisant), als Ludwig der XIV. den armen Montespan vom Hofe verwies, weil er sich merken ließ, daß er sein Weib liebte \*); und man nachher Richelieu'n, der das seinige nicht liebte, einen Königl. Befehl sie zu lieben zufertigte, und ihn durch die Bastille dazu zwingen wollte.

Der Ministerialdespotismus war für die Nation erniedrigender. Sein Karakter war insgemein

S 3

blut:

\*) Die Montespan war damals die herrschende Mätresse, und Ludwig der XIV war auf den Gemahl seiner Günstlingin eifersüchtig.





blutgierig, selbst unter dem weichern Fleury noch grausam, und hielt nicht allein das Volk, sondern selbst die Könige unter dem Joche. Zwang nicht der tyrannische Richelieu Ludwig den XIII., sich der Welt als ein Ungeheuer auf dem Throne zu zeigen, das Natur und Menschlichkeit verläugnete, und die Wittwe des großen Heinrichs, die Wohlthäterin des undankbaren Purpuraten, flüchtig im Auslande, in Erniedrigung und Mangel zu Grund gehen ließ? Zu welcher Ungerechtigkeit, zu welchen Grausamkeiten gegen seine Unterthanen konnte der Mörder des D'Ornano und Thuan den König nicht verleiten, nachdem die Unterwürfigkeit des Sohnes durch diese, gegen alles Flehen und Leiden einer Mutter ausharrende Unerbittlichkeit ihm Probe gestanden hatte? Entzogte nicht Fleury durch seine Zurückziehung nach Issy von Ludwig dem XV. die Entfernung und Verweisung des Herzogs von Condé, und wer sonst um die Person des jungen Königs den Absichten und dem Ehrgeize des alten Präzeptors im Wege stehen mochte? Und bewirkte er nachher nicht durch eben dieses Schmolzen immer alles, was er von seinem Schüler durch gerade Vorschläge nicht erlangen konnte?

Man denke nun, ob diejenigen, die mit dem Hauch ihres Wortes stürzen konnten, wann es ihnen gefiel, allgemein gefürchtet wurden? Man denke, ob zu den Füßen derjenigen, von deren Gunst alle Aemter im Staate, alle Stellen

ben





ben der Armee, alle Pfründen der Kirche, kurz, von deren Gnade Orden und Ehrenstellen und Bürden und alles abhängig war, wonach Ehrgeiz und Habsucht lechzten, ob zu den Füßen derselben der Hochmuth der Großen sich geschmiegt, der immer nach Gunst jagende Höfling gekrochen, geswedelt, ob Geschichte und Beredsamkeit und Dichtkunst und Meißel und Pinsel sich durch Schmeicheln entehrt, und Wissenschaften und Talente ihre hohe Bestimmung durch Niederträchtigkeit entweiht, oder wenigstens durch verrätherisches Verstummten verläugnet haben? Auch widersezte man sich nicht ungestraft der Macht, vor der sich alles beugte. Die Eifersucht Richelieus sandte den unglücklichen Cinqmars, als er sich etwas tiefer in die Gunst Ludwigs des XIII. einzumurzeln schien, benahe aus der königlichen Umarmung auf das Blutgerüst. Das Parlement, welches Vorstellungen gegen drückende Säckeledivte \*) wagte, erfuhr die Demüthigung, daß der Sultan mit der Reitpeitsche in der Hand in Mitte desselben erschien, und ihm mit drohender Gebehrde die unbedingte Einzeichnung alles desjenigen gebot, was ihm der Bezier in Mund und Feder gelegt hatte. In den Statuten der Akademie der Vierziger wird der Gesellschaft ausdrücklich zur Pflicht gemacht, politische Werke nach der Absicht der Regierung zu behandeln. Der Sinn dieser Vorschrift bleibt nicht mehr zweideutig, sobald man sich erinnert, daß

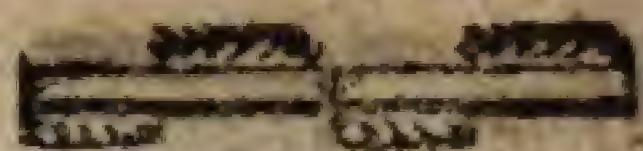
\*) Edits bourreaux.





Richelieu die Akademie gestiftet hatte, welche die Grundsätze des Despotismus in ein System zu bringen bestimmt war. Das nicht im Geiste der Akademie verfaßte Werk über die Wiederherstellung der Monarchie, zog dem tugendhaften St. Pierre von dem Ministerium eine Verfolgung zu, die nur mit seinem Leben endigte. Dieses Werk ist voll der vortrefflichsten Grundsätze über die öffentliche Verwaltung. Aber es war den Ministern ein Uergerniß, durch die Lehre, die es aufstellte: ein Volksbeherrscher könne der guten Köpfe nicht zu viel um sich her versammeln, nicht zu viele Einsichten um sich her vereinbaren, die Geschäfte nirgend zuverlässiger als durch Rathsversammlungen verwalten. Dieser unter allen Umständen bewährte Satz ward der allgemeinen Aufmerksamkeit durch den Umstand des Augenblicks wichtig; die Regierung des jungen Ludwigs stand Frankreich bevor. Die Befolgung desselben würde einen Fürsten vor tausend Klippen bewahrt haben, der von der Zeit den großen Unterricht der Erfahrung noch nicht empfangen haben konnte. Es war das einzige Mittel, ihn von der Vormundschaft der Minister loszusagen, der er sich durch Vereinzlung, durch Entfernung von allem dem, was über den wahren Zustand des Volks die Augen zu öffnen fähig war, freiwillig überlieferte. Eben darum aber wird ein solcher Rath gegen das Monopol eines despotischen Ministers überall ein unverzeihliches Verbrechen, so wie jedes gute Buch über  
Die





Die öffentliche Verwaltung, unter einem unwissenden Minister eine Kritik der Regierung heißen.

Gegen die Allgewalt der Minister rang nur die Allgewalt der Mätressen; und sie rang nicht selten mit auffallendem Vortheil, da die Liebfosungen einer Nacht die von fernher mühsam angelegten Entwürfe der Erstern so leicht zerstörten. Zulezt fanden es die Minister ihrem Ansehen förderlicher, um alle gegenseitige Kollisionen zu vermeiden, mit der herrschenden Günstlingin zum voraus übereinzukommen, und sich dann gemeinschaftlich in dem Kabinett und Schlafgemache die Hände zu waschen. Ohne alles andere Zeugniß der Geschichtsschreiber, liefern schon die Briefe der Maintenon und Pompadour hierüber zureichende Belege. Mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher Unpartheilichkeit, mit welchem Uneigennutze mußte daher nicht der Staat verwaltet werden, wo, anstatt Fähigkeit und Verdienst, Niederträchtigkeit und Schleichkünste zu Aemtern beförderten, und diejenigen, in deren Händen die öffentlichen Angelegenheiten lagen, das Nachwerk der verworfensten Geschöpfe waren? Doch, das volle Maas des Unglücks und der Schande Frankreichs war nicht allein, von Königl. Mätressen beherrscht zu werden. Gleich unbeschränkt und nicht minder öffentlich herrschte die abscheuliche Bertholet von Prie, die Benschläferin des Herzogs von Condé, der bey dem Ausgang der Minderjährigkeit Ludwigs





des XV. Minister war. Diese Buhlschwester vom zweyten Range, die unter den schrecklichsten Versuchungen der Selbstvergiftung einen ihres lastervollen Lebens würdigen Tod nur zu spät gefunden hat, unterdrückte mit schamloser Offenheit den Finanzminister le Blanc, und ließ, wie ehemals Richelieu, eine eigne Kommission niedersetzen, welcher sie die unglücklichen Opfer ihrer Absichten und Rache, deren Menge die Bastille kaum fassen konnte, zur Verurtheilung bezeichnete. Diese Bertholet la Prie zerriß die bereits festgestellte Heurath des jungen Königs mit der Infantin von Spanien, welche man auf die beleidigendste Art nach Madrid zurückschickte; und, um mit Einem Zuge die Erniedrigung zu malen, worin unter dem Einfluß einer solchen Dirne alles versunken war, diese Bertholet la Prie ernannte in einer Beförderung zugleich sieben Marschälle, unter denen die meisten die Beweise ihrer Heldenkraft nur in Bertholets Schlafgemach abgelegt hatten; diese Bertholet la Prie theilte auf einmal 57 Ordensbänder zum Preise der schändlichen Gefälligkeit einer Vertrauten, die sich dazu verstand, eine Krankheit, die der Herzog Minister der Bertholet verdankte, auf ihre Rechnung zu nehmen \*).

Der

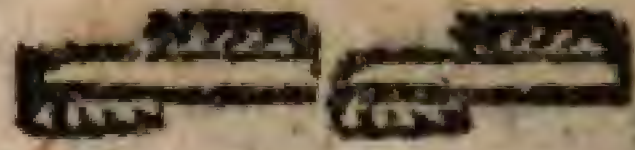
\*) La Prie hatte den Herzog angesteckt, der ihr darüber bittere Vorwürfe machte. Sie hingegen schob es mit der Unverschämtheit solcher Geschöpfe auf ihn zurück. Um  
ih-



Der Druck des Minister: und Mätressen: Despotismus hielt Hof und Stadt, den Adel und die übrige

ihrem Vorwurfe Wahrscheinlichkeit zu geben, ersuchte sie eine ihrer Freundinnen, bey der der Herzoge manchmal einzusprechen pflegte, die Sache auf sich zu nehmen, und vorzugeben: sie sey von ihrem Manne angesteckt worden. Für eine so weit getriebene Gefälligkeit bedingte diese sich nun das Ordensband des heiligen Geistes für ihren Mann aus, der weder durch Geburt noch Stand darauf einen Anspruch machen konnte. Sobald es ruchtbar wurde, daß er das Band erhalten sollte, forderten es alle, die nach ihren Umständen sich mehr dazu berechtigt glaubten, und Vertholet durfte es nicht wagen, durch Abweisungen zur nähern Untersuchung des Vorfalls Anlaß zu geben. So vermehrte eine schändliche Krankheit den glänzenden Orden in Frankreich mit einem Zuwachse von 57. Gliedern. — Ein Werk, das unverkleidet die wahre Geschichte mittheilte, wie die Orden verliehen, und wie erworben werden, mußte zwar sehr unterhaltend, aber für den Stolz nicht weniger niederschlagend seyn. Die Fürsten bedenken nicht, daß das Recht Orden zu vergeben, gewissermaßen ein Prüfstein ihrer Gesinnungen, ihrer Beurtheilung ist, und wie viel sie selbst dabey auf beyden Seiten verlieren, sowohl wenn sie Kreuze und Bänder dem Unverdienste verleihen, als wenn sie solche dem Verdienste versagen. Ich kann mich nicht enthalten, die Vergleichung niederzuschreiben, die sich mir anbietet. Die Orden bey den Männern sind ungefähr das, was Juwelen bey den





übrigen Volksklassen gleich sehr zu Boden. Die Volksklassen hatten noch den Druck des Adels insbesondere zu ertragen, von dem sie überall sich mit dem kränkendsten Uebermuth behandelt sahen. Die Geburt kannte nichts über sich; und unter sich vermengte sie alles in gemeinschaftlicher Geringschätzung, unter der Benennung gemeiner Mensch, mit der sie die beleidigendste Bedeutung verband. Ueberall stieß die Volksklasse auf Spuren einer solchen Geringschätzung, auf erniedrigende Unterscheidungen; selbst wenn sie den König anzutreten hatte, wurde sie nicht bey dem großen, ordentlichen Eingange des Hofes, sondern auf einer Hintertreppe, durch ein Nebenspörtchen, zum Gehör gelassen. Neuere Schriften wimmeln von Zügen, die das Zeugniß von der Verachtung ablegen, mit welcher der französische Adel von dem bürgerlichen Stande überhaupt zu denken und sich auszudrücken gewohnt war. „Es ist selten,“ schrieb der Mars

den Weibern find. Bey dem einen wie bey dem andern, wo das Publikum mit Verwunderung fragt: wie kommt dieses Weib zu Juwelen? wie kam dieser Mann zu dem Orden? wird die Antwort nicht sehr zu ihrer Ehre ausfallen. Ich würde daher dem Fürsten, der meinen Rath forderte, wie ers anzufangen habe, um das Ehrenzeichen des Verdienstes nie zu entweihen, mit dem Kaiser Galba versehen: Wenn Sie eine gute Wahl zu treffen wünschen, — die Stimme des Publikums wird sie bezeichnen. *Si velis eligere, consensu monstratur.* Tacit. hist. l. I. c. 16.



Marschall Richelieu in einem Briefe an den Kardinal Polignac, worin von einem der Gebrüder Paris, von Paris Douvernay die Rede ist; „es ist selten, einen vom Bürgerstande zu finden, der in das Große zu denken fähig wäre.“ In den Memoires von St. Simon liest man alle Augenblicke: „Er taugt wenig, wie alle seines Standes \*). Ganz die Niedrigkeit der Denkungsart, die der gemeinen Abkunft eigen ist \*\*), und hundert dergleichen Stellen, wo er der *Rotüre* \*\*\*) Erhabenheit in Gesinnungen, Anlage zu irgend etwas Großen durchaus abspricht. Man erläßt euch, aufgedunsene Patrizier! die Frage: von welchem Stande eure Ahnen, der erste Ursprung der Häuser, von denen ihr eure Abkunft abzuleiten so sehr zum Ruhm euch rechnet, und die so oft über ihre Abkömmlinge zu erröthen haben würden, von welchem Stande diejenigen, die zuerst den Adel in eure Familien gebracht haben, gewesen sind. Aber spricht, waren Deskartes, Locke, Leibniz und Newton, waren so viele andere, welche die Gränzen des mensch-

\*) Ne valant rien, comme tous ceux de son état.

\*\*) Toute la bassesse de sentimens, apanage de la basse origine.

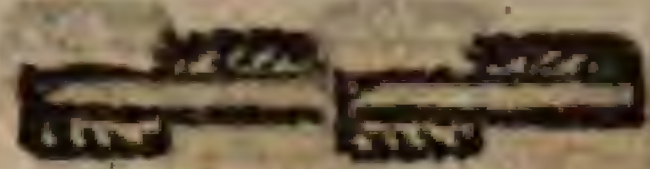
\*\*\*) Ich habe das französische *Rotüre* beybehalten, weil, mir wenigstens, in unserer biedern Muttersprache glücklicher Weise kein Wort bekannt ist, welches dem französischen, nach dem damit verbundenen beleidigenden Begriffe, genau zusagte.





menschlichen Verstandes in das Unendliche hinaus-  
 gerückt, war der Erfinder der Buchdruckerkunst,  
 waren die Urheber so unzählbarer Künste, die den  
 Umfang des nützlichen und angenehmen Genusses so  
 sehr erweitert, so vieles zur Beredlung der Mensch-  
 heit, zur Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft,  
 zum Glück des Lebens beigetragen haben, waren  
 sie von Adel? Aber wisset — um euch Handlungen  
 unter die Augen zu rücken, die ihr selbst mit geses-  
 hen haben könntet. — wisset, diejenigen waren es,  
 welche die Jugend Ludwigs des XV. zu allen den  
 Unordnungen verführten, die ihn sodann zu einem  
 Schandfleck des Thrones, zur Geißel seines Reichs  
 und zum Abscheu seines Zeitalters machten, und  
 vielleicht mit unter die nächsten Ursachen gezählt  
 werden dürfen, welche die allgemeine Unzufrieden-  
 heit zur Empörung gereift haben; wisset, der Abs-  
 chaum von Lasterhaftigkeit, Charolois, Graf  
 Charolois, der einen Zeitvertreib darin fand, Ar-  
 beiter von den Baugerüsten herabzuschießen, und in  
 den Verzerrungen des Schmerzens, in den Verz-  
 rückungen des Todes eine teuflische Lust zu finden,  
 der war von Adel, war von hohem Adel; und als  
 der König, anstatt ihn wegen so gräulicher Handlun-  
 gen der Strenge der strafenden Gerechtigkeit zu über-  
 liefern, ihn mehrmals begnadigte, und sich begnüg-  
 te, zuletzt bloß zu erklären: er würde auch denjeni-  
 gen begnadigen, der Charolois tödten würde; da  
 konnte das französische Volk an die vollendete Aus-  
 artung der Verfassung in Aristokratie glauben, wel-  
 che,





che, da sie lange schon mehrere für die übrigen Bürgerklaffen höchst drückende, höchst erniedrigende Befreyungen besaß, nun es erreicht hatte, der Regierung die schrecklichste Befreyung, die Strafflosigkeit der Verbrechen, zu entreißen.

Als in der berühmten Streitigkeit des Parlements mit den Herzogen und Pairs, in der sogenannten querelle du bonnet, welche unter Ludwig Dem XIV. ihren Anfang nahm, und noch unter der Regentschaft fortgesetzt wurde, die letzteren den Gliedern des Parlements vorwarf, sie wären nur Menschen vom dritten Stande; da waren diese klein gesinnt genug, sich dadurch für erniedrigt anzusehen, und man liest, ich weiß nicht ob mit größerem Befremden oder Unwillen, am Schluß einer Schrift, welche das Parlament den Ansprüchen der Großen entgegensezte, folgende Stelle: „Uneingedenk endlich, daß sie selbst einen Theil des Parlements ausmachen, dürfen sie unsere Gesellschaft, die erlauchteste Gesellschaft des ganzen Königreichs, mit zu dem dritten Stande zählen.“ Die Verachtung der Pairs verfehlte nicht ihr Ziel bei Leuten, die selbst sich dadurch verächtlich gemacht glaubten, daß sie ein Theil desjenigen Standes seyn sollten, der sein Verdienst in sich selbst sucht, der den Adel, anstatt ihn zu ererben, oft verdient, der durch die Masse von Einsicht, von Fähigkeit, von Betriebsamkeit, von Vermögen, die er in sich vereinigt, sogar durch seine Anzahl und Ausbreitung

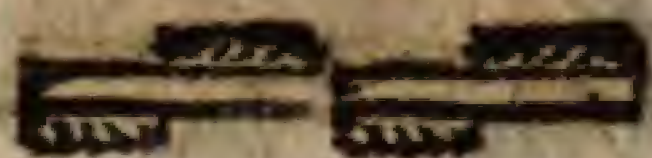




jedem Staate wichtig, jeder wohlgeordneten Verfassung schätzbar seyn wird, und der, wenn die Gevres und Rochefoucaults bey dem lächerlichen Ranggeiz der Pairs mit den unehlichen Söhnen Ludwigs des XIV. die Unverschämtheit haben konnten, zu schreiben: „Verdienst, das die Zuneigung gewinnt und Hochachtung einflößt, habe keinen Rang, ertheile kein Recht, wo die Geburt fehlt,“ mit allgemeinerem Beyfalle auf seiner Seite sagen darf: „wo Verdienst, das allein Zuneigung gewinnt und Hochachtung einflößt, fehlt, da kann Geburt keinen Vorzug, kein Recht ertheilen.“ Ins- dessen dient eine so ausgesprochene und öffentlich geäußerte Meinung immer zum Beweise, daß der französische Adel, durch die beständige Geringschätzung, welche er zu allen Zeiten in jeder Gelegenheit sich gegen andere Klassen des Volkes zu erlauben zum Standesplan machte, es zuletzt dahin gebracht habe, daß diese Klassen es in der That für Erniedrigung ansahen, nicht zu dem Adel zu gehören. Die folgenden Regierungen thaten alles, oder ließen alles geschehen, wodurch ein so schädliches Vorurtheil noch mehr Bestand und Festigkeit gewinnen konnte.

Und so boten sie willfährig ihre Hand zu allem andern, was die Bedrückung der Nation vervielfältigen, das ist, die allgemeine Unzufriedenheit vergrößern und rechtfertigen, die Ursachen der öffentlichen Beschwerden vermehren konnte. Die Bartholomäusnacht, die Gräuel der Ligue,  
die





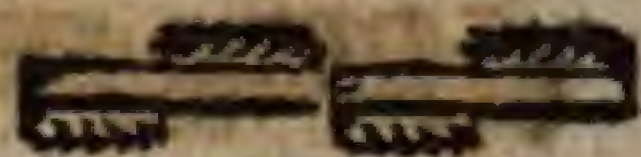
die Widerrufung des Edikts von Nantes, die gegen die Waldenser und Albigenſer verübten empörenden Grausamkeiten, die Dragonaden, und die noch mehr unterdrückende Unduldsamkeit der Geſetze, ſind eine Reihe von Ereigniſſe, wo der Despotismus, den die Kleriker mehr oder minder offenbar über die Nation ausübte, ſich in ſeiner ganzen Kraft und in ſeiner ganzen Tyranney entwickelte. Die Herrſchſucht, der Eigennuß, die Religionswuth und Andächtelei der Beichtväter, der Biſchöfe, der abgelebten Mätreſſen, und überall im Hintergrunde die Argliſt der Jeſuiten, fachten geſchäftig die Flamme der Unduldsamkeit an, welche das Königreich von einem Ende zum andern verheerte. Indeffen kann ein, obgleich übelgekannter Staatsvorthail wenigſtens zum Scheingrunde des Widerſpruchs vorgeschützt werden, warum, unter einer Folge von mehreren Königen und Miniſtern, die Regierung eine Lehre bey ſich zu Hauſe durch alle Mittel des politiſchen und Religionszwangs unterdrückte, deren Anhänger ſie im Auslande in dem langen Kampfe für Gewiſſensfreyheit mit dem Gelde und Blute der Nation unterſtützte, und für deren Aufrechthaltung in Teutſchland ſie bey dem Abſchlusse des weſtfälischen Friedens ſogar die beſtändige Gewährleiſtung über ſich nahm. Aber, — ſagen wir — was hätte nicht die Religion, deren erſtes Geſetz allgemeine Liebe iſt, was nicht die Menſchlichkeit, die ihren Anſpruch auf ſanfte Duldung für die ganze Menſchheit geltend macht, was hätte ſelbſt die Aſterpolitik auf





die Frage zu erwiedern: warum die Regierung in den spätern Zeiten die Streitigkeiten der Molinisten und Jansenisten wieder aufleben ließ, und zwischen zwey gleich fanatischen Kotten Parthen nahm? warum sie einen Wörterkrieg, der ohne höhere Dazwischenkunft bloß den Gassenliedern Stoff gegeben haben würde, zu einer ernstern Verwaltungsangelegenheit emporhob? warum sie Meinungen und Schriften, wo das für und wider der gesellschaftlichen Ordnung durchaus gleichgültig seyn konnte, die ohne Einnennung des öffentlichen Ansehens bald in die Verachtung und Vergessenheit, die sie verdienten, versunken seyn würden, eine solche Erheblichkeit beylegte, daß sie darüber das Königreich in Gährung brachte? Wie? die Bulle Unigenitus, deren Daseyn andere katholische Staaten durch kluges Stillschweigen nicht zu wissen affectierten, konnte der französischen Regierung Veranlassung geben, siebentausend Verhaftsbriefe, und noch darüber, auszufertigen? Wie? den Boyers, Bouetins, Beaumonts, und nach dem Vorgange dieser Pariser Fineasse, den fanatischen Bischöffen und Seelsorgern in allen Provinzen, konnte gestattet werden, wie vormals der Jansenist Noailles gethan, die Beichtzettel zum Zwangswerkzeuge ihrer Formel zu gebrauchen, die Sterbenden auf dem Todeslager durch Versagung der Sakramente zu ängstigen, und die Trostlosigkeit der Familien über den Verlust eines Gatten, eines Vaters, noch durch die ihm verweigerte Bestattung zu vermehren? Wie?





Wie? und wenn das Parlement diesen Unordnungen nach seiner Pflicht Einhalt thun will, wenn es gegen die fanatische Widerspenstigkeit von den rechtlichen Mitteln, den Gesetzen und den Verordnungen der bestellten öffentlichen Gewalthaber Gehorsam zu verschaffen, Gebrauch macht, so sieht es sein Ansehen nicht bloß von der Regierung nicht gehandelt, sondern durch auferlegte Widerrufung abgewürdigt, und den Anmaßungen des widerspenstigen Klerus vollkommen aufgeopfert? — Die Schritte des Hofes bey diesem Benehmen zwischen Priesterschaft und Magistratur wurden sichtbar durch die Nebenabsichten der Minister irre geführt, welche darüber frohlockten, das Parlement in Verlegenheit zu sehen, dessen natürliche Feinde sie von jeher waren; wie die Minister aller Orten Feinde von Rathsversammlungen seyn werden, deren Glieder dadurch, daß sie sich näher und fest aneinander schließen, weniger den Wirkungen der Ministerialempfindlichkeit ausgesetzt sind, und daher mit mehrerer Entschlossenheit sich ihr entgegenstellen können. Aber die Krone sollte nicht vergessen haben, daß das Parlement mit seinen Grundsätzen und seiner Einsicht, mit seinem standhaften Muth von jeher die Rechte der Könige gegen die Ansprüche und Anmaßungen des Vatikans und Klerus verfochten hatte. Es war also unbedachtsam und undankbar gehandelt, das Ansehen des Parlements in diesem Streite gegen eine Verkörperung unterliegen zu lassen, die trotz der Wärme, mit der sie die Freyheit





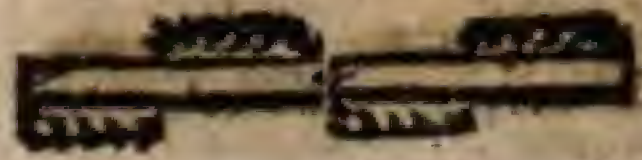
der gallikanischen Kirche vertrat, immer mit mehrerer Hitze ihre Befreyung gegen den Staat und Mitbürger verfechten wird; die stets durch geheime Bande fester an Rom als an ihrem Vaterlande hängt, und mit nie schlummernder Wachsamkeit in den engsten Schranken der Folgsamkeit gehalten werden muß, wenn sie nicht bald alle Schranken über den Haufen werfen, sich dem bürgerlichen Gehorsam, den bürgerlichen Pflichten ganz entziehen, und der öffentlichen Gewalt mit furchtbarem Ansehen die Stirn bieten soll. Frankreich konnte sich beynahe zu gleicher Zeit mit diesen Vorgängen von dem Bürgersinne der Klerisey überzeugen, — durch die Hartnäckigkeit, mit der sie dem Finanzplane Machaults entgegen arbeitete, als er darauf antrug die Güter der Klerisey, gleich dem Vermögen der übrigen Bürger, der ordentlichen Besteuerung zu unterwerfen; durch die Unruhen, die sie erweckte, um sich in dem Besitze ihrer bis dahin behaupteten ungerechten Befreyung zu erhalten; durch die aufrührerischen Zusammentretungen und verwegnen Vorstellungen; durch die Widerspenstigkeit und den Trotz seines ganzen Betragens, wodurch die allgemeine Beschuldigung mehr als Wahrscheinlichkeit erhielt, daß die Faust des Zöglings der Jesuiten von Bethune, Damiens, mit dem königsmörderischen Dolche zur Vertheidigung der Rechte des Klerus bewaffnet worden sey.

Das Parlement, das in dem Streite mit der molinistischen Klerisey bey der Regierung nicht die  
Uns



Unterstützung fand, die es zu erwarten berechtigt war, sah sich überall mit der äußersten Strenge behandelt, wo es mit den Absichten und Vorgängen der Minister in geraden Widerspruch kam, von denen seine Vorstellungen, seine Bedenklichkeiten, den Maßregeln der Willkühr durch Eintragung in seine Register das Siegel der gesetzlichen Förmlichkeit aufzudrücken, stets als Ungehorsam und strafbare Widersehung behandelt wurden. In einer solchen Gelegenheit, unter der Ministerschaft des Cardinals Fleury, warf der Senat der Nation sich in die Arme des gutmüthigen Barjac, und hatte nur dieser Zuflucht die Rettung von der Demüthigung zu verdanken, mit der er bedroht war. Barjac war erster Kammerdiener, und durch vieljährige Dienste der Vertraute des Ministers. Wo das Wohlwollen dessen, der dem Minister das Nachtskleid reichte, der obersten Magistratur Schutz zu ertheilen fähig war, da mußte nicht weniger seine Abneigung vermögend gewesen seyn, den Untergang derselben zu entscheiden. Nach einer solchen Bemerkung wird es überflüssig, noch bey dem Uebermuth stehen zu bleiben, den einzelne Geschäftswerber in den Vorzimmern der Großen zu ertragen, oder durch Geschenke abzuwenden hatten. So sahen in Rom Patrizier und Ritterschaft sich genöthigt, dem Dienstgesolge Sejans knechtlich die Aufwartung zu machen, und es für eine Unterscheidung zu halten, wenn sie den Frengelassenen und Thürhütern desselben nicht unbekannt waren.

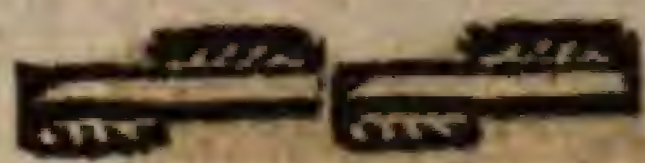




ren \*). Die Ministerschaft in Frankreich war ein ununterbrochenes, ein von Nachfolger auf Nachfolger übergehendes Sejanat, mit furchtbarer Gleichheit in der Tyranney der Zwecke und Abscheulichkeit der Mittel, unter denen der PolizenDespotismus das abscheulichste, aber auch das verabscheueste war. Nur dadurch, daß Willkühr und Eigenmacht die Pariser Polizen überall begierig zum Vorbild wählte, konnte das Vorurtheil von der vortrefflichen Einrichtung derselben in ganz Europa so sehr Umlauf und Glauben erhalten haben. Allerdings, wenn 30 Bezirksaufseher, und 50 Sicherheitskommissäre, und ein Schwarm untergeordneter Amtslinge, und ein noch ungleich zahlreicheres Heer von Auspähern, wenn eine unverfolgbare Verwicklung, eine alle Gewaltthaten begünstigende Dunkelheit, ein Aufwand, der unermessliche Summen, selbst den ungeheuren Betrag verschlingt, mit welchem die Zügellosigkeit Duldung oder Nachsicht geseilscht; wenn diese Merkmale die Vortrefflichkeit und den Vorzug einer Polizen bezeichnen, so war die Polizen von Paris die vortrefflichste. Aber eine genauere Prüfung entdeckt darin eine Anstalt, die nicht sowohl für die Sicherheit der Bürger berechnet, als gegen sie gerichtet war. Mit so vielem Prunkte man die Besorgung der minder wichtigen Theile aus;

\*) Etiam Satrium atque Pomponium venerabamur: libertis quoque ac janitoribus ejus notescere, pro magnifico habebatur. Tacit. Annal. VI, 8.

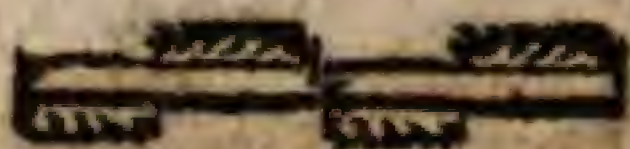




ausgeframt sah, so sehr und ganz waren die wichtigen Gegenstände vernachlässigt. Ein verlängerter Aufenthalt in Paris wird jedem bestätigt haben, worin alle Reisende übereinkommen, daß Betrügen, rehen aller Art, Diebstähle, gewaltsame Einbrüche, Beraubungen auf den Straßen, Zweykämpfe und Mordthaten in Paris alltägliche Erscheinungen waren, deren Erzählung auf die bereits daran gewöhnten Einwohner weiter keinen Eindruck machte. Nein! der Bürger des unbedeutendsten teutschen Städtchens ist unfähig, sich einen Begriff von dem elenden Hüttenwerk, der Unflätigkeit und dem mesitischer Gestanke ganzer Vorstädte \*) zu machen, und von dem mehr als bettler:, mehr als räuberähnlichen ruchlosen Gesindel, das diese, Ansteckung und Sterblichkeit umher verbreitenden Sümpfe bevölkerte, und aus Abgang anderer Erwerbswege größtentheils das Verbrechen zu seinem Brodgewerbe machte. In diesen Bezirken der Lasterhaftigkeit, des Elends und der Verzweiflung waren die Heberts, Marats und Robespierres versichert, zu allen Gräuelthaten vorbereitete Werkzeuge ihrer Blutentwürfe legionenweise zu finden. Aber die bewunderte Polizei von Paris sah hier keinen Gegenstand, der ihren Blick auf sich zu ziehen verdient hätte; ihre Aufmerksamkeit war ganz und beynahe einzig auf die Ausspähung gerichtet.

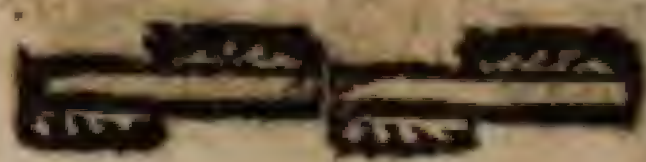
\*) S. Tableau de Paris, von Mercier.





Der berufene D'Argenson hat den schändlichen Ruhm, diesen Theil der tiberianischen Regierungskunst in ein System gebracht zu haben. Er war es, der dem sogenannten Bureau de décache-tage Form und Bestand gab, wo die Polizei durch Entsieglung aller Briefe auf die Geheimnisse der Bürger lauerte, der aber, weil es bald ruckbar ward und die Schreibenden behutsam machte, dadurch nicht mehr gewann als die Schande, daß öffentliches Zutrauen durch den abscheulichsten Mißbrauch entweiht zu haben. Er war es, der mit ungeheurem Aufwande den Hof und die Stadt Paris und die Provinzen, das Innere aller Häuser, aller Familien, aller Gesellschaften mit Auspähern anfüllte; der die Schätze der Nation verschwendete, um Rundschaffer von allen Klassen, von beyden Geschlechtern, Ausländer, Eingeborne, von der Diplomatie, vom höchsten Range, mit dem Stern an der Brust, im Solde zu haben; der, nicht damit zufrieden, der Verrätheren des Dienstvolks gegen seine Herrn einen Preis zu setzen, den Gräuel der Auspähung so weit trieb, die Treue der Gatten gegen einander, die Pflicht und Ehrerbietung der Kinder gegen Aeltern zu bestechen, und dadurch die Bande zu zerreißen, die Verhältnisse aufzuheben, die der Natur und bürgerlichen Gesellschaft die heiligsten seyn sollten, und mit deren Auflösung die gesellschaftliche Ordnung nothwendig zerfällt. Setzt man zu so vielen Abscheulichkeiten noch die nicht geringere hinzu, daß er der Ausschweifung Freybriefe, selbst dem



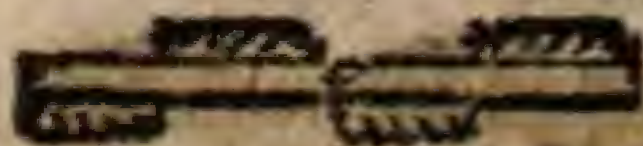


dem Verbrechen die Straßlosigkeit unter der Bedingung zusicherte, der Polizen als Kundschafter zu dienen; so sieht man, daß der Scharfsinn dieses Satrapen des Despotismus der Erfindsamkeit seiner Amtsfolger alles zum voraus weggenommen, und ihrem Eifer nur das Verdienst übrig gelassen habe, sein System mit gleich unermüdetem Eifer fortzusetzen. Und dieses thaten sie nur zu getreu, bis zu dem ersten Schlage, in welchem die lange zurückgehaltene allgemeine Unzufriedenheit so schrecklich ausbrach.

Eine Regierung, die nicht durch äußerste Sorglosigkeit eingewiegt, oder durch Zuversicht auf die bewaffnete Zwangsmacht verblendet gewesen wäre, hätte die Warnungen und Anzeichen der glimmenden Gefahr in den ungestümen Freudenbezeugungen nicht verkannt, mit welchem das Volk die Rückkehr des Parlements feierte, als Ludwig XV. die nach Pontoise verwiesenen Glieder zurückrief, und den ganzen Körper wieder an die Stelle der Königlichen Kammer einsetzte.

Eine nachdrückliche Vorstellung gegen die Verhaftsbriefe, deren Zahl unter dem, den Ministern und Mätressen gleich knechtlich höfenden Argenson ins unendliche vermehrt wurde, hatte der Magistratur die Verfolgung, und zuletzt die Verweisung zugezogen. Die Menge, die keine Verstellung kennt, verbarg bei der Wiederkehr derjenigen, die sie als ihre Vertreter betrachtete, ihr Gefühl nicht. Der

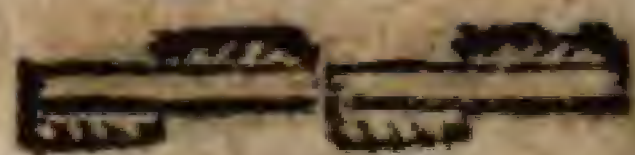




Zuruf: Die Märtyrer unserer Sache! von welchem der Pallast bey dem Eintritt der Verwiesenen ertönte, und der Lorberkranz, den die Wortführer des Volks dem Präsidenten der ungebeugten Magistratur anboten, ließen keinem Zweifel Platz, wie tief und allgemein der Abscheu gegen die Werkzeuge der willkührlichen Gewalt gewurzelt, und welche hohe Wichtigkeit die öffentliche Meinung dem Siege bengelegt habe, den das Parlament bey diesem Anlasse über den Polizeidespotismus ersochten zu haben schien. Ein Eichenkranz anstatt des Lorbers von den erhaltenen Mitbürgern, und vielleicht von der geretteten Familie der Bourbone, wäre die zukommlichere Belohnung für die Standhaftigkeit des Parlaments gewesen, wenn seine herzhafte Vorstellung die heilsame Wirkung gehabt hätte, den König zu bewegen, das Recht der Verhaftsbriefe aufzugeben, und durch dieses Opfer den immer zunehmenden Haß der Nation zu entwaffnen, vielleicht dieselbe durch das Band einer verdienten Dankbarkeit wieder an sich zu ziehen. Vergebens! Der Stolz der Minister war entschlossen, eine Waffe nicht aus den Händen zu lassen, mit welcher sie alles, was sich ihrer Eigenmacht zu widersetzen wagte, durste, zu Boden zu werfen versichert waren. Ihre verrätherischen Vorspiegelungen wußten die Eifersucht der Regierung in das Spiel zu setzen, daß sie die Verhaftsbriefe als ein wesentliches Vorrecht des Königlichen Ansehens, als eine kostbare Juwelle der Krone betrachtete, und, um sogleich die

Epos





Epochen einander zu nähern, noch da die zusammengerufenen Reichsstände auf die Abschaffung derselben drangen, solche mit der nemlichen Hartnäckigkeit vertheidigte, mit welcher einst Karl I. von England für die Willkühr der Verhaftnehmung gegen das Parlament gerungen hatte. Die sich gleichenden Ursachen glichen sich auch in den traurigen Folgen. Die Unbeugsamkeit des Hofes gegen den billigen Wunsch der Nation ward in Frankreich, was sie in England war, der erste Anstoß der allgemeinen Erschütterung; die erste Stufe, auf welcher der gutmüthige, aber übelberathene, absichtlich irre geleitete Ludwig XVI., wie damals Karl I., zu dem Blutgerüste hinanstieg.

Durch so vielfachen Druck zu Boden gehalten, konnte die französische Nation sich nicht bis dahin emporrichten, um Tugenden zu haben. Das Beispiel des Hofes, der Großen, der höhern Kirche, verbreitete das Verderbniß der Sitten, die Ansteckung des Lasters auf alle Klassen, und nichts war fähig demselben Einhalt zu thun. Wie hätte auch ein Hof, der sich selbst alle Ausschweifungen vorzuwerfen hatte, es wagen sollen, den Unordnungen Gesetze entgegen zu stellen? Jedes Gesetz würde eine beißende Satyre auf ihn selbst gewesen seyn; und die Strafflosigkeit der Großen war ein Freybrief für die Zügellosigkeit aller übrigen Klassen. — Sittenrichter ohne Einsicht, erbärmliche Vernünftler, die Ihr das eingerissene Verderbniß der





Sitten so gern auf Rechnung der Schriftsteller setzt, wisset: so oft von dem allgemeinen Sittensverderbniß einer Nation die Rede ist, sucht man die Grundursachen desselben vergebens anderswo, als in dem Vorgange der obern Klassen. Allerdings werden schädliche Bücher das Uebel unterhalten, es vermehren; aber es ist vor ihnen schon da gewesen. Der Schriftsteller liefert nur Werke, wie der herrschende Geschmack der Leser sie fordert, nur solche, denen er Beifall und Umlauf versprechen kann. In dem ersten Sparta, in den ersten Jahrhunderten Roms würde keine Ode à Priape, keine Princesse de Babylon erschienen sehn; aber wo die bijoux indiscrets die Lieblingslektüre aller Puktsiche wurden, wo man in dem Lehrbuche der Verführung, les liaisons dangereuses, nicht die Erfindung des Schriftstellers, sondern die Geschichte der Zeit erkannte, da fanden die Schriftsteller wenig mehr an den Sitten zu verderben. Eine schmutzige Broschüre, ein gottloses Pamphlet kann die Quelle der Verführung hie und da für einzelne Leser werden; aber es setzt verdorbene Leser zu Tausenden voraus, wenn eine Schrift dieser Art ihren Verleger reich macht. Das Volk, um alles mit Einem Worte zu sagen, — das Volk im Durchschnitt genommen, liest wenig; es hört, es sieht alles. Das französische Volk, das Volk von Paris hörte täglich, stündlich Erzählungen von den schändlichsten Ausschweifungen und Verführungen, die sich die Großen ungestraft erlaubten; hörte,

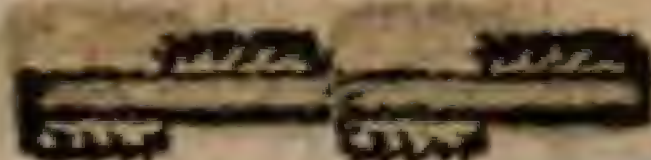




hörte, wie Ehrbarkeit und Zucht, wie Treue in der Ehe, wie kindliche Verehrung, freundschaftliche Verbindung, Ehrliche und Rechtschaffenheit, und jede Bürger- und Menschentugend zum Gespött und Spiel der guten Gesellschaft, und die nur zu sehr verdiente Benennung Roués \*) zu einem Ehrentitel geworden, der bey den Weibern von hohem Fluge für eine Empfehlung galt. Es sah das Laster die eiserne Stirn mit Unverschämtheit emportragen, Weiber, wie sie das Bicêtre aufzunehmen erröthen würde, am Hofe glänzen, den Lohn der Verdienste für schändliche Dienste hingeben; es sah vorzüglich das empörendste Uergerniß gleich der Thronfolge vererbt: einen öffentlichen Ehebrecher in Ludwig XIV, einen blutschänderischen Liebhaber seiner Tochter in dem Regenten Orleans, zwey Schwestern erst nach einander, dann zugleich in das Lager Ludwigs XV aufgenommen; es sah die Orgien von Chyfi, die Verschwendungen, die Zügellosigkeit, die Gewaltthaten des Hirschgarzens. Bey solchen Beispielen war der Reiz verführerischer Schriften überflüssig. Wenn das Volk ge-  
lesen

\*) Roué heißt, wie bekannt, ein Gerädert, mit welchem Namen der Regent die Mitgenossen seiner Ausschweifungen selbst belegte. Wir Deutsche haben kein Wort, das dem Begriff Roué so genau zusagte, als unser Galgenvogel. Aber wir verstehen die Kunst noch nicht, Wörter dieser Art die Würde zu geben, die das französische Roué bezeichnet.





lesen hätte, es würde die schlüpfrigen Erzählungen Lafontaine's, die unzüchtigen Gemälde Grebillons, selbst die ekelhaften Unfläthigkeiten Greccours, in Vergleichung mit dem, was es hörte und was es sah, noch anständig und ehrbar gefunden haben.

Und wozu wären erst noch Werke nöthig gewesen, die Religion zu untergraben, und allem, was der Menschheit und bürgerlichen Gesellschaft ehrwürdig seyn soll, die Achtung zu rauben? Das öffentliche Vergerniß, in welchem die reichsten Pfründner und Bischöffe des Reichs in Paris lebten, wo sie die Einkünfte der Kirche im Taumel des üppigsten Wohllebens verpraßten, und das Erbtheil der Armen in den unzüchtigen Schooß ihrer Benschläferinnen ausschütteten, hatte den Spötterenen Voltäre's längst vorgearbeitet, der seinen Wiß nur fruchtlos verschwendet haben würde, wenn der Wandel der Priesterschaft ihren eignen Glauben an die Wahrheit der Religion bezeugt, wenn ihre Sitten die heiligen und nützlichen Religionslehren durch Ausübung gepredigt hätten. Aber wo der Gevatter der Gillon\*), Dubois, wo der Kuppler und zugleich Liebhaber seiner Schwester Tincin, wo der Putztischbesitzer und Kammerdichter der Etiole, Vernis,

\*) Gillon war die berühmteste Kupplerin in den Zeiten der Regentschaft. Sie stand mit dem Cardinal Dubois auf so vertrautem Fuße, daß sie ihn Duke und Compère Dubois nannte.



nis, zur Kardinalswürde gelangten; Da mußte eine Religion, an deren Spitze man solche Vorsteher sah, ihre Würde, ihre zur Tugend ermunternde, von dem Laster abhaltende Kraft längst verloren haben.

Ein Volk, das alles verloren hatte, selbst das Gefühl seiner Sittlichkeit, konnte leicht zu allem angetrieben werden, war alles zu unternehmen fähig. Von einem Zustande, der sich nicht mehr verschlimmern kann \*), suchen einzelne Menschen sich durch Selbstmord zu befreien, und Völker durch Revolutionen. In der schrecklichen Gewißheit, sein Zustand könne sich nicht verschlimmern, galt ihm schon die Ungewißheit, ob er sich verbessern werde, für Hoffnung. Das Andenken Ludwigs XVI erwartet daher nicht erst die Rechtfertigung der Zukunft gegen die Verläumdung, die seinen Richtern einen Vorwand leihen sollte, Frankreich zu Grund gerichtet zu haben. Ein Bau, dessen Grundfeste von allen Seiten untergraben war, mußte bei dem ersten Windstoß einstürzen. Die Regierung Ludwigs XVI war nur der Zeitpunkt, nicht die Ursache des Sturzes, von welchem die Erschütterung weit umher empfunden werden wird, wofern Völker und Regierungen die fürchterliche Lehre dieses Ereignisses verschmähen oder mißverstehen sollten. —

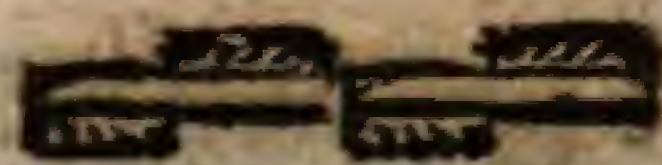
Wien.

Sonnenfels.

\*) Quoties graviora sunt quae patiuntur homines quam quae metuntur.

Livius.





## V.

# Auszüge aus Briefen.

---

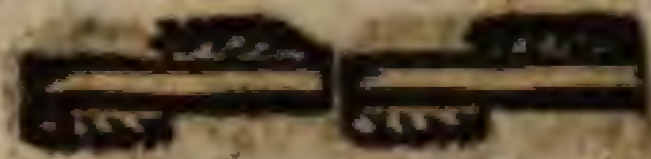
## Ausländische Korrespondenz.

## I.

Rom, den 12ten May 1797.

Die große Frage, wird Pius der letzte Pabst seyn? muß sich bey seinen jetzigen Gesundheitsumständen bald entscheiden. Man spricht von einer Bulle, durch welche der Pabst noch vor seinem Tode alle frühern Verfügungen über die Etiquette des Konklave aufheben, und eine Pabstwahl auch außerhalb Rom, wo nur die meisten Kardinäle versammelt wären, möglich machen werde. Andere glauben, der Kardinal Mattei werde Pabst werden, aber hierauf sogleich abdanken, und damit das Pabstthum auf immer begraben. Diese Muthmaßung erhält dadurch viel Wahrscheinlichkeit, weil Mattei gewiß nichts ohne Buonaparte's Genehmigung thun wird, und dieß ganz in dessen Reformationsplan zu passen scheint. Dieser feurige Hannibal schreibt wie er siegt, und für ihn hat Italien kein Kapua. Die ihn kennen, rühmen seinen geraden, festen und sittlichen Karakter eben so sehr als sein Feldherrntalent. Man bemerkt, daß der hohe Ton, mit dem er in seinen drohenden Manifesten





sten imponirt, sich in dem Grade mildert, als er leistet, was er versprochen hat, und daß er mit dem Siege aus der Sphäre der Bürgengel wieder zur Menschlichkeit herabsteigt. Fast alle päpstliche Offiziere, die bey Faenza gefangen wurden und ihn gesprochen haben, sind (was freysich nicht viel sagen will) seine Bewunderer geworden. Einem Obersten, der nach der Affaire gefangen vor ihn gebracht wurde, klopfte er lächelnd auf die Schulter, mit den Worten: *matto, matto voi e vostro Vecchio, che vi ha mandato!*

Die Roma antica des Abbate Guattani besitze ich selbst, und kenne sie sehr wohl. Der Verfasser, der bekannter unter dem Nahmen des marito della Vinci (seiner Frau, einer berühmten Theatersängerin) als unter seinem eignen Nahmen ist, lebt jetzt in Bologna. Er war Herausgeber des vor einigen Jahren in Rom angefangenen, aber nicht fortgesetzten sehr guten antiquarischen Journals, *monumenti antichi*, aus welchem die Kupfer zu der Roma antica hergenommen sind, denen sich auch das neue Werk in seinem Format (4) hat anpassen müssen, so unbequem dieses auch zu einem Wegweiser für Reisende und Beobachtende ist. Für gewöhnliche Reisende ist dies Werk sehr lehrreich, auch überhaupt der Wißbegierde der Liebhaber angemessen. Nur die interessantesten Gegenstände sind ausgehoben, kurz, und meistens richtig dargestellt, und die Ordnung, in welcher

M. T. M. Jul. 1797.

U

der



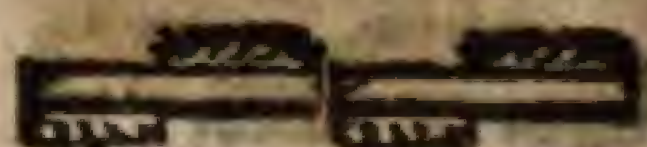


Der Verfasser seine Fremden in Rom herumführt, ist vortrefflich. Er läßt sie zuerst auf der Trojanischen Denksäule sich umsehen, die Spuren der alten Hügel im Ganzen bemerken, und zeigt ihnen darauf die Merkwürdigkeiten nach der Folge der Hügel, auf denen sie sich befinden, indem er von einem zum andern wandert. Im Einzelnen hat das Werk jedoch viele und mitunter grobe Fehler, und ist überdies mit einer unverzeihlichen Nachlässigkeit des Stils geschrieben.

Vor einigen Tagen starb allhier der verdienstvolle und auch jenseit der Alpen mit Recht geschätzte Padre Maestro Agostino Antonio Giorgi, Augustiner, im 88sten Jahre seines Alters, und noch dazu im Geruche der Heiligkeit; nicht sowohl wegen seines Lebens, denn er war seiner freyen Meinungen wegen sogar in den Ruf eines Jansenisten gekommen, sondern weil, wie die Römische wöchentliche Zeitung berichtet, noch am dritten Tage nach seinem Tode der Leichnam nicht starr gefunden wurde, und auf eine Oeffnung der Ader reichlich Blut floß. Er wurde zwar darauf sogleich begraben; allein viele gläubige Katholiken, und unter diesen auch sehr angesehenen Personen begehrt Lappchen von seiner Kleidung, die ihnen ausgetheilt wurden, per sodisfar alla loro pietà.

Alle fromme Wünsche für die Erhaltung der Römischen Kunstwerke auf ihrer alten Stätte, sind leider unersfüllt





fällt geblieben. Der größte Theil derselben ist schon aus Rom fortgeschafft. Mit der so schwierigen Auswahl der bedungenen Handschriften sind die Commissairs noch nicht fertig. — Indes hat sich das römische Volk bey diesen Entführungen ruhiger betragen, als man denken und nach dem Eindruck, den die überall weinenden und von Milch fließenden Madonnenbilder gemacht hatten, vermuthen sollte. Die Franzosen haben die Arbeiter gut bezahlt, und um diesen Preis hat alles in Rom selbst mit Hand angelegt, um abzuheben und einzupacken. Es war ein sonderbarer Anblick, als der Trajan so durch die lange Galerie hindurch fortgezogen wurde, und so gleichsam von seinen Freunden aus immer Abschied nahm. —

## 2.

Paris, den 5ten Prairial (5. May) 1797.

Die Epoche, in welcher ich meine Reise nach Paris angetreten habe, ist für Frankreich von der größten Wichtigkeit, und bietet mancherley Stoff zu Bemerkungen dar. Zwar waren die Wahlen in den Departementern, die ich durchirrte, schon geschehen; aber die Nation befand sich noch in jener lebhaften Stimmung, welche dergleichen Epochen in Republiken gewöhnlich hervorzu bringen pflegen. Dieses hat mir die Gelegenheit verschafft, die Absicht, welche man bey den Wahlen gehabt hat, noch kennen zu lernen, und wenn man daraus einen richtigen Schluß auf die Stimmung der Nation



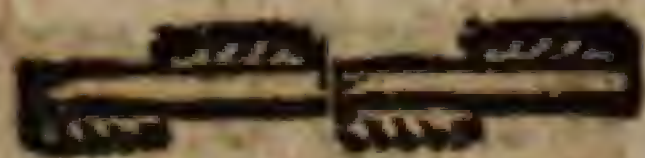


machen darf, so glaube ich nicht, daß es mir entgangen sey. —

Sie werden sich aus den Zeitungen noch erinnern, daß man die dießjährigen Wahlen für die Gesetzgebung als äußerst wichtig ansah, und sich von dem neuen Drittheil die Beförderung des Friedens und große Veränderungen in Ansehung der innern Verfassung versprach. Alle Faktionen wurden dadurch in Bewegung gesetzt, und eine jede suchte sie nach ihren geheimen Absichten zu lenken. In den Grenzdepartementern stellten sich eine Menge Ausgewanderter und Priester ein, um auf das Volk zu wirken; Ludwig XVIII. schickte geheime Agenten mit seinen besondern Aufträgen dahin ab; England bediente sich seiner Gelder, und die Jakobiner, Royalisten, Aristokraten und Republikaner ihres Einflusses, ihrer Rednertalente, und mit unter auch der Furcht und des Schreckens. Eine jede von diesen Faktionen suchte sich die Mehrheit der Stimmen in den Wahlen zu verschaffen. Da sie alle unter einander uneins waren, und mit Hestigkeit und Erbitterung dabey zu Werke gingen, so hat es sich getroffen, daß Männer gewählt worden sind, die im Grunde zu keiner Parthey gehören, und nichts weiter als Talente und Rechtschaffenheit für sich haben. Wenn man sie aber durchaus klassifizieren wollte, so würde man finden, daß sie größtentheils Anhänger der ersten Konstitution sind; denn der Sieg der Wählenden von beyden Extremen ist von keiner oder doch nur von sehr geringer Bedeutung.

In:





Indessen bilden sich doch noch immer zwey entchiedene Partheyen, die, so entgegengesetzt auch ihre Grundsätze sind, dennoch nach einerley Zweck ringen. Beyde, Jakobiner und Aristokraten, wünschen und suchen den Umsturz der gegenwärtigen Verfassung; erstere, um das Schreckenssystem oder eine reinere demokratische Regierung an ihre Stelle zu setzen; und letztere, um die alte Regierung mit allen ihren gothischen Mängeln und Auswüchsen wieder herzustellen. Diese zwey Faktionen könnten gefährlich werden, wenn die eine nicht aus lauter Brauseköpfen bestünde, und die andere mehrere Maschinen in Bewegung setzen könnte, und beyde nicht nur die Regierung, sondern auch eine große Majorität der Nationen gegen sich hätten. Zwar finden sie hin und wieder einzelne Anhänger, aber im Ganzen genommen ist doch die Nation wider sie. Das Volk ist gegenwärtig der Revolutionen so satt und müde, daß es selbst die despotischste Verfassung geduldig ertragen würde, ehe es sich entschloße, sich durch eine neue Revolution Linderung zu suchen. Diese Stimmung hauptsächlich unterstützt und unterhält die Konstitution, und so lange sie das gesetzgebende Korps und die ausübenden Gewalten in allen Stücken beobachten, werden sich auch alle diejenigen, die noch etwas zu verlieren haben, an dieselben anschließen und sie aus allen ihren Kräften unterstützen.

In dieser Stimmung habe ich das Volk in den Provinzen und in Paris angetroffen. Freylich giebt es Des-

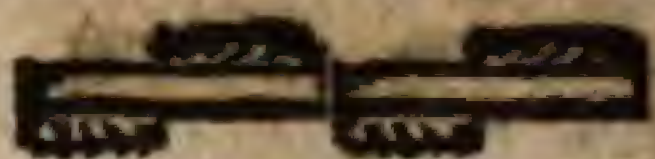




partementen, in welchen sie sich mehr oder weniger zu der einen oder andern Parthey hinneigt; die überwiegende ist jedoch allenthalben der Wunsch nach Ruhe und Sicherheit des Eigenthums und der Personen. Nur in einigen Grenzdepartementen, und besonders in denjenigen, in welche sich viele Ausgewanderte eingeschlichen haben, würde ich allein für die Ruhe der Einwohner besorgt seyn. — Sie haben keinen Begriff, wie inkonsequent sich die Emigrirten daselbst betragen; ja, im Jura-departement gehen sie so weit, daß sie die Wiederherstellung des alten Systems laut und öffentlich predigen. England hat auf dieses Departement große Summen verschwendet, und einen nicht unbedeutenden Einfluß sich daselbst zu verschaffen gewußt. Wenn sich die Bewohner desselben nicht während der Revolution außerordentlich bereichert hätten, und befürchten müßten, ihr Vermögen durch den Umsturz der gegenwärtigen Verfassung wieder zu verlieren; so würde sich dort schon längst eine neue Vendee gebildet haben, eine Vendee, die um so gefährlicher seyn würde, je größern Schwierigkeiten die Unterdrückung eines Aufstandes in den Gebürgen des Jura unterworfen seyn müßte.

Ein Umstand kommt der gegenwärtigen Verfassung auch noch sehr zu Hülfe, und sichert ihre Dauer. Ich will annehmen, was jedoch nichts weniger als ausgemacht ist, daß die Mehrheit der Nation die Wiederherstellung der Königswürde wünsche. Dieser Wunsch aber,  
wenn

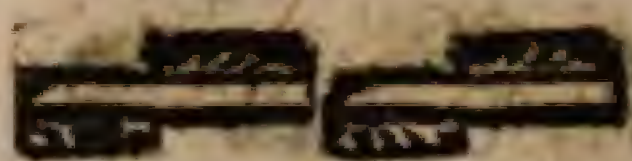




wenn er ja existirt, ist gewiß so unbestimmt, so dunkel, so verschieden modifiziert, daß es unter tausend kaum gehen geben wird, welche in Ansehung der Person des zu ernennenden Monarchen übereinstimmend denken. Ludwig XVIII. ist in ganz Frankreich verhaßt, und hat höchstens nur die Emigrirten erster Klasse für sich. Sein Bruder, der Graf Artois, darf, so lange er lebt, nicht nach der Krone ringen, und die Söhne des Herzogs von Orleans sind zu unvermögend sich eine Parthey zu werben. Könnte man sich über die Person des künftigen Monarchen von Frankreich vereinigen, so würde vielleicht die Dauer der gegenwärtigen Verfassung bedenklich seyn; so lange man aber darüber noch uneins ist, wird sie auch der Wunsch der Nation nach Ruhe und Sicherheit gewiß aufrecht erhalten. Sie kann vielleicht mit der Zeit einige Veränderungen erleiden, aber man wird es gewiß zu verhüten suchen, daß sie nicht durch eine Revolution bewirkt werden. —

Ich habe mich nicht ohne Ursache so lange bey der Auseinandersetzung der gegenwärtigen Stimmung der Nation aufgehalten. Sie wird ein großes Licht auf die Verhandlungen der Gesetzgebung und des ausübenden Direktoriums verbreiten; denn die Regierung muß jetzt noch, so wie ehemals, der Stimme des Publikums nachgeben, und wenn beyde im Widerspruch stehen, so trägt letzteres gewiß jedesmal den Sieg davon.

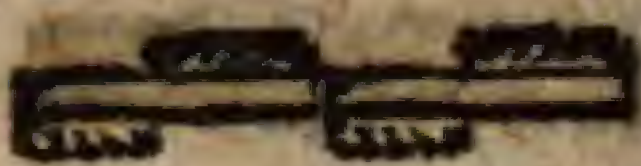




Die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien hat gewiß in ganz Deutschland große Sensation gemacht; aber man würde außerordentlich irren, wenn man das nemliche von Frankreich annehmen wollte. — Ich war eben in Dole angekommen, als man sie dort erhalten hatte. Sie wurde dem Volke durch das Läuten der Glocken und Abfeuern der Kanonen angekündigt, und die Administration, von einer zahlreichen Bürgergarde begleitet, begab sich auf alle öffentliche Plätze, um die aus Louis le Saunier vom Departemente darüber erhaltene Publikation bekannt zu machen. Als man das Läuten der Glocken vernahm, lief alles an die Fenster und auf die Straßen, um sich nach der Ursache davon zu erkundigen. *La paix, la paix!* war die allgemeine Antwort, und jedermann ging ohne anscheinende Merkmale von Zufriedenheit, und ohne sich über die nähern Umstände des Friedens zu unterrichten, wieder an seine Geschäfte. Diese Gleichgültigkeit habe ich auf meiner ganzen Reise bis Paris angetroffen; ja, an einigen Orten zweifelte man an der Richtigkeit der Friedensnachrichten, an andern kannte man sie kaum. Wenn ich in den Wirthshäusern fragte, was es neues gebe, so hieß es zwar: *on dit que la paix est faite*; aber diese Antwort wurde mir jedesmal mit einer so gleichgültigen Miene gegeben, daß ich darüber in Erstaunen gerieth. Verlangte ich Zeitungen, so hieß es fast durchgängig, *nous n'en avons pas*, — und ich sah, was ich bis dahin kaum geglaubt hätte, und

wor:





Worüber sich alle französische Blätter beschwerten, daß sich die Nation um die wichtigsten Angelegenheiten, um das Betragen ihrer Regierung, wenig oder gar nichts bekümmert.

Das Volk scheint daher auch mit der Geschichte der Revolution gänzlich unbekannt zu seyn, und kennt weder die verschiedenen Triebfedern, welche auf dieselbe gewirkt haben, noch auch die großen und wichtigen Epochen, die sie auszeichnen. Zwar wird Ihnen jeder Franzose über die erste Konstitution, den roten August, und den Sturz des Robespierre raisonniren, aber gewiß sehr wenige mit genauer Kenntniß der Sache. Der größte Theil der Nation begnügt sich damit, die verschiedenen Benennungen der Faktionen zu kennen, und man kann sie in Bewegung setzen, wenn man diesen oder jenen als einen Aristokraten, Orleanisten, Anarchisten oder Terroristen verschreit. Verlangen Sie aber den Grund und die Ursache dieser Benennungen zu erfahren, so möchte ich fast wetten, daß in den Departementern unter hundert kaum zehn gefunden werden, die Ihnen denselben richtig anzugeben im Stande sind.

Leben Sie wohl! Ich schreibe Ihnen wieder, ohne Ihre Antwort abzuwarten.

3.

London, den 20sten May 1797.

Zu Vincent's Reise des Nearchus, einem Werke, das kaum vor der deutschen Kritik die Probe bestehen





dürfte, da der Verfasser viel zu wenig Linguist und Alterthumskenner ist, um tiefer in die verwickelten Fragen der altindischen Nautik und Geographie eindringen zu können, gesellt sich eine kleinere Ausgabe von dem bekannten *Periplus des Hanno: The Voyage of Hanno. translated and accompanied with the Greek Text, by Th. Falconer, Fellow of C. C. C. College, Oxford. Cadell, 8. (4 sh.)*. Man findet hier die neuern Reisenden verglichen, und den Hanno gegen die Einwürfe des Dodwell und anderer Zweifler scharfsinnig vertheidigt.

Um sich eine Vorstellung zu machen, aus welchem Gesichtspunkt die Ministerialparthey, und man darf wohl sagen, jeder Britte überhaupt, dem das Handelsmonopol seiner Nation wichtig ist, die Vergrößerung der französischen Republik ansieht, und wie fürchterlich ihnen allen der Gedanke ist, daß Frankreich durch den Besitz der Niederlande die ausschließliche Schifffarth des Rheins und der Schelde erhält, muß man eine so eben erschienene Schrift lesen, deren Verfasser ein reicher, emigrirter Holländer ist: *Matthias Koops, a development of the views of the French, in persisting to make the Rivers Rhine, Maese and Scheldt the boundaries of ther country. London, Stookdale (5 sh.)*. In den Ministerialblättern wird diese Schrift mit der Bemerkung angezeigt, daß jedes Mitglied des Ober- und Unterhauses, das über die bevorstehenden Friedensdebatten mit sprechen wolle, die hier gegebenen Winke (z. B. England könne gar nicht, ohne seinen Ruin, in diese Besitzergreifung willigen, und müsse lieber alles daran setzen) als Basis annehmen müsse. Zur Erleichterung der Uebersicht will dieser Herr Koops auch Flußkarten der oben genannten Ströme auf Subskription herausgeben. Leser des *Moniteur* erinnern sich, was *Ducher* in verschiedenen Aufsätzen über die Eröffnung  
der





der Schelde und der Befreyung des Rheins zu Gunsten des allgemeinen Handels gesagt hat. Allein dieß ist es eben, was den allesverschlingenden Egoismus dieser Insulaner zur Verzweiflung bringen muß.

The girl of the Mountains, von einer Distress Persons, (4 Vol Lane 14 sh.) ist der neueste Modernroman. Aber weit bedeutender wird manchem meiner Landsleute die Nachricht seyn, daß nun auch die drey letzten Theile von dem bekannten demokratischen, aber in seiner Art sehr geistreichen Roman Hugh Trevor erschienen sind (Robinson 10 sh. 6 p.), dessen Verfasser der auch um die Verpflanzung der teutschen Literatur nach England rühmlich verdiente Thomas Holcroft ist. Dieser Holcroft war bis in sein männliches Alter ein Schuster. Auf einmal setzt er sich, durch allerley Lesereyen angelockt, in den Kopf, etwas besseres zu werden, geht grades Wegs nach Frankreich und Teutschland, lernt beyde Sprachen vortreflich, und studiert dann seine eigene unermüdet und mit dem größten Erfolge. Als er Lavaters Physiognomik übersezte, war es hier ein Ganomen, teutsch zu können, und ein so schweres Buch zu dolmetschen. Nachher hat er, außer vielen andern, als Trenks Leben, auch die Oeuvres posthumes de Frédéric II, und auch neulich Stollbergs Reisen übersezt. — Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen haben an John Stone einen kundigen Uebersetzer erhalten, und sind auf Velinpapier prächtig gedruckt erschienen. Doktor Charles Burney hat eine neue Ausgabe des Pollux unter den Händen. Er ist ein sogenannter Schoolmaster in Greenwich, und hat eine ganz vollständige Bibliothek in der alten klassischen Literatur, auch das neueste, was in Teutschland herauskommt. Ueberhaupt sind alle die Burneys, Vater, zwey Söhne und die älteste Tochter (jetzige Distress d'Arblay, Verfasserin der Evelina, Kamilla u.

f.





f. w.) Authors und Authoresses. Die jüngere Tochter wird es auch werden.

Unter den Werken, welche emigrierte Franzosen hier herausgeben, ist nach d'Jvernois \*), des Genfer Finanziers, geistreichen, aber freylich etwas einseitigen Schriften, vielleicht keins so wichtig und auch zu einer teutschen Uebersetzung mehr qualifiziert als folgendes: *Essai historique, politique et moral sur les revolutions, anciennes et modernes, considérées dans leurs rapports avec la revolution Française de nos jours*, à Londres, Baylies. 3 Vol. 8. Der Verfasser hat während der Revolution weite Reisen durch Nordamerika gemacht, und wahrscheinlich treffender beobachtet als die meisten Reisenden vor ihm. Er ist ein wahrer Kosmopolit, und an ihm habe ich die Nation, der er noch immer mit ganzer Seele zugehört, zuerst schätzen gelernt. — Von einer ganz andern Gattung, aber aus der teutschen Handschrift, von einem gewissen J. Wright über.

\*) Von der letzten, gegen Kalonne gerichteten, und durch eine ganze Reihe unläugbarer Thatsachen sehr interessanten Streitschrift des d'Jvernois, *Etat de finances et des ressources de la république Française, au 1 Janvier 1796*. ist eben jetzt eine meisterhafte Uebersetzung von Hrn. Krieger, Gens in Berlin erschienen, die durch eine neue Ausstattung, eine Fortsetzung des Finanzzustandes Frankreichs bis im April 1797. aus der Feder des Uebersetzers, einen entschiedenen Vorzug vor dem Originale selbst erhalten hat. Durch diese lichtvolle und nur durch die mühsamsten Zusammenstellungen herauszubringende Uebersicht des neuesten Finanzwesens von Frankreich, haben wir in Deutschland ein Werk erhalten, das die Franzosen in dieser gedrängten Kürze und Zuverlässigkeit selbst nicht befigen. Der ganze Titel ist: *Geschichte der französischen Finanzadministration im Jahr 1796*. Aus dem Französischen des Ritters d'Ivernois übersetzt und bis zu Ende Aprils 1797 fortgeführt von Fr. Gentz, Berlin, Vieweg 1797.



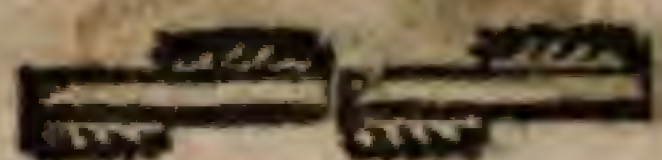
überseht, ist des Baron von Wimpfen Reise nach St. Domingo: a Voyage to St. Domingo in the years 1788 — 90. 1ter Band, 8. mit einer Karte. London, Cadell (6 sh.). Es ist im Vorübergehen dem neuen Cheymann, dem Prinzen von Württemberg, dediziert.

Für die Literatur der sogenannten orientalischen Erzählungen und arabischen Märchen ist jetzt eine interessante Schrift von einem unserer besten Literatoren, Richard Hole (der Uebersetzer der Hymne auf die Ceres und Verfasser eines romantischen Heldengedichts Arthur) unter dem Titel erschienen: Remarks on the Arabian Night's Entertainments, in which the Origin of Sinbad's Voyage and other oriental fictions is particularly considered. London, Cadell. 1 Vol. 8. (4 sh.). Theilen Sie diese Nachricht Ihrem orientalischen Freunde in Wien mit. Er wäre der Mann, der die scharfsinnigen Muthmaßungen des Britten aus den Quellen, die jenem unzugänglich waren, da er keine orientalische Sprache versteht, berichtigen und den Deutschen ein vollständiges Werk über einen Theil der Literatur liefern kann, der nach Herbelot, Cardonne, Hyde, Richardson, Meiske, Herder und einigen wenigen andern Meistern in diesem Fache, noch immer nicht ganz aufs Neue gebracht ist.

Von den Essays des Grafen Rumford ist jetzt der sechste Hest erschienen. Er beschäftigt sich eben so, wie der vorige, mit Ersparnissen bey'm Heizen und Feuern, und ist nicht weniger, als sein Vorgänger, voll wichtiger Resultate und Erfahrungen. Der besondere Titel heißt: On the management of fire and the oeconomy of fuel, illustrated with plates. London, Cadell (3 sh. 6 d.). Die vorhergehenden 5 Essays \*) sind in einem

\*) Die ersten 5 Essays sind so eben unter dem Titel: Rumford's kleine Schriften politischen, philosophischen





nem Bande nach der zweyten verbesserten Auflage für 16 Sch. zu haben, und verdienen auch in meinem Vaterlande allgemein gelesen und beherzigt zu werden.

Im medizinischen Fache darf ich für die teutschen Aerzte nur drey neue Werke bemerken, des bekannten Sonderlings John Jones Medical, philosophical and vulgar errors of various kinds considered and refuted. London, Cadell (4 Sh.); ein willkommener Beytrag zur populären Arzneykunde, und den zweyten Theil von des berühmten Wundarztes John Bell anatomischem Werke, the Anatomy of the heart and arteries, Cadell royal 8. (12 Sh.). Hier sind die Kupfer dem Texte gleich zugegeben, und nicht, wie bey seiner Osteologie und Syndesmologie, in einem besondern Cahier in Quart getrennt. Endlich ist auch von dem großen Alexander Monro in Edinburg eine treffliche anatomische Sammlung erschienen: Threetreatises on the brain, the eye and the ear. London, Robinson, royal Quarto. 1 Vol. (25 Sh.) mit 21 vortrefflichen Kupfertafeln.

## 4.

London, den Isten Juny 1797.

Wo es mit uns hinaus will, weiß Gott. Ueber die Empörer in Scherneck giebt es, so viel ich höre, nur Eine

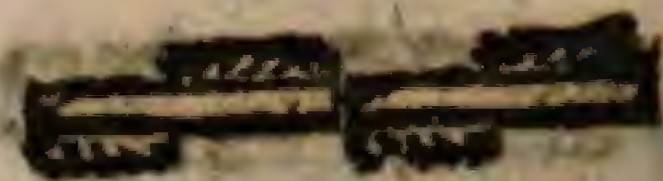
phischen und ökonomischen Inhalts, Weimar, Industrie-Komptoir, von einem Sachverständigen ver-  
teutscht, und mit einer lehrreichen Vorrede über die Lebensgeschichte des Grafen von Rumford begleitet, erschienen. Ueber die in einem der ersten Essays beschriebenen Speisungsmethode der Armen sind schon in Leipzig sehr befriedigende Proben angestellt worden. Alles ist hier erprobt, und zum Wohle der leidenden und freierenden Menschheit anwendbar.



Eine Stimme, oder doch eine überwiegende Stimmenmehrheit, nemlich Verabscheuung der treulosen Bösewichter, besonders des, auf dem großen 90 Kanonenschiff, Sandwich, in der Kajüte des Admirals als Präsidenten der schwimmenden Republik sich sehr übermüthig geberdenden Parker und seines Wehülfsen Davies. Parker, sagt man, wurde als Offizier auf verschiedenen Schiffen seiner zänkischen Aufführung wegen weggejagt, und rächt sich nun fürchterlich. Man hält ihn für eine Art Robespierre, der alles durch Schrecken fesselt. Die meisten Delegaten der empörten Flotte bestehen aus Unterschiffen (mates) von Kauffarthenschiffen, und die unruhigsten Köpfe sind fast lauter Irländer. Als eine Hauptursache des Mißvergnügens giebt man die harte Werbung oder das Pressen der Matrosen in Irland an. Menschen, die mehr als 1000 Pf. Sterling jährliche Einkünfte in Irland hatten, verschwanden auf einmal, und wurden zu Matrosen gepreßt, sobald man ihren Patriotismus gegen die Krone bezweifelte. So hat mancher junge Verschwender seinen Oheim verrathen, dessen Vermögen ihm bekehrungswürdig schien.

Zur rechten Einsicht in diese Meutereyen gehört auch noch, daß die Flotte zu Scherneck und in der Dore aus den ältesten und unbrauchbarsten Schiffen besteht. Der Sandwich ist fast ohne Masten. Schon seit 16 Jahren bemannt man keine Schiffe zu 64 Kanonen mehr, dergleichen hier die größere Zahl sind. Natürlich hat man auch auf dieser Flotte die Auswürflinge gebraucht, die man auf der andern Flotte nicht haben wollte. — Und diese haben nun freylich schon die schändlichsten Exzesse begangen, und nicht bloß die Königl. Proclamazion narisch (foolish) genannt, sondern auch weckere Schiffsoffizianten gehetzt und gefiedert (tarred and feathered) aufs Land geschickt, und mehrere gradesweges  
aufs





aufgeknüpft. Eben jetzt ist die entscheidende Krise. Der Neptun, unter dem Kommando des wackern Gower, nebst einer kleinen Flotte, die mit lauter Freywilligen besetzt ist, sind diesen Morgen gegen die 24 Meuterschiffe die Themse hinuntergegangen, und Bürgerblut wird ohne Zweifel fließen müssen. Wie die Sache ausgefallen werde, ist ganz ungewiß. Beyde, die Ministerialen und Oppositionisten, bleiben stumm und schauern über die schrecklichen Nachrichten, die man stündlich von Scheerneß erwartet. Ich lege Ihnen hier ein merkwürdiges Blatt, eine Anrede an alle treugebliebene Matrosen mit bey: a letter to the tars (die gewöhnliche Benennung der Matrosen vom Theergeruch) of old England. London, Debrett. 3 Pence von Pratt.

In Irland gehts zwar toll her. Da sich aber dort kein Anführer der Empörer zeigen will, da es an Waffen fehlt: so glauben viele, daß die Mißvergnügten ohne fremde Hülfe nichts ausrichten werden. Es fehlt ihnen sogar an Offizieren. Sie sind eine tollkühne, undisziplinirte Rotte abscheulicher Bluthunde. Denn ob es einen verworfenern Pöbel geben könne, als den gemeinen Irländer, zweifle ich mit Recht. Auch die Religion mischt sich ein. Sie schneiden protestantischen Pfarrern und Gentlemen die Häse um Gottes willen ab. Im Ganzen herrscht jene Stille in der Hauptstadt und auf der Insel (die Themsenmünde ausgenommen, wo die Einwohner von bleichem Entsetzen ergriffen auswandern), welche vor großen Stürmen zu herrschen pflegt.





## Ankündigungen.

Von dem neuen Lafontainischen Roman der Familie von Halden, von welchem der erste Theil schon zur Ostermesse ausgegeben wurde, wird nun auch der zweite und letzte Theil in einigen Wochen die Presse verlassen, und so jede Nachfrage darnach bald befriedigt werden können.

Banconver's Reisen, oder historical Account of an Expedition round the World from the year 1791 — 95. werden in unserm Verlage übersezt, und mit J. R. Forsters Anmerkungen begleitet erscheinen. Auch Fr. Maolino's Reise nach Ostindien, Peyrouse's Entdeckungsreise in den großen Ozean, Malaspina's spanische Entdeckungsreise und Spitzlard's Fußwanderungen werden in unserm Verlag als einzelne Theile des Magazins der Reisebeschreibungen, und auch besonders zu haben seyn. Berlin, den 26ten Juny 1797.

Bossische Buchhandlung.

Von den, aus Herders Briefen zur Beförderung der Humanität, 6tes Bändchen, S. 178 ff. jedem teutschen Leser bekannten Bonhommien, geschrieben bey der Eröffnung der Rigaischen Stadtbibliothek, sind bey mir Exemplare zu haben. Riga, den 8ten May 1797.

J. Fr. Hartknoch.

Von des Hrn. Prof. Neil Erkenntniß und Kur der Fieber ist der Erste Band, welcher die allgemeine Fieberlehre enthält, bereits unter der Presse; er wird ohngefähr 36 bis 40 Bogen med. 8v. stark, und im September dieses Jahres fertig werden. Auf Verlangen und die Anschaffung dieses Buchs, welches höchstens aus 4 Bänden bestehen wird, zu erleichtern, wollen wir den Ersten Band für Einen Thaler und vier Groschen Pränumerazion denen überlassen, die binnen jetzt und dem ersten Sept. c. a. 1 Thlr. 4 Gr. bey uns baar erlegen oder postfrey an uns einschicken. Vom 1sten Sept. c. a. an wird der Ladenpreis 1 Thlr. 16 Gr. seyn. Halle, den 1sten Jun. 1797.

Eurische Buchhandlung.







Neuer  
Deutscher Merkur.

8. Stück 1797.



Herausgegeben  
Herausgegeben

von  
von

C. M. Wieland.

---

Weimar und Leipzig.



# I n h a l t.

---

I. Friedenshymnen.	S 289
II. Andenken an den Dichter Staudlin.	— 296
III. Die beweglichen Theater des Kurio, von Hrn. F e r n o w	— 307
IV. Ueber Antikennachgrabungen in Rom.	— 331
V. Ueber den Maler Kavaluzzi, von Hrn. F e r n o w.	— 334
VI. Ueber Abbé Dessile und die Prachtausgabe seiner Georgika in Basel, von Hrn. D. R. R. Böttiger.	— 339
VII. Auszüge aus Briefen.	
1. London Wakefield und Dallas; wau über Troja. Turnbull. Dar- win über die Boarding-Schools. Ro- mane. Alfins und Townsons Reisen.	— 356
2. Paris. Ueber Paris.	— 360
3. — — Literarische Nachrichten.	— 367
4. — — Antiken. Wilson. Faujas St. Fonds Reisen. Politik.	— 372
5. Rom. Pius VI. Zorja über die Ober- listen.	— 375
6. Aus Ungarn. Fanatismus in Raab.	— 376
7. Berlin. Neue literarische Gesellschaft. Spalding. Kant.	— 377
VIII. Anzeigen.	
1. Zuverlässige Nachricht von der Behandlung la Fayette's und seiner Familie im Verhafte zu Olmütz. Vom Herausgeber.	— 381
2. Ankündigung von Kosegartens Gedichten.	— 383

---

## N a c h r i c h t.

Auf den VI. Deutschen Merkur kann man sich  
Befanduntermaßen,



Der neue  
Deutsche Merkur.

---

8. Stück. August 1797.

---

I.

Friedens Hymnen.

---

i.

Frühling und Friede.

Τικτει δέ τε θνατοισιν Ειρηνη μεγάλη

Πλουτον και μελιγλωσσων ἀοιδων ἄνθεα \*).

Frühling, holder Frühling, erscheine dem Sänger!  
Sieh, auf seine Leyer gelehnet horcht er  
Lange schon mit gierigem Ohre deinem  
Säuseln entgegen.

Komm,

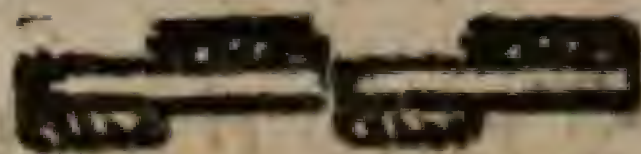
\*) Was mag wohl die Ursache seyn, daß dießmal die holde, sehnlicher als je erbetene Eirene so wenig honigtriefende Blumen des Gesanges hervorgebracht hat? Wenn Aristofanes in seiner Friedenskomödie die Eirene aus ihrem überirdischen Kerker befreien läßt, so erscheint außer der *Dpora*, der Göttin des ländlichen Ueberflusses, auch die *Theoria*. Sollte die letztere etwa dießmal im Gefolge der Göttin vermißt worden seyn?

B.

V. T. M. Aug. 1797.

Æ





Komm, o komm, du Schöner, du Guter! wehe  
Liebewarmen Hauch um die Gluthen meiner  
Stirne, daß die Flamme des Preisgesanges  
Himmelan walle,

Reinen Glanz verbreitend umher in Lüften.  
Denn nur Du erschmeichelst mit süßem Rosen  
Blüthen von den Bäumen und Blüthen von der  
Leyer des Sängers.

Horchet! — Tönt nicht schon das Gesumm der Bienen,  
Und der Wachtel Schlag und der frühen Lerche  
Trillern ins Geflüge der Nachtigallen,  
Die ihn verkünden?

Ha! er kömmt, im Lichte der Morgenröthe  
Sanft sich wiegend, auf der Zephyre Schwingen;  
Köstliche Würze duften die Spezereyen  
Seiner Begleiter.

Sehet, sehet dort! wie des Aethers Mantel  
Gluthet, sein Smaragdengewand von einem  
Pol zum andern hin mit Rubin und Perlen  
Ueppig besäet!

Seine Haare Veilchen und Hyazinthen;  
Seine Wange Feuer der Anemonen;  
Rosenduft sein Odem, und seine Stimme  
Sphärengesänge.



Sey mir hoch gepriesen, du schönster Jüngling!  
 Sonnenschenker, Greiseverjünger, süßer  
 Freund der Jugend, Mehrer des Reichs der Schöpfung,  
 Liebling der Gottheit!

Aber — welche Göttin an deiner Seite? —  
 Seh ich? — träum ich? — Ist's Afrodite, oder  
 Ist's Asträa, die zur verlassnen Erde  
 Wieder zurückkehrt?

Oder — Auge, täusche mich nicht! — Du bist es;  
 Du von hundert Städten bald hundert Monde  
 Heißersehnte, heißer erkämpfte, große  
 Göttin des Friedens!

Seht! des Haars Gold und der Stirne Silber  
 Leuchten iht den Völkern zwey neue Sterne,  
 Land und Meere funkeln in ihres Kleides  
 Rosigem Abglanz.

Liebtlich strahlt ihr Auge Bedrängten Hoffnung;  
 Reizend lächt ihr Mund den Gekränkten Lindrung;  
 Neues Leben saugt aus der Fülle ihres  
 Busens die Erde:

In den Gürtel webten die ew'gen Horen  
 Eintracht, Länderglück, Paradiesesruhe,  
 Stille Bürgertugenden, Milde, Weisheit,  
 Menschenveredlung:





Sehnsuchtathmend hangen die Erdbewohner  
An des Gürtels Reiz, und der Sphären seel'ge  
Bürger küssen psalmend im Jubelton den  
Fußtritt der Holden.

Rauschend tönen Chöre beglückter Völker  
In die hohen Hymnen der Pierinnen  
Und zum Tanz der Grazien, die vereint die  
Göttin umschlingen.

Sey mir hochgepriesen, du schönste Jungfrau!  
Aller Künste helde Gespielin, jeder  
Wissenschaft Ernährerin, Allgeliebte!  
Tochter des Himmels!

Ja! kein Ungefähr hat umsonst den trauten  
Freund dir zugeführt; und der schönsten Ahnung  
Blume keimt aus euerem Liebesbündniß,  
Frühling und Friede!

Ewig, ewig seyd ihr verbannt ins Reich des  
Orkus, grause Wintergestalten! Mordlust,  
Raubsucht, Barbarey mit der Weisheitslarve,  
Störischer Tollsinn!

Nun entsteigen schon dem verjüngten Erdkreis  
Honigblüthen künftiger Seeligkeiten,  
Die enteisten Quellen der Duldung lispeln  
Ruhe den Staaten.



Arm in Arm durchwallen die Völker nun die  
 Weite Segensflur der verschönten Menschheit —  
 Denn dieß ist Elysium, unabsehbar  
 Sterblichen Augen.

Heldenmüthig ringen sie künftig bloß die  
 Bruderkämpfe, wie sie gerungen wurden  
 In den Zeiten rühmlicher Thatengier in  
 Elis und Oas \*).

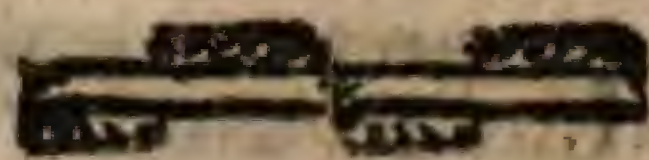
Und nicht eingedenk des verfloßnen Jammers,  
 Als um desto süßer ihr Glück zu schmecken,  
 Werden sie die rasende Gluth der Zwietracht  
 Ewig ersticken.

Nein! nicht Zufall hat euch zusamm geführt,  
 Schönste Göttin, schönster der Jahresgötter!  
 Eures Kusses himmlischer Duft verkündet  
 Goldene Zeiten,

Deren Morgenroth, wie der Rosenschein des  
 Neugebornen Jahrs nach verschlechttem Winter,  
 Hold und liebvoll unseren aufgehobnen  
 Scheitel verkläret.

\*) Oas, wo in den goldnen Zeiten der Araber die  
 Wettstreite der Dichtkunst gehalten wurden.





Sey mir hoch gepriesen, du schönstes Brautpaar!  
 Dem der Fürsten Aug', und das Aug' der Völker,  
 Dem die ganze Schöpfung mit Sehnsucht harrete,  
 Frühling und Friede!

Wien,

H. . . r.

2.

## Friedensfeier, im May 1797.

Fliehet, ihr des Jammers Schauernächte!  
 Ein Freudenstern beut seinen Gruß.  
 Mit Friedenspalmen in der Rechte  
 erscheint der Menschheit Genius.

Er ruft der Kriegerwuth: nicht weiter!  
 Die Sanftmuth wandelt vor ihm her,  
 und tausend würgensmüde Streiter  
 umarmen sich nun menschlicher. —

Aus wilden Kämpfen wurden Brüder;  
 ihr Losungswort ist: Heymath, Ruh!  
 und leiser schwebt der Frühling nieder,  
 und sieht entzückt der Szene zu.

Er kömmt mit Blüthen zu verdecken,  
 wie vieler Blut die Erde trank,

und



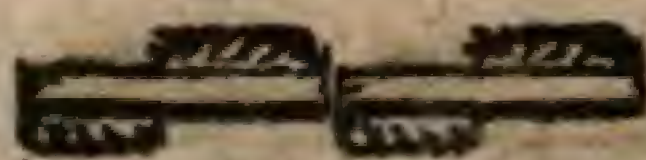
und Hoffnungskeime da zu wecken,  
 wo vieler Menschen Hoffnung sank.  
 Er kömmt die Wunden sanft zu heilen,  
 die furchtbar das Verderben schlug;  
 er kömmt im Wehen zu ertheilen,  
 was Zwietracht sonst im Stürme trug. —

Nur Euch, ach! kehrt kein Frühling wieder,  
 euch, den der Blitz der Krieger traf;  
 des Jubels Laut tönt euch nicht wieder,  
 kein Ruf weckt euch vom Todeschlaf.  
 Doch fromme Dankeschänen fließen,  
 euch von den Glücklichen geweiht,  
 und über eure Gräber sprießen  
 die Saaten einer bessern Zeit. —

Ertöne lauter, Freuden: Saite! —  
 Du Freund des Lichtes freue dich!  
 Du, der sich an das Ganze reihte,  
 empfang vom Ganzen nun dein Ich.  
 Kann dich dein Pfad noch furchtbar dünken,  
 und schrecken seine Dämmerung?  
 Der Menschheit Steigen durch dein Sinken  
 verbürgt eine Vorsehung. —

Nicht Franken, Welsche, nicht Germanen,  
 der Menschheit Sache hat gesiegt.  
 Das Vorurtheil verlor die Fahnen,  
 und Unterdrückung ward bekriegt.





O Menschheit! Menschheit! diesem Lenze  
des Friedens bringe Opfer dar!

Du Nachwelt, winde dankbar Kränze;  
es reist der Menschheit großes Jahr.

Komm, Duldung, wandle in der Mitte  
der Güte und Gerechtigkeit!

Komm wieder, heil'ge Unschulds: Sitte,  
und werde Genius der Zeit!

Zürich.

E. Graß.

## II.

### U n d e n k e n an den Dichter Stäudlin.

Gotthold Friedrich Stäudlin ist geboren zu Stuttgart 1760, wo sein Vater Regierungsrath, und ein sehr rechtschaffener, thätiger und einsichtsvoller Mann war. Stäudlin studierte in Tübingen, machte einige Reisen, setzte sich sodann im väterlichen Hause zu Stuttgart, wo er einige Jahre von dichterischen und schriftstellerischen Produkten lebte; dieß sein Lieblingsfeld aber bald zu unergiebig fand, sich examiniren ließ, und als Kanzlenadvokat mit gutem Erfolg praktizierte.

Schon





Schon 1779 hatte er herausgegeben: Albrecht von Haller, ein Gedicht in 3 Gesängen, Tüb. 8., worin man gute Anlagen zur Versifikation, dichterische Sprache, und Wärme der Imaginazion und des Herzens nicht, — desto mehr aber Reife im Plan und in Gedanken vermiste. 1781 erschienen von ihm: Proben einer teutschen Aeneis, nebst lyrischen Gedichten, Stuttgart 8.; und 1782 eine „Sammlung vermischter poetischer Stücke.“ Die hexametrischen Uebersetzungen aus der Aeneide waren ein jugendlicher Versuch, dem es nicht an Dichtergeist, an glücklichen und gelungenen Stellen fehlte; jedoch hatte der Verfasser bey weitem sein Original nicht tief und anhaltend genug studiert, und sich überhaupt der lateinischen Sprache noch nicht sattfam bemächtigt. Die lyrischen Stücke versprachen schon mehr als alles bisherige, und zeugten unverkennbar von Stäudlin's Dichterberuf. 1783 gab er zu Leipzig heraus: Wallbergs Briefe an seinen Freund Ferdinand, 1ste Samml. — Eine akademische Geschichte, wo verschiedene Thatfachen aus der ersten Jugend des Verf. zum Grunde liegen; der Styl blühend, da und dort affektiert und mit Frasen behängt; doch schimmert überall ein guter Kopf und ein fühlendes Herz durch. Die zweyte Sammlung blieb aus, vermuthlich weil die Geschichte für das größere Publikum zu lokal und zu personal war.

Von 1782 bis 87 gab St. ununterbrochen den Schwäbischen Musenalmanach heraus, und ers





warb sich dadurch das Verdienst, daß er manchen schlummernden Dichtergeist zur Prüfung seiner Kräfte und zu einer begeisternden Nacheiferung weckte. Reinhard, Konz, Bühler, Weisser, Haug, der Verfasser dieser Skizze, Lang, Hölderlin, Meusser 2c., — wovon seitdem verschiedene dem Publikum ehrenvoll bekannt geworden sind, — stellten hier ihre jugendlichen Versuche zuerst der Beschauung und dem Urtheil der Kenner aus, und wurden zu weitem Fortschritten auf der Bahn der Musen befeuert. Stäudlin selbst lieferte immer bessere Stücke in diese Blumenlese, und machte besonders damit Aufsehn, daß er mit unerwartetem Glück im Feld der Laune und der scherzhaften Satyre auftrat.

Auch Bodmers Apollinarien und dessen nachgelassene Gedichte, die der unsterbliche Greis dem Jünglinge anvertraut hatte, gab St. 1783 zu Tübingen heraus. Sie enthalten unstreitig mehr ächten und originellen Dichtergeist, als ganze Sammlungen der neusten, noch so nett gedruckten und zierlich gedrechselten Gedichtchen; haben jedoch auf unsern kritischen Wartburgen kaum einen Laut der Aufmerksamkeit hervorgebracht.

Von der Periode an, da St. mit einigem Glück in seinem juristischen Berufskreise wirkte (1787), nahm sein Eifer für die Dichtkunst sichtbar ab, und was er von Zeit zu Zeit hervorbrachte, stand keineswegs in dem erwarteten progressiven Verhältniß mit

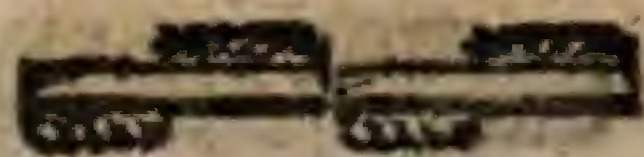




mit seinen vorhergehenden Geisteserzeugnissen. Auch war dieß nicht wohl möglich, da ihm seine Prozesse so viel Zeit wegnahmen, und so viel einbrachten, daß das, was an Muße übrig blieb, nur eben zum Lebensgenuß hinreichte, zu dem er in seiner genialischen Dichternatur einen überwiegenden Hang besaß. Unglücklicherweise fiel es ihm gerade in dieser unpoetischen Periode ein, seine sämtlichen Gedichte drucken zu lassen. Sie erschienen, 1788 der erste, und 1791 der zweite Theil (Stuttgart, auf Kosten des Verf. in Kommission bey Mäntlers), und trugen überall das Gepräge des ungünstigen Gestirns, das über ihre Erscheinung waltete. Das Papier ist schlecht, und in Einem Bande oft 3 bis 4farbig; der Druck nachlässig und ungleich, die Auswahl und Zusammenstellung ungeregelt; Druckfehler gähnen den Leser überall wie böse Wundschäden an, und die so höchst nöthige Feile ist fast gar nicht gebraucht. Dieß haben verschiedene Freunde dem Verfasser mit allem Nachdruck bemerkt, zu machen gesucht, aber nichts ausgerichtet, weil die Gedichte einmal erscheinen und erwerben sollten, wenn gleich weder Zeit noch Laune da war, sie zu verbessern. Ein Rezensent in der D. D. Lit. Zeitung machte vor andern die Rechte des Publikums geltend, und traf den Dichter so empfindlich, daß er eine förmliche Fehde mit jener Zeitung begann.

Wäre Stäudlin ein gewöhnlicher Lehermann, ohne Naturberuf und angebohrnes Talent, gewesen;



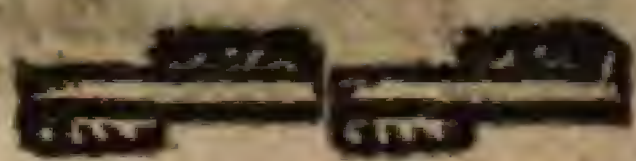


sen; hätte man nicht von ihm im Iyrischen und burs-  
lesken Fache schon treffliche Stücke gelesen, die  
einen Dichter der Nation erwarten ließen: so wäre  
es niemanden eingefallen, sich über die Nachlässigkeit  
seiner Sammlung so sehr zu entrüsten, und man  
hätte ihn schweigend der großen Siechkammer des  
Cervantes zuwandern lassen. So aber zerriß und  
zerpflückte hier ein Mann mit eigener Hand den  
Kranz seiner Dichterehre; er, den selbst Bürger  
auf seiner bekannten Bräutigamsreise nach Stutt-  
gard, nach einem Umgang von wenig Tagen, für sei-  
nen ächten Mitbruder im Apoll erklärte, und der  
den so oft verkannten, gemißbrauchten, usurpirten  
und erkünstelten Stempel des poetischen Ge-  
nius, dieses seltene und köstliche Geschenk des Him-  
mels, unverkennbar auf der Stirne trug.

---

Als im Okt. 1791 Schubart starb, und die  
Familie sich nach einem Fortsetzer seiner Kronik ums-  
sah, trug sich Stäudlin an, und schloß mit der  
Wittwe einen Kontrakt ab, kraft dessen er für  $\frac{1}{4}$  des  
ganzen Ertrags, die Herausgabe der Kronik auf  
sich nahm; wobei sich der Sohn (dem diese Unter-  
nehmung von Berlin aus schlechterdings untersagt  
war) anheischig machte, die Nordischen: so wie  
die Literatur- und Kunst-Artikel für das Blatt  
zu liefern. Aber St. war, wie man voraussah,  
diesem Unternehmen nicht gewachsen. Es fehlte  
ihm





ihm an Kenntnissen, an Lektüre, an dem unentzehrlichen historischen und literarischen Fond, wodurch Schubart, nebst seiner unverstiegbaren Laune, diesem Volksblatt ein so allgemeines Interesse zu geben gewußt hatte. Dazu kam, daß er ein enthusiastischer Anhänger der französischen Freiheit war, und sich zu einer Zeit, wo in Deutschland noch die äußerste Behutsamkeit nöthig war, Ausfälle und Herzenserleichterungen erlaubte, die auch nach überstandener Zensur noch immer höchst auffallend sehn mußten. Die Folge war, daß die Kronik an Lesern beträchtlich abnahm, und im Sommer 1793 von Wien aus, endlich gar auf allen K. K. Postämtern verboten wurde. Unter diesen Umständen dauerte sie, da sie jetzt mit beträchtlichen Kosten auf Schleifwegen herbengeschafft werden mußte, nicht lange mehr fort, und verschied nicht ganz 2 Jahre nach dem Tod ihres Stifters.

Stäudlin zog sich durch die Art, wie er die Kronik schrieb, viel Verdruß und Feinde zu, und verdarb es am Ende mit der Landesregierung zu Stuttgard dergestalt, daß er als sogenannter Jakobiner und Enragé, bald nach dem Regierungsantritt des Herzogs Ludwig, die Weisung erhielt, das Land zu verlassen, weil er durchaus auf keine Versorgung hoffen dürfte.





Von dieser Zeit an sind mir die nähern Umstände seiner Existenz, wegen meiner Entfernung, weniger bekannt worden. Nur so viel weiß ich, Stäudlin zog sich ins Breisgau, lebte von Advokatenarbeiten und einer Zeitung, die er unter dem Titel *Klio* herausgab; hielt sich eine geraume Zeit in Fahr auf, und beschäftigte sich 1795 ernstlich damit, eine sorgfältiger ausgewählte und revidirte Sammlung seiner Gedichte herauszugeben, die er mit verschiedenen neuen bereichern wollte. Er kündigte sie auf Subskription an, und forderte seine Freunde mit vielem Nachdruck auf, ihm Liebhaber zu sammeln. Die Sache kam aber nicht zu Stande, wahrscheinlich, weil die zweite Ausgabe zu schnell auf die erste folgte, und weil sich manche das erstemal in ihrer Erwartung betrogen fanden.

Als ich vorigen Herbst in Stuttgart war, erfuhr ich eines Abends plötzlich: Stäudlein sey von Fahr mit Empfehlungsbriefen nach Straßburg gegangen; habe da die Aufnahme und die Menschen nicht gefunden, die er sich versprochen; sey immer stärker in Geldmangel, in Schulden und in Melancholie versunken, und habe sich eines Abends in einem Anstoß von Verzweiflung — in den Rhein gestürzt, da er eben ein Gedicht „an die Manen seines Freundes Beeke“ vollendet hatte, welcher kurz vorher im Rhein ertrunken war.

Schon eine Tirade in der letzten Ankündigung seiner Gedichte: „Wer weiß, ob ich nicht bald schlaf“





schlafen gehe, als Ihr alle glaubt?// ließ eine traurige Verstimmung seiner Seele befürchten. Man maß sie aber der gewöhnlichen dichterischen Wandellaune bei. Jetzt war die Theilnahme und Wehmuth, die diese Botschaft in Stuttgart unter seinen Freunden und Bekannten hervorbrachte, allgemein. Besonders überraschte sie den Schreiber dieses Beitrags mit Entsetzen; und es wird ihm stets unbegreiflich bleiben, wie ein Mann von 36 Jahren, voll Kraft, Gesundheit und Hoffnung, ausgerüstet vor Tausenden mit herrlichen Gaben, in einem Lande, wonach er sich so lange schon sehnte; ein Mann, der sich seinem Vaterlande bereits ehrenvoll bekannt gemacht hatte, der sich einer angesehenen Verwandtschaft und so vieler edlen Freunde zu erfreuen hatte, in der Mitte seiner Laufbahn, wo man immer bessere, immer reifere Produkte von seiner Muse erwartete, — an sich selbst weibisch verzweifeln konnte!

---

Stäudlin besaß einen jovialischen Humor, der seinen Umgang ungemein angenehm machte. Er ergötzte und heiterte ohne Mühe einen ganzen Zirkel durch seine drolligsten Einfälle auf, und verscheuchte durch seine poetische Lizenzen jeden Zwang und jedes Ermatten der Unterhaltung. Beim blinkenden Kelchglas, das er nach Dichterweise sehr liebte, gab er oft treffende Improptus in Reimen. Das Talent suchte er überall auf, und man fand fast immer





mer irgend einen ausgezeichneten Kopf in seiner Gesellschaft. Besonders schlossen sich verschiedene junge Theologen von Tübingen, welche das Wehen des Dichtergeistes in sich fühlten, mit Inbrunst an ihn an; und St. hatte die eigene Gabe, sie aufzumuntern und ihrer zarten Blüthe Stütze und Obdach zu leihen. Bisweilen gerieth er unter schlimme Brüder, die ihn zu Ausschweifungen hinrissen, welche seinem Geiste, seinem Körper und Beutel gleich verderblich waren. Nach einer anstrengenden Arbeit, wenn er eben eine nur etwas bedeutende Einnahme gehabt hatte, war er diesen Gefahren am meisten ausgesetzt. Diese Erholungen kamen ihm aber meist so hoch zu stehen, daß sie ihn weit abgespannter und finsterer als die Arbeit selbst zurückließen. Man sieht diese Abspannung verschiedenen seiner Gedichte deutlich an, und überhaupt lag in seiner Lebensart die Auflösung des öfters von seinen Freunden aufgeworfenen Räthsels über die Ungleichheit und das kaum begreifliche Mißverhältniß in seinen Produkten. Auch in seiner Prose für die Kritik fiel diese Ungleichheit jederman auf. Er trug sich oft Monate lang mit Einem Gedichte, machte heute eine Strophe und über eine Woche wieder eine; da konnte denn freylich weder Einheit des Plans, noch des Tons herauskommen.

Einige lyrische Stücke an Stella, zwei Balladen in Bürgers Manier, etliche pittoreske Arbeiten aus der schönen vaterländischen und der großen Schweiz





Schweizernatur gehoben; endlich ein Paar ächte Kinder der Laune und des schalkhaften Spottes, sind wohl die hervorstechendsten Produkte seiner Muse. Wenn man seit mehreren Jahren in unsern Journalen und Gedichtsammlungen Sachen liest, die weiter kein Verdienst haben, als daß sie leicht und korrekt versifiziert sind; wenn Eigenthümlichkeit, Kraft und ächter Dichtergeist mit der steigenden Ueerverfeinerung leider! auch unter uns immer seltener werden; wenn einige Journal: und Almanachsbenräger bloß durch die äußere Form, durch Sprachglätte, gemessene Korrektheit, mühsam zusammengeklaupte Frasen, ausgezirkelte Eleganz, furchtsame Nachahmung, sonst ohne alles Dichtergenie, sogar eine Art von Ruf auf dem Pindus erschlichen haben: so verdienen gewiß die Produkte eines Mannes noch weit mehr Aufmerksamkeit, welcher so sichtbar zum Dichter berufen war. Man findet in Stäudlin's bessern Stücken anmuthige Bilder, leichte und weiche Versifikation, da und dort Kraft, Schwäbische Naivetät und Herzlichkeit, enthusiastische Liebe für die schöne Natur, jovialische Laune, Anlage zum Spott und zum sarkastischen Scherz. Dagegen vermißt man Selbstständigkeit (fast immer schwebt ihm irgend ein Vorbild vor Augen, das selbst in seinen Sylbenmaßen noch nachhallt); man vermißt große selbstgedachte Ideen, hinlängliche Beschäftigung für den Verstand, klassische Korrektheit, männliche Festigkeit und Gewisheit, Feile, Studium, Belesenheit. Des Griechis

N. T. M. Aug. 1797.

Y

schen,



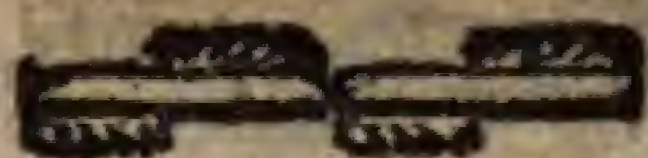


schen, Englischen, Französischen, Italienischen war er gar nicht, des Lateinischen nicht hinlänglich mächtig. Von einer anhaltenden Lektüre hielt ihn Anfangs seine zerstreute Lebensart, in der Folge sein Beruf als Sachwalter ab. Er war kein Gelehrter, und hatte alles was er wußte mehr durch Umgang mit gelehrtern Freunden und eine fliegende Lektüre erbeutet, als durch ernstes Studium errungen. Inzwischen hätte ein Kopf wie der seinige diese Lücken gewiß noch ausgefüllt; und sein Talent ist nur um so achtungswürdiger, da es bey so karglicher Nahrung doch so liebliche Früchte hervorgebracht hat.

Sehr verdient es Ständlin, daß der teutsche Nekrologist seiner ehrenvolle Erwähnung thue; sehr verdient er es, daß ein sachkundiger Freund seine bessern Gedichte sammle, des Verfassers eigene Verbesserungen benutze, seine letztern Stücke beynfüge, und das Ganze dem Publikum so übergebe, daß es ein würdiges, rührendes und daurendes Denkmal seines Daseyns sey.

S - - t.





## III.

Die beweglichen Theater  
des Kurio \*).

Die Ideen, in zwey beweglichen Theatern ein ganzes Volk auf zwey Angeln herumzudrehen und aus  
D 2 bey

\*) Diese von Herrn Fernow in Rom uns mitgetheilte Auflösung eines so schwierigen, und selbst von einem Kaplus noch gar nicht befriedigend erklärten antiquarischen Problems wird gewiß vielen Lesern sehr willkommen seyn, die sich auch freuen werden, an Herrn Weinbrenner einen so scharfsinnigen und denkenden Architekten kennen zu lernen. Freylich bleiben auch nach dieser Auflösung, der von Seiten der Mechanik schwerlich etwas entgegenzusetzen seyn dürfte, noch manche Zweifel übrig, die hier nicht beantwortet sind; z. B. woraus will Herr Weinbrenner beweisen, daß dieß Amphitheater des Kurio wirklich schon die elliptische Form gehabt habe, die wir am Kolosseum und an andern spätern Amphitheatern unstreitig bemerken? Sassen die Senatoren schon damals in der Orchestra nach römischer Sitte, oder blieben diese nach griechischer ganz frey? Im erstern Falle wäre durch die Verwandlung zweyer Theater in ein Amphitheater eine gewaltige Unordnung entstanden, indem die Senatoren die untersten Stufenplätze schon besetzt gefunden, und doch auch auf dem in einen Arena verwandelten Parterre keinen Platz weiter gehabt hätten. Hier müßte also






beiden auf der Stelle ein Amphitheater zu bilden, gehört unstreitig zu den kühnsten und kolossalsten Aufgaben, welche je von einer ausschweifenden, nur durch das Ungeheure zu befriedigenden Einbildungskraft dem Verstande zur Ausführung vorgelegt worden sind. Selbst Plinius, der die größten und prachtvollsten Werke der römischen Baukunst vor Augen hatte, betrachtete die beweglichen Theater des Kurio, von welchen er uns eine kurze Nachricht hinterlassen hat, als den höchsten Gipfel, der, wenn ich so sagen darf, genialischen Tollkühnheit ihres Erfinders, und kann sich bei der Beschreibung derselben nicht enthalten, seinem Unwillen über die Sittenverderbniß und den ungeheuern Luxus der Römer Luft zu machen.

Was indessen auch immer die Moral wider den Zweck solcher Werke und wider den Geist des Zeitalters, der sie hervorzubringen vermochte, mit Recht einwenden mag, so fühlt man sich doch gezwungen, diese Idee und ihre Ausführung als eins der kühnsten

also zuerst aufgemacht werden: wann fing die bestimmte Rangordnung in den Theatersitzen der Römer an? Hatte das römische Theater überhaupt zu seinen theatralischen Vorstellungen eines Chors und also auch eines Orchesters mit griechischer Bestimmung nöthig? Ich würde das letztere aus guten Gründen ganz verneinen, und daraus die frühe Bestimmung des Orchesters zu bloßen Ehrensitzen ableiten, wenn hier die Zeit dazu wäre.





sten Produkte des menschlichen Erfindungsgeistes und der Mechanik zu bewundern. Unser Zeitalter, unsere Verfassungen, und alles, was wir von moderner Größe und Pracht täglich um uns sehen, steht zu weit unter der Größe und dem Luxus jener Zeiten des alten Roms gegen das Ende der Republik und unter den ersten Kaisern, als daß wir, da wir nichts Aehnliches kennen, unsere Einbildungskraft zu einer lebendigen Vorstellung von solchen Prachtwerken erheben könnten. Wir müssen sie uns mit Mühe durch todte Zahlen und Maaße begreiflich machen, und das Größte, was wir in dieser Art kennen, kann uns nur als ein verjüngter Maaßstab für solche Riesenwerke dienen.

Unsere Theater, die einzige Anstalt zu öffentlichen Volksbelustigungen die wir haben, mögen, wenn sie sehr groß sind, zwey, höchstens dreytausend Zuschauer fassen. Was ist aber dieß gegen die Theater des alten Roms, wo in dem kleinsten, in dem Theater des Marzellus, zwey und zwanzig Tausend Zuschauer Raum hatten? Das Theater des M. Scaurus, das nur für vier Wochen errichtet wurde, war mit dreytausend bronzenen Statuen verziert, und faßte achtzig tausend Menschen. Ein Amphitheater, das hundert und zwanzig tausend, ein Zirkus, der das ganze Volk der größten Stadt in Deutschland, der zweyhundert und achtzigtausend Zuschauer auf seinen Sitzen enthalten kann, übersteigen unsere Vorstellungskraft, und selbst der An-





Blick dieser Gebäude in ihren Ruinen giebt kein Bild von dem unendlichen Leben, von der Pracht und dem Getümmel, das sich einst darin drängte.

Wir würden an der Ausführbarkeit solcher und ähnlicher Werke zweifeln, wenn nicht noch Denkmäler jener ungeheuern Größe vorhanden wären, welche auch in ihren Trümmern noch fähig sind, den Nachrichten der alten Schriftsteller von ähnlichen oder größern Werken der Baukunst, von denen außer diesen Nachrichten keine Spur mehr vorhanden ist, Glauben zu verschaffen.

Die Transportirung und Aufrichtung der Obelisken, deren mancher mehr als eine Million Pfunde wog, waren mechanische Operationen von ähnlicher Kühnheit, und vielleicht würde in neueren Zeiten ein Fontana selbst gezweifelt haben, daß es möglich sey, einen Obelisk, wie der des Petersplatzes, den er selbst aufrichtete, frey in die Luft zu heben und auf sein Piedestal zu stellen, wenn ihn nicht die Wirklichkeit davon überzeugt und seinen Verstand zur Ausführung dieser Aufgabe angespannt hätte.

Werke, wie die Obelisken, die alten Wasserleitungen, das Kolosseum, der Emissar des Fuzinischen Sees, die Cloaca maxima &c. können uns überzeugen, daß die Nachrichten von den Labyrinth, von kolossalen Androssingen und babylonischen Gebäuden, welche Herodot erzählt, keine Mär-





Mährchen sind. Wir begreifen, daß Obeliskten, Kolossen und ganze Häuser aus Einem Steine durch Menschenhände bewegt und versetzt werden konnten \*), und zweifeln nicht mehr an der mechanischen Ausführbarkeit der sinnreichen Idee des Kurio, den der Wettseifer mit dem Scaurus, dessen Spiele er zu übertreffen suchte, ohne seinen Reichthum zu besitzen, erfinderisch machte.

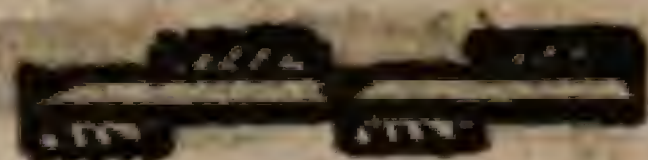
Ehe wir die Auflösung dieses Problems näher kennen lernen, wird es nöthig seyn, die Stelle des Plinius anzuführen, in welcher er sowohl dieses Werk, als das Theater des M. Scaurus beschreibt, welches eigentlich die Idee zu jenem veranlaßte. Sie kann uns zugleich einen Begriff von dem damaligen Aufwande reicher Privatpersonen geben.

Y 4

Er

\*) P e r o n, ein König in Egypten, der Nachfolger des S e s o s t r i s, errichtete, da er durch ein gewisses Hausmittel von einer Augenkrankheit glücklich geheilt worden war, in allen berühmten Tempeln Denkmähler, worunter besonders zwey Obeliskten im Tempel der Sonne zu Sais, jeder aus Einem Stein hundert Ellen hoch und acht Ellen breit, merkwürdig waren. S. Herodot B. II. Kap. CXLVIII. — S. ebendas. von den Androssingen und Kolossen des Königs A m a s i s. Derselbe König ließ ein Haus, aus Einem Stein gehauen, zehn Tagereisen aus der Elefantstadt nach Sais bringen. Zweytausend Mann brachten mit dessen Transportirung drey Jahre lang zu. Das Haus war von außen 21 Ellen lang, 14 Ellen breit und 8 Ellen hoch; von innen hatte es 18 $\frac{1}{2}$  Ellen Länge, 12 Ellen Breite und 5 Ellen Höhe.



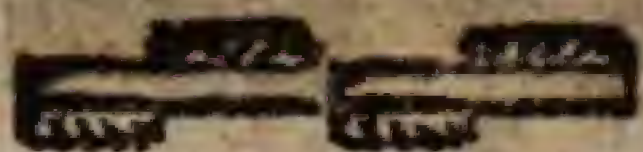


Er sagt im sechs und drenßigsten Buche seiner Naturgeschichte, nachdem er mehrere Werke der römischen Baukunst und zuletzt die des Kaligula und Nero als Muster eines ausschweifenden Luxus angeführt hat: „Aber auch die beyden Rajen oder Nerone sollen dieses Ruhms (am verschwenderischsten gebaut zu haben) nicht genießen. Ich werde zeigen, daß ihre unsinnige Bausucht durch die Privatgebäude des M. Scaurus noch übertroffen wurden, von dem ich nicht weiß, ob seine Führung des Aedilenamts den bürgerlichen Sitten verderblicher, oder ob das Unheil, das sein Stiefvater Sylla dem Staat brachte, dessen unumschränkte Gewalt so viele Tausende verwieß, größer gewesen ist.

„Dieser Scaurus führte während seines Aedilenamts das größte Werk auf, das je Menschenhände gemacht haben, das nicht für eine bestimmte Zeit, sondern für die Ewigkeit erbauet schien. Es war ein Theater. Die Scene war drey Stockwerke hoch und hatte drehundert und sechzig Säulen, — und dieß in einer Stadt, welche ehemals einem der angesehensten Bürger (dem L. Krassus) nicht einmal sechs symmetrische Säulen ohne Mühe verstattete. Der untere Theil der Scene war von Marmor, der mittlere von Glas (eine seitdem nie wieder gehörte Verschwendung!), der obere von vergoldetem Zafelwerk. Die unteren Säulen waren zwey und vierzig Fuß hoch, und zwischen ihnen waren drentausend bronzene Statuen aufgestellt. Der innere Raum

faßte

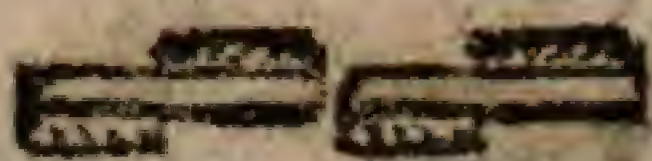




faßte achtzigtausend Menschen, dahingegen das Amphitheater des Pompejus, nachdem die Stadt sich so sehr erweitert und die Volksmenge sich vermehrt hatte, nur für vierzigtausend Zuschauer hinlänglichen Raum enthielt. Nächst dem war der übrige Apparat von Attalischen Tapeten, Mahlerenen und dem zur Aufführung erforderlichen Zubehör so groß, daß von dem, was man davon, als zum täglichen Gebrauch überflüssig, nach der Tusulanischen Villa gebracht hatte, in dem von den boshafsten Sklaven angelegten Brande für hundert Millionen Sesterzien (ungefähr drey Millionen Thaler) verbrannte.

„Die Betrachtung über diese ungeheuern Verschwender überwältigt meinen Geist, drängt ihn aus der vorgesezten Bahn, und nöthigt mich eines noch tollkühneren Baues von Holz zu erwähnen. R. Rurrio, welcher im Bürgerkriege unter Cäsars Parthen sein Leben verlor, wollte das Leichenbegängniß seines Vaters durch Spiele feiern, aber er konnte es dem Scaurus weder an Reichthum noch an Aufwand zuvorthun. Er hatte keinen Sylla zum Stiefvater, keine Metella, welche die Güter der Verwiesenen an sich kaufte, zur Mutter, keinen M. Scaurus, der so oft Princeps Civitatis und der Schlund war, in den zur Zeit der Marianischen Fande der Raub aus den Provinzen zusammenfloß, zum Vater. Scaurus konnte es sich selbst nie wieder gleich thun; doch hatte er durch jenen Brand



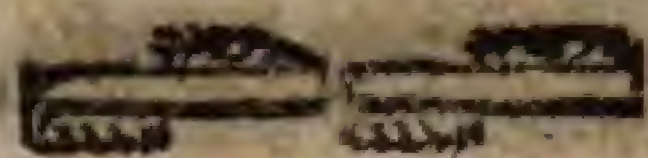


wenigstens den Vortheil, daß er künftig keinen Nebenbuhler im Verschwenden mehr befürchten dürfte, da er hier die Schätze des ganzen Erdkreises zusammen geschleppt hatte. Kurio mußte sich also seines Erfindungsgeistes bedienen, und es lohnt der Mühe zu wissen, was er erfunden hat. Wir können uns dabei unserer Sitten freuen, und uns (mit jenen verglichen) nach unserer Art die Alten nennen.

„Er baute zwei große, neben einander stehende Theater von Holz; jedes ruhte schwebend auf einem drehbaren Angel. Auf beiden Theatern wurden des Vormittags Schauspiele gegeben, und beide standen mit den Rücken gegen einander gekehrt, damit die Bühnen durch ihr Geräusch einander nicht störten. Dann wurden sie schnell gedreht, so daß sie mit den Vorderseiten gegen einander standen. Das Bretterwerk (der Scene) wurde hinweggenommen, die Flügel des Theaters schlossen an einander und bildeten nunmehr ein Amfitheater, in welchem Kurio dem römischen Volk, nachdem er es sammt den Magistraten also herumgefahren hatte, am Nachmittage Fechtspiele gab.

„Was wird nun jeder am meisten hier bewundern, den Erfinder oder die Erfindung? den Künstler oder den Urheber? die Kühnheit des Gedankens oder der Ausführung? den Gebietenden oder den Gehorchenden? Am meisten aber wird man wohl über die Tollheit des Volks erstaunen, das sich auf so unsichere, gefährliche Sitze wagte. Hier siehst du



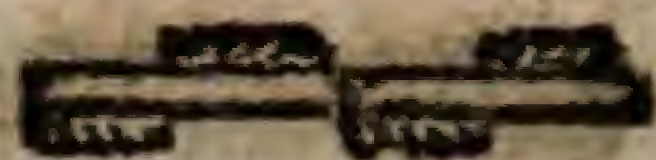


du ste, die Sieger der Erde, die Ueberwinder der Welt, die Völker und Länder vertheilen, fremden Reichen Gesetze geben und unter dem Menschengeschlecht unsterblichen Göttern gleichen, — auf einer Maschiene hangen und ihrer eigenen Gefahr frohlocken! O die feilen Gemüther! Warum klagt man noch über Kanna? Welch ein Unglück konnte entstehen! Wenn Städte von Erdrissen verschlungen werden, so herrscht allgemeine Trauer unter den Sterblichen. Aber siehe hier das ganze römische Volk, wie in zwey Fahrzeugen auf zwey Angeln schwebend, und Zuschauer seines eigenen Kampfs mit der Lebensgefahr! Bey der leichtesten Beschädigung der Maschiene würde es des Todes seyn! Sucht man so die Gunst des Volks bey tribunizischen Versammlungen, daß man die Tribus in der Luft schweben läßt? Was würde dieser Mann auf der Rednerbühne geleistet, was würde er nicht über ein Volk vermocht haben, daß er hierzu bereden konnte? In der That, es schien als ob das gesammte römische Volk bey den Begräbnißspielen am Grabmahle seines Vaters gekämpft habe. —

„Als die Angeln wankend waren und sich verrückt hatten, gab er seinen Prachtspielen eine andere Gestalt; er behielt die Form des Amphitheaters bey, und ließ am letzten Tage, auf zwey Scenen in der Mitte desselben, Athleten auftreten, dann im Augenblick die erhöhten Theile der Bühne (pulpita) wieder abbrechen, und führte noch an demselben Tage

ge





ge die von seinen Gladiatoren auf die Arena, welche an den vorhergehenden Tagen gesiegt hatten. Und doch war dieser Kurio kein König, kein Imperator, kein reicher Mann; sein ganzes Vermögen bestand in der Zwietracht der Oberhäuptern (des Cäsar und Pompejus).“ —

Wenn wir diese Stelle mit Aufmerksamkeit lesen, so werden wir vornehmlich auf drei Umstände stoßen, durch welche uns die Idee zwar höchst wunderbar und sinnreich, aber auch ihre Ausführung auf den ersten Anblick unmöglich scheinen wird. Der erste ist wohl die Schwierigkeit, eine so ungeheure Last, als die eines Gebäudes, das zwanzig bis dreißigtausend oder noch mehr Menschen zu fassen vermöchte, und welches größer seyn würde als unsere größten Palläste und Kirchen — auf einem Angel sicher zu drehen; der zweite, die Vereinigung zweier mit dem Rücken gegen einander stehenden Halbzirkel zu einem völlig zusammenschließenden Amphitheater, und der Dritte, die Möglichkeit einen solchen Bau von Holz haltbar zu konstruiren.

In Rücksicht der ersteren Bedenklichkeit lassen uns indessen die Gesetze der Mechanik soviel einsehen, daß es nicht unmöglich sey, eine so große Last zu bewegen, sobald nur eine verhältnißmäßige Kraft gefunden und angebracht werden kann. Die Last wird weniger ungeheuer erscheinen, wenn wir in Betrachtung ziehen, daß in dem vorliegenden Falle nicht das ganze Gewicht der Menschen und  
des

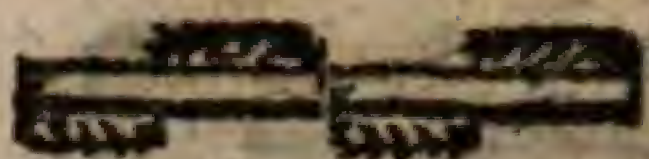


des Gebäudes zu heben, sondern daß bloß die Reibung, mit welcher diese Last auf die Horizontalfäche drückt, (wie z. B. die Last eines beladenen Wagens) zu überwinden ist. Um uns einen deutlichen Begriff von der Schwere dieser Last zu machen, wollen wir das Gewicht von jedem Menschen, einen in den andern gerechnet, zu 150 Pfunden annehmen, und so würde das Gewicht von 30,000 Menschen eine Summe von 4,500,000 Pfunden betragen. Rechnet man nun für die Last des ganzen Gebäudes eben so viel, so kommt für beide Theater die Summe von 9,000,000 Pfunden heraus, welche hier aber nicht gehoben, sondern nur gedreht werden dürfen, wo denn, wie wir weiter unten sehen werden, nicht nur durch die sinnreichangebrachten Drehpunkte oder Angeln, um welche sich die beiden Theater bewegen müssen, sondern auch durch die dabey anzubringenden Erdschrauben und Flaschenzüge die Kraft ungemein und in mehr als einer Verdoppelung gewinnen muß; dergestalt, daß zu Einem solchen Theater, oder zur Hälfte des Ganzen, vermöge der Gesetze des Hebels nicht mehr Kraft, als etwa zur Aufrichtung eines Obeliskens, wie der bey St. Peter, welcher nicht völlig eine Million Pfunde wägt, vonnöthen seyn würde. Wir sehen hier also wenigstens die Möglichkeit der Bewegung einer so ungeheuern Last.

In der zweiten Aufgabe, nemlich: Die Punkte zu finden, aus welchen zwey mit den Rücken zusammen

samt





sammenstehende Halbzirkel oder Ellipsen, wenn sie gegeneinander gedreht werden, sich zu einem Amfitheater schließen, — beruht eigentlich das ganze Problem, so wie in der glücklichen Auflösung desselben der Werth und die Schönheit der Erfindung. Wäre diese Aufgabe wirklich gelöst, so würde die Ausführung eines solchen Werks im Großen bloß auf mechanische und architektonische Kenntniß und Geschicklichkeit beruhen.

Der Graf Raylus hat diesen Versuch gemacht. Eine Nachricht davon mit einigen Abbildungen begleitet, findet man im 23sten Bande der Histoire des Inscriptions. Wenn man aber seine Ausführung mit der Stelle des Plinius vergleichen will, so wird man sich überzeugen, daß er der darin enthaltenen Aufgabe keine Gnüge thut; daß er weder die Punkte, aus denen allein die gefoderte Vereinigung zweier halben Ellipsen zu einem sich völlig schließenden Amfitheater möglich ist, gefunden, noch diese Vereinigung wirklich geleistet, noch eine wahre amfitheatralische Figur herausgebracht hat.

Um diese Behauptung zu rechtfertigen, will ich die Hauptpunkte der in der Beschreibung des Plinius enthaltenen Aufgabe wiederholen, und dann die Art, wie der Graf Raylus sie gelöst hat, damit vergleichen.

Die beiden Theater sollen beweglich seyn und schwebend auf einem Angel ruhen; sie sollen mit den Rückseiten gegen einander stehen, und sodann  
um



umgekehrt, nach Hinwegräumung der Scenen, durch das Zusammenschließen der vier Ecken, ein Amfitheater bilden. Die Theater sollen sammt den Zuschauern herumgedreht werden. So steht es ausdrücklich im Plinius. Ob alles dieß in der Wirklichkeit sich so verhalten habe oder nicht, wollen wir dahin gestellet seyn lassen und uns so treu als möglich an den Text halten; obgleich der Graf Raylus darinn, daß Plinius kein Augenzeuge dieses Werks seyn könnte, weil er gegen hundert und dreyßig Jahre später schrieb, ein Recht zu finden glaubt, dem Text eine seinem Bedürfniß angemessene Auslegung zu geben. Das Wesentliche und Sinnreiche dieser Erfindung, warum wir sie eigentlich der Bewunderung werth halten, ist und bleibt die Verwandlung der beyden Theater durch das vollkommene Zusammenpassen der beyden halben Ellipsen zu einem Amfitheater, und so lange dieß zu finden nicht unmöglich ist, muß es gesucht werden.

Die gewöhnliche Form der alten Theater war ein halber Zirkel, dessen Bogen die Sitze der Zuschauer und dessen Breite die Scene enthielt. Die gewöhnliche Form der Amfitheater ist eine Ellipse, deren Breite zur Länge sich ungefähr wie zwey zu drey verhält. Jedes der beyden Theater mußte also als solches einen Halbzirkel, aber beyde mußten nach ihrer Vereinigung eine elliptische Gestalt bilden. Dieß letztere wird hier durch die Hinwegräumung der Scenen bewerkstelligt, deren Tiefe un-

ger





gefähr das Drittheil eines halben Zirkels betragen wird. Wenn also jeder Halbzirkel an seiner Breite noch um ein Drittheil verlängert wird, oder wenn man jedem Theater nebst seiner Scene eine halbe Ellipse einräumt, so werden beyde, wenn sie nach Wegschaffung der Scenen mit den innern Seiten an einander schließen, der Foderung des Plinius gemäß, ein Amphitheater bilden.

Der Graf Kaplus hat sich, durch die theils zu freye, theils zu pünktliche Auslegung jener Stelle, einerseits die wahre Auflösung des Problems unmöglich gemacht, aber sich auch zugleich andererseits, durch den gewählten Ausweg die Aufgabe so sehr erleichtert, daß, nach einigen Versuchen, jeder im Stande seyn müßte, sie auf diese oder eine ähnliche Art aufzulösen. Er behauptet, daß die Theater zwar mit den Rücken gegen einander, aber nicht dicht an einander gestanden, und nachher bey der Verwandlung in ein Amphitheater eben so wenig zusammen geschlossen haben können, und sieht sich genöthigt, in die, nach seiner Ausführung auf jeder langen Seite entstehende Lücke, ein beträchtliches Theil hinein zu schieben und so eine Art von amphitheatralischer Form hervorzubringen. Er nimmt wider die ausdrücklichen Worte des Plinius an, daß das Volk vor der Verwandlung ausgestiegen sey, obgleich die Stelle deutlich und bestimmt sagt, daß es auf den Theatern mit herumgedreht worden ist (*populum romanum circumferens.*)





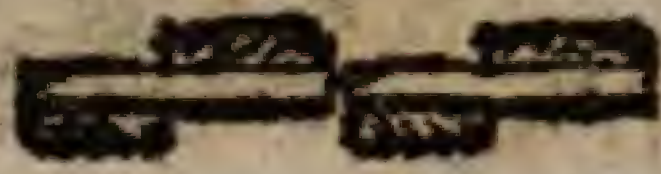
ferens). Er meynet, das Volk werde nicht einige Stunden (so lange nemlich die Verwandlung wenigstens dauern müßte) müßig im Amphitheater gesessen haben; aber es ist bekannt, daß das römische Volk nicht nur ganze Tage lang mit unersättlicher Schauspielsucht im Cirkus oder Amphitheater zubrachte, sondern bisweilen schon am Tage vor den Spielen die Sitze einnahm. Hier wird es also schwerlich auf die Gefahr, seinen Platz zu verlieren, in der kurzen Zwischenzeit der Verwandlung, die Sitze ohne Noth verlassen haben, um so weniger, da es hier das ganz neue und schauerliche Vergnügen sammt dem Theater herumgedreht zu werden, genießen sollte. Raylus versichert endlich geradezu, daß die Ausführung jener Aufgabe nach den Worten des Plinius, nemlich die Verwandlung zweyer mit den Rückseiten gegen einander gefehrten Theater in ein völlig zusammenschließendes Amphitheater, eine physische Unmöglichkeit sey. Allerdings ist sie es nach seiner zu buchstäblichen Auslegung des *cardinum singulorum versatili suspenso libramento*. Hätte er sich hier eine gleiche Freiheit mit dem Sinne seines Textes genommen wie oben, und den Drehpunkt nicht bloß in der Mitte gesucht, um dem eingebildeten Gleichgewichte treu zu bleiben, so würde er ihn vielleicht an einem andern Orte gefunden und die Möglichkeit jene Aufgabe zu lösen nicht geradezu abgeläugnet haben. Aber gerade hier, wo eine Abweichung von dem Buchstaben nothwendig gewesen wäre, hat er sich pünktlich daran gehalten.

N. T. M. Aug. 1797.

3

Wenn





Wenn Plinius nicht Augenzeuge dieses Werks war, und, wie es scheint, die Mechanik desselben nicht eingesehen hat, so war nichts natürlicher als daß er glauben und sagen konnte, jedes Theater habe auf seinem Angel im Gleichgewicht geschwebt; denn jeder, der von einem solchen Werke erzählen hört, wird sich dasselbe einbilden, da es allbekannt ist, daß ein Angel einen Körper da am leichtesten trägt, wo sein Gleichgewicht ist. Hier ist es aber nicht darum zu thun, eine so große Last im Gleichgewichte schwebend zu tragen, sondern sie mit der leichtesten Mühe zu drehen, und zwar auf einen festen Punkt dem Zwecke gemäß, der dadurch erreicht werden soll.

Soll nun die Auflösung des Problems, so wie Plinius es fordert, wie es allein als eine sinnreiche Idee zu betrachten, und wie es allein zu lösen möglich ist, geleistet werden, so kann jenes *versatili suspensa libramento* nur bedeuten, daß die Theater auf ihren beweglichen Angeln schwebend hingen, nicht aber daß sie im Gleichgewicht hingen. Nach dieser Auslegung, wo also der Drehpunkt nicht gerade in der Mitte seyn, und mithin das Theater nicht auf dem Angel im Gleichgewicht schweben darf, ist allerdings die verlangte Verwandlung zweyer Theater in ein Amfitheater möglich. Ehe dieß gezeigt wird, wollen wir uns von dem Verfahren des Grafen Raylus eine anschauliche Einsicht erwerben. Fig. I. der beygefügtten Zeichnung enthält die Darstellung seines



seines Prozesses. Nach verschiedenen mißlungenen Versuchen die Theater auf die geforderte Art, sowohl mit dem Rücken als mit den Seiten zusammen zu bringen, sah er sich genöthigt, von den Worten der Beschreibung abzugehen, und die beyden Theater A A in einer solchen Weite von einander zu entfernen, daß die Ecken B B bey'm Herumdrehen nicht an einander stießen. Er brachte sie also beynähe einen halben Durchmesser von a bis a aus einander. Nun konnte er sie zwar ungehindert drehen, aber es entstand auch auf jeder langen Seite des zu bildenden Amfitheaters eine große Lücke b b, in welche dann zwey Körper von viereckiger Gestalt c c eingeschoben werden mußten, um den amfitheatralischen Kreis zu schließen. Seine Drehpunkte nahm er mehr willkührlich als nothwendig in der Mitte des innern Halbzirkels bey x. Die Buchstaben d zeigen die Periferien an, welche beyde Theater im Umdrehen beschreiben\*). Da hier die beyden Theater weder vor noch nach der Verwandlung an einander schließen, und darum zweyer großer Einschlebsel bedürfen, so sieht man ein, wie unvollständig der vorgelegten Aufgabe Genüge geleistet ist, und der wirklich sinnreiche Gedanke des Erfinders erscheint uns hier als ein thörichter Einfall eines ausschweifenden Verschwenders, der nicht einmal der Auflösung, geschweige denn der Ausführung werth ist.

Die Figuren in der Zeichnung des Grafen Ramsbush beweisen außerdem, daß er sich bey seinem Versuche

\*) Man sehe Fig. I. auf der E. 331 beygefügtten Kupfertafel.





suche nur zwey doppelte Halbzirkel und kein rechtes Theater gedacht hat, da, nach den gewöhnlichen Verhältnissen der antiken Theater, der Raum, welcher den Sitz bestimmt ist, hier viel zu klein, der des Orchesters hingegen um eben so viel zu groß angegeben ist.

Der Graf Raylus will, daß das den Theatern untergelegte Fundament, worauf der Nagel sich dreht, und welches den unter den Theatern angebrachten Rollen zur ebenen Bahn dient, zugleich auch zum Boden des Orchesters und zur Arena des Amfitheaters dienen soll, so daß bloß die doppelten Halbzirkel, welche die Sitze enthalten, ohne den sie verbindenden Zwischenraum der Orchestra, den Körper der zu drehenden Gebäude ausmachen würden. Diese Einrichtung führt aber in mehr als einer Rücksicht die größten Unbequemlichkeiten mit sich; denn, nicht zu gedenken, daß auf diese Weise die Arena von dem Sande, womit sie zu den Fechter- und Ringerspielen überschüttet wurde, immer wieder aufs sorgfältigste gereinigt seyn mußte, damit die Räder im Umdrehen kein Hinderniß fänden, so möchte schwerlich auch die stärkste Holzverbindung im Stande seyn, ein so in der Mitte unverbundenes Theater beim Umdrehen vor dem Auseinanderbrechen zu schützen. Nächst dem wird das, was dadurch vielleicht an der Last vermindert würde, auf einer andern Seite dadurch wieder vermehrt, daß der Drehpunkt in der Mitte der innern Peripherie

bey





ben x, also gerade an dem Orte angebracht ist, wo sich die geringste Last befindet. Die stärkste Last ist unstreitig unter dem äußern Zirkel, wo die Stufen sich am höchsten aufeinander thürmen, und diese ganze Last drückt nun nicht sowohl auf den Zapfen, der sie eigentlich tragen sollte, als vielmehr auf die Räder, welche die Bewegung unterstützen und erleichtern sollen.

Aus allem diesem erhellet zur Gnüge, daß man dem Grafen Raylus wohl kein Unrecht thut, wenn man seine Auflösung jener Aufgabe des Plinius einen mißlungenen Versuch nennt.

Ich freue mich, den Freunden der alten Baukunst und sinnreicher Erfindungen eine glücklichere Auflösung dieses Problems mittheilen zu können, welche, indem sie die von vielen bezweifelte und von vielen vergeblich gesuchte Ausführbarkeit wirklich darthut, zugleich die Wahrheit der vom Plinius gegebenen Beschreibung dieses künstlichen Baues rettet.

Herr Weinbrenner, Architekt aus Karlsruhe, der während eines fünfjährigen Aufenthalts in Rom die Monumente der alten Baukunst mit einer seltenen Gründlichkeit und Einsicht studiert, und mehrere aus den Nachrichten der alten Schriftsteller bekannte Gebäude im Geiste der alten Baukünstler restaurirt hat, erlaubt mir seine Erfindung vorläufig bekannt zu machen, und ich bediene mich dazu um so lieber der eigenen Worte des Künstlers, da sie

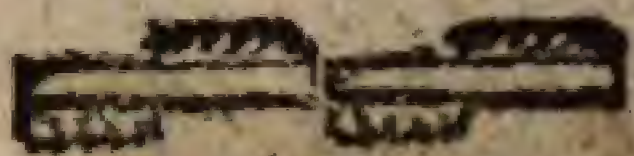




seine Gedanken mit möglichster Deutlichkeit und Präzision darstellen.

„Ich glaube,“ sagt er in seiner mir mitgetheilten Beschreibung dieses Werks; „Die zwey Drehpunkte der Theater mathematisch richtig ausgefun- den zu haben, auf welchen allein es möglich ist, zwey halbelliptische Figuren (oder ein in der Mitte zertheiltes Umfitheater) so wider und gegen einan- der zu bewegen, daß sie sich bey der Drehung nie- mals im Wege sind, und doch bald mit den Rücken, bald mit den Scenen so zusammen kommen, daß jes- desmal der lange Diameter eine gerade Linie aus- macht. Diese Drehpunkte in einer elliptischen Figur, wie sie zum Umfitheater erforderlich ist, finden sich, wenn man in dem Punkte, wo sich der lange und kurze Diameter kreuzen, s. Fig. II, a. eine Linie von 45 Graden b b. quer durch die elliptische Glä- che zieht, und an den beyden Enden des langen Diameter c c. wieder eine andere Linie von 45 Graden c d. dagegen zieht. Wo sich dann diese Li- nien kreuzen, oder wo die zwey entstandenen Dreys- ecke a x c (wodurch der lange elliptische Diameter zu zwey Hypotenusen geworden ist) den rechten Winkel machen, da sind die beyden Drehungspunk- te x. In einer elliptischen Figur können zu dieser Verrichtung keine andere Punkte statt finden, weil wechselseitig immer die beyden Katheten so zu ste- hen kommen, daß sie jedesmal gleich weit von den Drehpunkten entfernt sind, und folglich einander gleich





gleich seyn müssen, welches hier durch die Konstruktion der Drehecke bewirkt wird.

„Ben dem Plan zu dem Umfitheater habe ich zur Arena eine elliptische Figur von demselben Verhältniß, welches die Arena des hiesigen Kolosseum hat, angenommen, wo sich der lange Diameter zu dem kurzen ungefähr wie 3 zu 2 verhält. Die beyden Theater sind dann durch die Form des Umfitheaters bestimmt, und werden, wenn das Umfitheater getheilt, die Scenen eingeschoben, und dadurch der Platz der Zuschauer um so viel verkleinert worden, als die Tiefe der Scene beträgt, ungefähr die Form des Herkulanischen Theaters bekommen.

„Da das Bretterwerk dieser Scenen (wie auch Plinius angiebt) heruntergelassen wird, und überhaupt nicht viel beträgt, so kann es nebst den Sitzen in der Orchestra, welche die Senatoren bey den Schauspielen inne hatten, vor dem Herumdrehen der Theater füglich heraus, und auf die Seite geschafft werden.

„Da dieß Gebäude zu den Zeiten der Republik aufgeführt wurde, so habe ich die Plätze für die Senatoren im Umfitheater, nach dem Beispiel der Kaiserloge im Kolosseum, auf den langen Seiten, wo zuvor die Scenen der Theater waren, angelegt, da durch die hinweggeschafften Scenen an beyden Seiten eine Leere entstanden ist, welche dadurch bequem ausgefüllt wird. Sie können mit wenig Zeit





und Mühe zu diesem Behuf verwandelt werden. In diesem Fall würden auch die Senatoren der scheinbaren Gefahr (wenn man anders ein gut zusammen gefügtes Gebäude gefährlich nennen kann), welche Plinius vielleicht mehr als Kurio beherzigt hat, nicht ausgesetzt seyn. Sie könnten nach Endigung des Schauspiels ihre Plätze und die Theater verlassen, und nach geendigter Verwandlung ihre neuen Plätze über dem Podium in den Logen einnehmen; aber sie konnten auch sitzen bleiben. Die übrigen Sitze oder Gradinen für das Volk, deren meine Ausführung funfzig über einander enthält, habe ich auf die bey den alten Theatern gewöhnliche Art angelegt. Uebrigens habe ich mich mit der Größe dieser Gebäude auf die Zahl von dreßsig tausend Menschen überhaupt eingeschränkt. Plinius sagt zwar, Kurio habe das ganze römische Volk in seinem Theater herumgedreht; allein er sagt damit nichts bestimmtes. Wenn ich mithin diese Gebäude bloß für die obengenannte Volksmenge einschränke, so verliert die Idee des Kurio darum nichts von ihrer Größe; denn schon zu dieser Menschenzahl würde ein Gebäude von 400 Fuß Länge, 338 Fuß Breite und 96 Fuß Höhe erforderlich seyn, welches sich in zwey Theilen herumbewegen müßte, und unsern größten modernen Gebäuden an Größe nichts nachgeben würde.

„Die Theater bewegen sich auf einer ebenen, entweder festgemauerten oder von Holz verbundenen  
Horiz



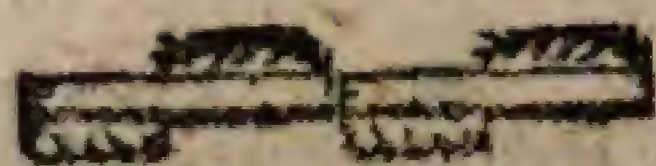


Horizontalfläche, und der Druck oder die Friktion beim Herumdrehen der Theater wird durch viele (wie unter den Gerüsten der Peterskirche) unter dem Gebäude angebrachte Räder, die alle konzentrisch und gegen die Drehpunkte gerichtet sind, beträchtlich vermindert und überall gleichförmig vertheilt. Appliziert man nun die Kraft durch Erdwinden und Flaschenzüge immer im rechten Winkel gegen den längsten Radius, der durch die Bewegung der Theater beschrieben wird, so zweifle ich nicht mehr an der Möglichkeit eines solchen Werks, und ich getraue mir es, mit hinlänglichen Kräften, im Großen auszuführen.

„Obgleich in meinem Verfahren die Drehpunkte sich nicht im Mittelpunkte der Schwere, sondern nahe an der äußern Seite des Halbzirkels befinden, so erleichtert doch gerade diese irreguläre Stelle derselben die Bewegung ausnehmend, denn die Drehpunkte liegen nicht nur nach außen zu, also unter der größten Last der Theater, sondern durch ihre Lage wird zugleich auch der Hebel verlängert, also die Kraft verstärkt, die entgegengesetzte Last des kürzern Radius vermindert und dadurch das Umsdrehen erleichtert. Sie vereinigen also, indem sie den beabsichtigten Zweck erfüllen, zugleich alle mechanische Vortheile, auf welche man bei der willkürlichen Wahl des Ortes für die Drehpunkte Rücksicht nehmen würde.“

Wir sehen hier alle jene Forderungen erfüllt, und alle Schwierigkeiten glücklich überwunden, welche





che in der Beschreibung des Plinius die vorliegende Aufgabe begleiten. Die Theater sind auf ihren Angeln beweglich, sie stehen mit den Rücken gegen einander, sie schließen sich, wenn sie gedreht werden, zu einem vollkommenen Amphitheater, und alles dieses erfolgt auf die einfachste und natürlichste Weise.

Da das Detail eines solchen Werks sich ohne Pläne und Zeichnungen nicht beschreiben läßt, so schränke ich mich hier bloß auf die Erklärung der zur bessern Einsicht des Gedankens unter No. II. beigefügten Figur ein, vermittelt welcher der Leser im Stande seyn wird, die Idee des Ganzen und die Möglichkeit der Ausführung besser zu verstehen. Jeder kann, wenn er der gegebenen Anweisung zufolge die Drehpunkte auf einem Stücke Papier von einer elliptischen Figur bestimmt, und die Figur dann im kurzen Durchmesser in zwei Hälften zerschnitten hat, das Experiment mit leichter Mühe selbst versuchen. Herr Weinbrenner ist Willens, nach seiner nahen Zurückkunft in Deutschland ein Modell von diesem Werke zu verfertigen und eine ausführliche Beschreibung desselben mit den nöthigen Rissen und Zeichnungen bekannt zu machen, wo dann der Kenner eine vollkommnere Befriedigung seiner Wißbegierde erhalten wird.

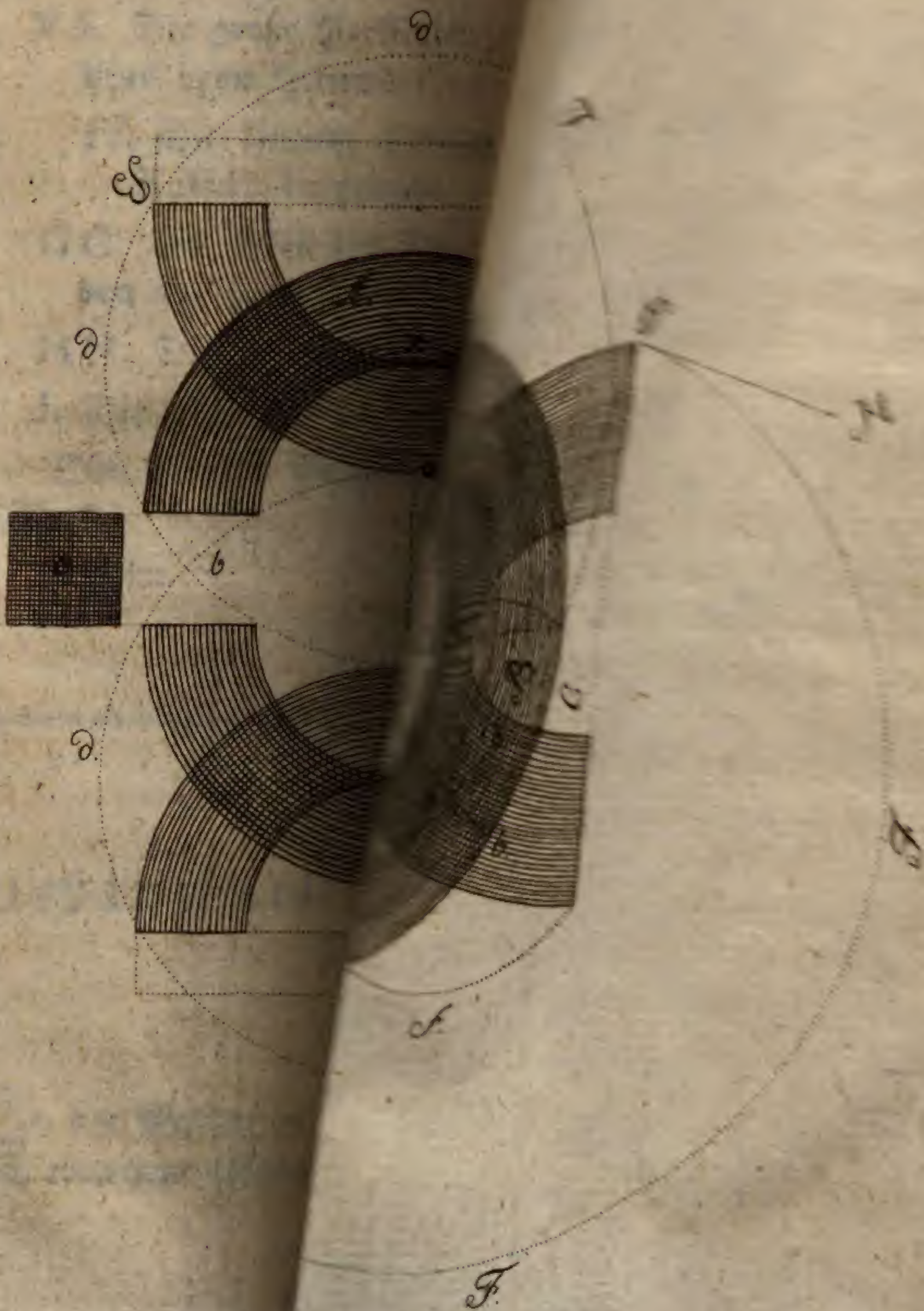
### Erklärung der Fig. II.

A A. Die beyden mit den Rücken neben einander stehenden Theater.

BB.



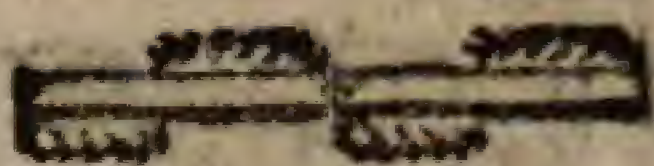
Fig. 1.











BB. Die Orchestra.

CC. Die Scenen.

D. Das Amphitheater.

E. Die Arena.

FF. Die große Periferie, welche der lange Radius beim Herumdrehen der Theater beschreibt.

ff. Die kleinere Periferie, welche der kurze Radius beschreibt.

GG. Die Ecken des Theaters, wo die Erdwinden angebracht werden.

HH. Die Erdwinden.

I. Die Linie, wo das Amphitheater sich schließt.

Die übrigen Buchstaben sind bereits im Text erklärt.

Rom.

Fernow.

---

#### IV.

### Ueber Antikennachgrabungen in Rom.

---

In der Brünner Zeitung 1797. No. 50. finde ich eben jetzt folgenden Artikel: „Laut Nachrichten  
aus

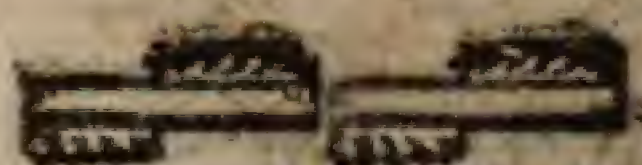




aus Italien hat man mit Benhülfe der Franzosen einige kostbare Ueberbleibsel des Alterthums zu Piverno (dem alten Pivernum), einer kleinen Stadt auf einem Berge, in der Campagna di Roma, entdeckt. Es sind Manuscripte und Bildhauerarbeit. Unter dieser sind vorzüglich die Statuen in kolossalischer Größe des Tiberius und Klaudius, die Brustbilder des M. Aurelius, der zweiten Faustina und der Messalina von den besten Meistern verfertigt und noch ganz unbeschädigt.“

Diese Nachricht könnte Unkundige leicht zu der irrigen Vorstellung veranlassen, daß ganz neuerlich durch die Kunstliebe der Franzosen dieser Fund gemacht worden sey. Die Sache verhält sich aber anders. Diese Scavazione ist von dem bekannten Gavin Hamilton schon im Frühjahre 1796, als in jenen Gegenden noch an keine Franzosen zu denken war, ausgeführt worden. Sehr possierlich klingt es, wenn der Zeitungsschreiber von ausgegrabenen Manuscripten spricht. Darunter sind einige ganz uninteressante Steinschriften unter und neben den gefundenen Büsten zu verstehen, die man zugleich mit ausgegraben hat. Die Statuen und Büsten, die hier als von den ersten Meistern angegeben werden, erheben sich alle nicht über das Mittelmäßige, und die Büsten des Aurels und der Faustina sind nicht einmal mittelmäßig zu nennen. Seitdem hat Hamilton noch auf der Straße nach Florenz, nicht weit von Ponte Molle, graben lassen, und einige gute Stat.



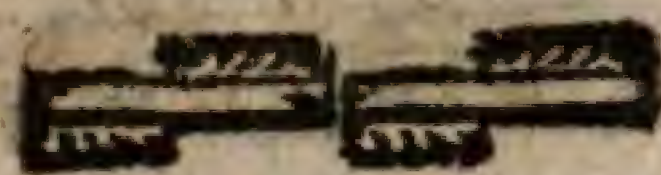


Statuen, besonders einen schönen Faun, nebst 16 Säulen aus orientalischem Alabaster und einigen gemahlten Wandverzierungen, gefunden. Weit mehr verdienten die dreifachen Nachgrabungen des englischen Prinzen August eine besondere Bekanntmachung. Außer denen vor der Porta maggiore und unfern Frascati machte er vortreffliche Entdeckungen am Meere, da, wo man das Laurentinum des Plinius vermuthet. Hier fand man die vortreffliche und bis auf den einen Arm und am Theil des linken Schenkels vollkommen erhaltene Venus, die der Mediceischen und Dresdner völlig gleich zu setzen, und von der erstern nur in so fern verschieden ist, daß die Mediceische mehr jungfräuliches, diese noch mehr reifes und aufgeblühtes hat. Der ganze Kopf und die Hand, welche die Schaam bedeckt, sind hier vortrefflich erhalten. Außer 15 bis 16 kleinern und größern Statuen und Tronks, worunter der Tronk einer Niobe, fand man auch hier den jüngsten Sohn der Niobe und einen unvergleichlich schönen Kopf der Juno, weniger kolossal als die Ludovisische, aber eben so ideal. Alle diese Schätze sind nach England gegangen, und die Venus im Besitze des Prinzen von Wales, dem sie sein Bruder geschenkt hat. Außerdem verdienten wohl auch die neuerlich von den Häusern Colonna und Altieri durch Nachgrabungen auf ihnen zugehörigen Ländereien akquirirten Alterthümer besondere Erwähnung.

B...r.







## V.

# Ueber den Mahler Kavaluzzi.

---

Ich bin so frey, Ihnen einige Bemerkungen über die im fünften Stück des Merkurs für 1795, und im zweyten Stück für 1796 befindlichen Beiträge zur Geschichte der Künstler, mitzutheilen, da ich ihnen keinen schicklichern Platz zu geben weiß. Ohne die wohlgemeinte Absicht zu verkennen, welche Herrn J. bestimmt hat, die in den, während der Jahre 1785 bis 1788 wöchentlich zu Rom erscheinenden *memorie per le belle arti* befindlichen Künstlerlernachrichten im' Auszuge mitzutheilen, scheint es mir doch, daß sie als Beiträge zur Künstlergeschichte, besonders zum Füßly'schen Künstlerlexikon, für welches der Uebersetzer sie zunächst bestimmt hat, nicht wohl brauchbar seyn möchten.

Die in dem gedachten *memorie* etc., deren Herausgeber Herr De Rossi, jetziger Direktor der Portugiesischen Mahlerakademie in Rom, war, enthaltenen Nachrichten und Beurtheilungen mochten für die Kunstgeschichte des Tages interessant und nützlich seyn; aber für die Künstlergeschichte, welche nicht sowohl Anzeigen und Beurtheilungen einzelner Werke, als vielmehr summarische Urtheile über Kunstverdienst, Stil, Manier und Schule des Künstlers enthalten soll, sind sie unzulänglich. Herr De Rossi ist zwar, wie gesagt, Direktor der hiesigen

gen





gen übrigens unbedeutenden Portugiesischen Akademie der Künste, aber er ist, ohne seinen andern bellettristischen Fähigkeiten und Verdiensten zu nahe zu treten, weder selbst Künstler, noch gründlicher Kenner, sondern ein Liebhaber, der zugleich den Gemäldehändler macht, und eine kleine ausgewählte Sammlung von Niederländern besitzt, wie man ausserdem in Rom nicht findet. Ausser den Kunstnachrichten in den memorie hat Herr de Rossi noch einige kleine Broschüren artistischen Inhalts, z. B. einen Brief über drey Bassirilievi von Kanova, und das Leben des verstorbenen Mahlers Ravaluzzi geschrieben, die aber, wie jene, ohne eigentliche Kritik abgefaßt, und, wie dieß in Italien gewöhnlich der Fall ist, vielmehr Elogen als Beurtheilungen sind. Jeder, der diese Schriften mit den Kunstwerken vergleicht, wird sich davon überzeugen können. Ueberdieß sind die in den memorie etc. angezeigten Kunststücke größtentheils Probestücke junger, sich erst bildender Künstler, und wenn auch die darüber gefällten Urtheile wahr und gründlich wären, so können doch Uebungswerke junger Künstler, deren Talent und Beruf oft noch sehr zweydeutig sind, noch keinen Anspruch auf einen Platz in der Künstlergeschichte ertheilen. Eigentlich gehört der Künstler, wie überhaupt jeder, dessen Wirksamkeit sich nicht bloß auf sein physisches Daseyn beschränkt, der sich um die Gesellschaft auch für die Zukunft verdient gemacht hat, erst nach seinem Tode der Geschichte an, und nur ein entschiedenes Ver-





Verdienst kann ihm diese Ehre schon während seines Lebens erwerben. Mit unbedeutenden Rahmen ist weder der Künstlergeschichte, noch der Nachwelt gedient. Manche der in obigen Beiträgen gepriesenen Rahmen sind jetzt selbst in der hiesigen Künstlerwelt schon wieder vergessen; manche haben nach einem Zeitraume von zehn Jahren durch reifere und vollkommnere Werke ihre jugendliche Versuche schon selbst in Vergessenheit gebracht, und die Nachrichten von solchen, welche zur Zeit jenes Journals schon als gebildete Künstler bekannt und geschätzt waren, z. B. Angelika Kaufmann, Philipp Hackert, Maron, Cavalluzzi, Morghen &c. sind viel zu armselig und unbedeutend, als daß sie jenen Zweck erfüllen könnten. Als vorläufige Anzeige, um den Verleger des Künstlerlexikons, der mit rühmlichem Eifer für die stete Vervollkommnung und möglichste Vollständigkeit dieses im Ganzen schätzbaren und einzigen Werks sorgt, auf die genannten Künstler unserer Zeit aufmerksam zu machen, können diese Beiträge nützlich seyn; aber so wie sie da sind, dem Inhalt wie der Form nach, kann wohl kein Artikel derselben mit gutem Fug in das Künstlerlexikon eingetragen werden.

Ich füge hier eine kurze zu diesem Zweck hinlängliche Nachricht von dem im November 1795 hier verstorbenen Mahler Cavalluzzi bei, der sich unter den Künstlern des heutigen Roms einen Namen erworben hatte, und den Italienern auch wohl





in ihrer gewöhnlichen hyperbolischen Art zu loben, den römischen Korreggio nannten. Das Historische in diesen Nachrichten ist aus Vinci's *elogio istorico* etc. entlehnt.

Antonio Ravalluzzi ward 1752 zu Sermoneta, einem Städtchen auf den Volscischen Bergen, geboren. Der Duka Francesco Gaetani von Sermoneta brachte ihn als einen Knaben von vierzehn Jahren nach Rom, wo er zuerst unter Stefano Pozzi, und nachher unter Gaetano Lapis die Malerei studierte. Er entfernte sich aber bald von der Manier seiner Meister, studierte vornehmlich nach Guido Reni, und späterhin nach Korreggio. In der Folge machte er mit dem Neffen des jetzigen Papstes, dem Duka Braschi, eine Reise über Florenz, Bologna und Parma nach Venedig, und bildete sich allmählig eine eigene Manier, die, wenn auch weniger geschmacklos als die seiner Lehrmeister, doch vielleicht noch fader, schlaffer und unbedeutender war, und in der man nicht sowohl den Nachahmer des Korreggio, als vielmehr der spätern bolognesischen Schule erkennt. Ravalluzzi war kein genialischer Erfinder; seine Arbeiten haben kein eigenthümliches Geistesgepräge. Eine unbestimmte, kleinliche Manier in der Zeichnung, kraftlose Formen, charakterleere süßliche Gesichter, ein unwahres Fleischcolorit von einer wächsernen Klarheit und Mürbigkeit, und Gewänder, die ohne Stil und groben wollenen Decken ähnlich sind, ma-





chen den Karakter seiner Gemählde aus. Er übertrieb in der Ausführung das Vertreiben und Verblasen gern bis zur völligen Unbestimmtheit der Formen und Umrisse, und Alles wirkte bey ihm auf jenen erschlassenden, bloß dem Auge schmeichelnden Reiz hin, der sich in der Kunst unserer Tage unter so mancherley Gestalten und Manieren zeigt, der mit einem guten Stil unverträglich ist, und dessen inhaltleere Unwahrheit in allen Theilen bey mechanischem Scheinverdienst es so schwierig macht, über Werke dieser Art ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Deyffentliche Arbeiten von diesem Mahler, wonach man sein Künstlerverdienst beurtheilen, und sich von seiner Manier eine anschauliche Kenntniß erwerben kann, befinden sich zu Rom in der neuen Sakristey von S. Peter, wo er auch die alten Mahlereyen von Giotto, welche daselbst aufbewahrt werden, ausgebeffert hat; ferner in den Kirchen S. Spirito in Sassia, und S. Martino in Monte. Außerhalb sind Altarblätter von ihm zu Avignon, Loretto, Subiako und Pisa befindlich. Das am letzten Orte wird für sein bestes Gemählde gehalten. Im Palast Serbelloni sind fünf Deckenstücke und acht Zondi von seiner Hand. Ravalluzzi war seit 1786 Mitglied der Akademie von S. Luka, und starb im November 1795.

Rom.

Fernow.





## VI.

## Ueber den Abbé Delille und die Prachtausgabe seiner Georgika in Basel \*).

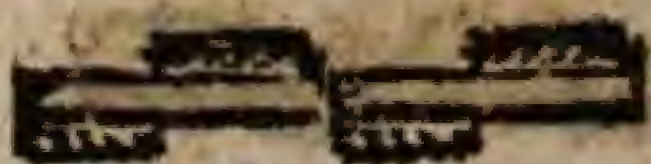
---

Es sind gewiß nur wenig Leser des Merkurs, die nicht von dem ersten jetzt noch lebenden Dichter Frankreichs, dem Abbé Delille, etwas gelesen oder wenigstens gehört haben. Eine deutsche Buchhandlung in Basel wird das neueste und vollendetste seiner Gedichte, les Georgiques Françaises, mit aller einem Meisterwerke zukommenden Pracht und Korrektheit drucken lassen. Die Kupfer zur Prachtausgabe sind in Paris beynahe vollendet, und alle Veranstellungen getroffen, daß diese Ausgabe auch in typografischer Rücksicht ein Denkmal des deutschen Geschmacks und Kunstfleißes werde. Früher

A a 2                      wird

\*) Ich gebe dieß Bruchstück als eine Probe meiner Fortsetzungen des Zustandes der neuesten Litteratur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich, wovon zu Berlin bey la Garde 1795. 96. 2 Bändchen erschienen sind, und eine Fortsetzung auch durch den zweiten Band der Meyerschen Fragmente aus Paris, und die trefflichen, bis jetzt aber nur die physikalischen Wissenschaften umfassenden Schmeisserischen Beiträge nicht ganz überflüssig gemacht worden sind.





wird eine wohlfeilere Ausgabe die schon längst gespannte Neugierde, oder die durch äußere Umstände beschränkte Kauflust befriedigen, woben die lobenswürdige Einrichtung getroffen ist, daß die Subskribenten zur Prachtausgabe diesen wohlfeilern, und nur als Vorläufer dienenden Abdruck, unentgeltlich erhalten.

Es ist also hier von einer teutschen Unternehmung die Rede, und in so fern kann auch der Merkur, der überhaupt, wie der unparthenische Geschichtschreiber, weder für Heimath noch Verwandtschaft ein ausschließendes Vorurtheil hegt, davon eine vorläufige Nachricht ertheilen, die gewiß vielen Lesern dieser Monatschrift nicht unangenehm seyn wird. Zuerst ein paar Worte von dem achtungswürdigen Verfasser, dem Abbé Delille selbst. Es gehen über ihn so viele und so verschiedene Gerüchte, daß die Nachrichten, die ich hier aus dem Munde eines Mannes mittheilen kann, der ihn in der letzten Zeit fast täglich sah, und aufs genaueste kennen lernte, schon darum nicht ohne alles Interesse seyn können.

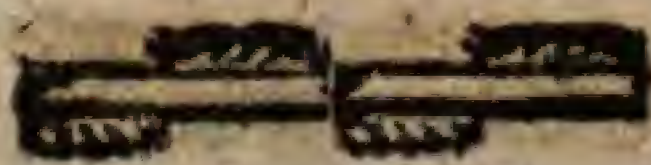
Der Abbé Delille — sein Name seit der Revolution ist Montanier = Delille — ist nicht bloß als Lieblingsdichter seiner Nation und Schriftsteller vom ersten Range, sondern auch wegen seiner mit dem Grafen Choiseul = Gouffier gemachten Reise nach Konstantinopel, auf welcher er jene geistreichen Briefe schrieb, wovon einige zu jener Zeit





Zeit auch in öffentlichen Blättern, als z. B. im Journal von Paris, mit großem Beifall gelesen wurden, und überhaupt wegen der Liebenswürdigkeit seines Charakters und wegen der Annehmlichkeit seines Umganges in und außer Frankreich berühmt. Er ist dem Körper nach sehr häßlich; und doch war er vor der Revolution das Schooßkind aller Damen und der Liebling des Hofes. Denn er hat allen Geist, und doch nichts von der Bosheit des ihm übrigens an Körper eben so sehr, als in der so seltenen Verskunst gleichenden Pope, den er sich auch in seinen Gedichten, besonders in seinem noch ungedruckten Versuch über den Menschen, zum Muster genommen hat. Er ist nicht eigentlicher Geistlicher, sondern hat bloß die untern Weihen angenommen, um eine reiche Pfründe genießen zu können. Von dieser, von seinen Besoldungen als Professor im College de France und als Mitglied der Vierziger, so wie von den Interessen seines eigenen Vermögens, hatte er vor der Revolution 30,000 Liv. jährliche Renten, von welchen ihm jetzt nur noch 600 übrig geblieben sind. Jetzt lebt er in Basel von den Früchten seiner neuen literarischen Arbeiten, nicht als Emigrirter, wie man so oft in öffentlichen Blättern gesagt hat, sondern mit Einwilligung der Regierung. Dieß ist die einzige Gefälligkeit, die er sich von den Machthabern seines Vaterlandes erbeten hat. Die Ehre, die ihm das Nationalinstitut durch seine Wahl zum Mitgliede in der dritten Klasse erwies,





Hat er verbeten; und wie konnte der erste Dichter der Nation sichs auch zur Ehre schätzen, neben einem Chenier, Monvel, Mole u. s. w. zu sitzen? Denn so untadelhaft auch die übrigen Klassen in diesem Institute besetzt seyn mögen, so schlecht steht es mit der Klasse der schönen Wissenschaften und Künste, die daher auch längst schon das Gespötte des Publikums gewesen ist. Der französischen Nation sind jetzt nur Drey Dichter übrig geblieben: Delille, Fontane und la Harpe. Indes hat sich das Institut selbst dadurch geehrt, daß es erklärte, es werde die Delillen bestimmte Stelle stets für ihn offen lassen, und erst nach seinem Tode wieder besetzen.

Aber Delille ist nicht bloß ein geistvoller Dichter, ein Erzähler und Gesellschafter, der jeden Zirkel belebt und aufheitert; er ist auch ein vortrefflicher Mensch und von einer kindlichen Gutmüthigkeit. Dieß giebt seinem ganzen Wesen alle die Arglosigkeit und Herzlichkeit, die von jeher als das originelle Gepräge talentvoller Menschen, die für die gewöhnlichen Geschäfte und Verhältnisse des Lebens den rechten Maasstab nur mühsam in sich finden konnten, von ihren Zeitgenossen erkannt und geschätzt worden ist. Er ist nicht um seines Verlustes willen, sondern aus der vollen Ueberzeugung, daß eine Republik für seine Nation, oder vielmehr für den Zustand von Ueberverfeinerung und selbstsüchtigen Leidenschaften, in welchen sich diese Nation befindet, ein wahres Ünding sey, kein Freund  
der





Der Revolution; aber er hat nie an den thörichten Entwürfen einer Gegenrevolution auch nur von fern Theil genommen, noch irgend einer Faktion gesfröhnt. Sein politisches Glaubensbekenntniß hat er oft laut gesagt, und seinen Freunden, Boissy d'Anglas, Herault = Sechelles und andern, schriftlich und mündlich mitgetheilt. Es ist merkwürdig, daß nicht allein der verrufene Chaumette, sondern selbst Robespierre seiner bey jeder Gelegenheit schonte, und, wo hundert Köpfe fielen, den seinigen in Schutz nahm. Einst trat Chaumette in den blutigsten Zeiten des Decemvirats freundlich zu ihm auf der Straße, und gab ihm wegen der Art, wie er seine Haare trug, die damals bey Kopfab schneiden verpönt war, eine wohlmeinende Warnung. Robespierre wünschte die Hymnen, die bey der berühmigten Farce, der öffentlichen Anerkennung der Gottheit, abgesungen werden sollten, von Delille verfertigt. Der Dichter, der dieser Aufforderung nicht grade zu widerstehen konnte, dichtete eine Hymne, die selbst den Wohlfahrtsausschuß erschütterte, und — ungesungen blieb. Seitdem entfernte sich D. aus Paris, und hielt sich viele Monate zu Saint Diez in den Vogesen, zu Lupach, und bey Ferette auf den Grenzen von Montreville auf, wo er seine Fantasie mit der ihn umgebenden großen Naturscenen verschwisterte, und bald über die Bestimmung des Menschen, bald über die Gesetze der Dichtkunst nachdachte.





Er arbeitet alles in seinem Gedächtnisse aus, und in ihm bewahrt er was vollendet ist fester und sicherer auf, als in einer Schreibtafel oder einem andern Hülfsmittel der Schreibekunst. So trägt er alle seine Werke, sogar die 30,000 Verse seiner Aeneide, in seinem Kopfe herum, und ist das durch, wie Tasso, ein merkwürdiges Beispiel, wie unstatthaft die Besorgnisse derer sind, die sich nicht vorstellen können, daß eine ganze Ilias und Odyssee, ohne alle Hülfe der Schreibekunst, in dem Kopfe eines Rhapsoden vollkommen Platz gehabt habe. Er ist daher auch äußerst empfindlich darüber, wenn Bruchstücke seiner noch ungedruckten Gedichte von lauschenden Horchern wider seinen Willen aufgefangen und in Druck gegeben wurden, wie dieß mit einigen Episoden in seinem Gedichte über die Einbildungskraft in der Dekade und im Magazin Encyclopedique wirklich der Fall gewesen ist. Er erkennt diese ihm widerrechtlich entwendeten Probestücke gar nicht mehr für seine Arbeit, und kann er es vermeiden, so nimmt er sie nicht einmal in die Gedichte auf, wohin sie bestimmt waren. Indes besitzt er doch eine Art von Manuskript für jedes Gedicht, worin zwar auch ganze Stellen, aber ohne allen Zusammenhang durch einander, meist aber nur Hemistichien, bald die erste, bald die zweite Hälfte des Verses, aufgezeichnet stehen, so daß nur er mit Hülfe seines Gedächtnisses das Fehlende ergänzen kann. Eines seiner Gedichte, das ziemlich ins Reine geschrieben war, schnitt er in einem Augenblick





blick der Gefahr, um es den Händen und Bandas-  
lismen der Räuber zu entziehen, der Länge nach  
entzwen, und warf die eine Hälfte, also bald die  
erste, bald die zweiten Hemistichien, ins Feuer.

Seine frühern schon herausgekommenen Werke  
sind: erstlich, seine metrische Uebersetzung des Vir-  
gilischen Gedichts vom Landbau. Es ist bekannt,  
mit welchem ungetheilten Beyfall dieß Meisterwerk  
von allen Kennern aufgenommen worden ist. Die  
Franzosen weisen ihm, da eine solche Uebersetzung  
dem besten Originale gleich gilt, einen Platz unter  
ihren ersten Klassikern an. Voltaire sprach das  
von als von einer der kühnsten Unternehmungen,  
und einem der ersten Produkte dieses Jahrhun-  
derts. Friedrich II. hielt sie und die Henriade  
für die zwen einzigen Originalwerke der französi-  
schen Literatur, die er in einer gewissen Epoche  
allein noch las. Seit Racine waren keine Verse  
von dieser Harmonie gebauet worden. Er vollendete  
sie schon in seinem 23sten Jahre, feilte aber  
dann noch viele Jahre daran. Er kannte übrigens  
ihren Werth so wenig, daß er sie für L. 3000 an  
Bleuet verkaufte, der wenigstens L. 80,000 bis  
100,000 damit gewonnen hat. Seit ihrer Er-  
scheinung ist kein Werk mehr mit solchem Enthusias-  
mus aufgenommen worden, als die Reisen des  
jungen Anacharsis. Ausgaben davon sind in allen  
Formaten und Gestalten erschienen. Die neueste  
Ausgabe in 18, ist die zwölfte dieses Formats. Es





sind 12 Nachdrücke davon vorhanden. Die glänzende Quartausgabe, das erste Werk, das Didot einen Rahmen gemacht hat, wird jetzt mit 10 Carolinen bezahlt. Bey dieser Ausgabe befindet sich auch der Discours préliminaire und die zahlreichen Anmerkungen, durch welche sich der Verf. auch unter den französischen Prosaisern eine ehrenvolle Stelle erworben hat. Bey den meisten andern Ausgaben fehlen sie ganz, oder man findet nur verstümmelte Auszüge davon. Vollständig sind sie nur bey der sogenannten Quartausgabe und bey der Originalausgabe in Oktav anzutreffen. Auf diese Uebersetzung folgten nach einem langen Zwischenraume seine Gärten, les Jardins, ou l'art d'embellir les payfages Paris 1782. vier Gesänge in allen Formaten und oft wiederholten Ausgaben. Es vereinigen sich bis jetzt alle Stimmen darüber, daß dieses das am mehresten dichterische Produkt im Fache des Lehrgedichts sey, was die Franzosen besitzen \*). Ich kann aber ohne alle Uebertreibung versichern, daß es in Ansehung seines dichterischen Gehaltes, seines Planes und seiner Ausführung unendlich weit hinter dem neuen Gedichte steht, von welchem jetzt die

\*) Ob die von Voigt neuerlich gelieferte Uebersetzung, oder vielmehr Umdeutschung dieses Gedichts mit allen den zahlreichen Einschübfeln und Einsprossungen deutscher Szenen und Rahmen dazu geeignet sey, deutschen Lesern auch nur etwas vom Genusse des Originals schmecken zu lassen, ist eine Frage, die sich hier wenigstens nicht genauer untersuchen läßt.



die Rede ist, und worauf ich die Aufmerksamkeit meiner Leser in voraus zu richten wünschte.

Ich bin so glücklich gewesen, einen Mann, der in dem rechtmäßigen Besiz der Handschrift dieses Gedichts und vollkommen im Stande ist, diesen Meisterwerke der französischen Dichtkunst auch durch eine meisterhafte Deklamazion volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, vor den urtheilsfähigsten Richtern \*) eine Vorlesung desselben halten zu hören, und möchte von diesem seltenen Genuße gern auch andern wieder etwas mittheilen. Allein es wäre eben so anmaaßend als zweckwidrig, vor der Erscheinung des Gedichts selbst, schon in eine vollständige Bergtiederung und Beurtheilung seiner Schönheiten einzugehen. Ich begnüge mich also damit, nur den Plan desselben im Allgemeinen anzugeben, und einige Stellen daraus, deren Abschrift mir zu dieser Absicht gestattet worden ist, mitzutheilen. Mag sich doch nun ein jeder nach eigenem Belieben den Aristarchenstuhl zurechte rücken, und, wie es lange schon alle unberufenen Recensentengesellschaften gethan haben, sich aus eigener Machtvollkommenheit zum Richter und Schöppeu konstituiren!

Der Titel des Werks, das bey Levrault in Straßburg und Fr. Schöll aus Straßburg (jetzt J. Decker in Basel) zu Anfang künftiges Jahres unfehlbar erscheinen wird, ist: *l'Homme des Champs ou les Géorgiques Françaises, Poëme en*

4

\*) Ich darf hier nur die ehrwürdigen Namen Herder und Wieland nennen.





4 chants par Monsieur Jacques Delille, jeder Gesang zu 800 bis 1200. Versen

Der Gegenstand des Gedichtes ist die Kunst das Landleben zu genießen. Den Titel l'homme des champs hat es von einer Stelle des ersten Gefanges, worin der Dichter die erkünstelten Vergnügen des Landlebens beschreibt und verwirft. Unter denselben spricht er von dem Theater, das nur in Städte passe, und tadelt die thörichte Sitze, die Stadt mit allen ihren Künsten mit aufs Land zu nehmen. Er bricht in folgende Worte aus:

Laissez donc à Molé, cet acteur plein de grace,  
Aux Fleuri, aux Contats, ces artistes chéris,  
L'art d'embellir la scene et de charmer Paris.  
Charmer est leur devoir. Vous, pour qu'on vous  
estime,  
Soyez l'homme des champs: votre rôle est  
sublime.

Den Titel Géorgiques Française, hat das Gedicht als Pendant der Georgika Virgils, von welchen es gleichsam der zweite moralische Theil ist.

Im ersten Gesange schildert der Dichter im Allgemeinen das Vergnügen des Landlebens, ohne Rücksicht auf die besondere Liebhabereyen eines Mannes, der sich aus dem Gedränge der Stadt, aus dem Tumult bürgerlicher Unruhen auf das Land zurückgezogen hat. Im zweiten schildert er das Vergnügen des Freundes des Landbaues, und im Drit-



Dritten, des Naturforschers. Der vierte Gesang lehrt, wie der Dichter das Land und seine Freuden besingen muß. Dieser vierte Gesang macht gewissermaßen für sich selbst ein eigenes Werk, eine *ars poetica* für diese Art von Dichtung aus, und umfaßt im lieblichsten Kranze alles, was Vida, Voileau und Pope in ihren bekannten Meisterwerken im Allgemeinen ausführten, wieder mit ganz neuen, individuellen Beziehungen.

Ich bemerke indessen, daß das Ganze dieser 4 Gesänge sich völlig gleich ist, und daß man kaum einige größere Stellen findet, wo dem Dichter die Flügel gesunken sind. Der dritte Gesang besonders ist sehr vollkommen, und der Erhabenheit des Gegenstandes, der Größe der Natur, angemessen.

An dem Gedichte hat der Verfasser seit 20 Jahren gearbeitet, größtentheils aber im Jahr 1794, während der Schreckensperiode, und im Jahr 1795 in den Thälern des Wasgaues. In Basel wurde es vollendet. Die traurigen Begebenheiten von 1794 haben vielen Einfluß auf das Gedicht gehabt, und an manchen Stellen herrscht eine tiefe Melancholie, und eine Empfindsamkeit, die vielleicht in den Jardins am meisten gefehlt hat. Das Unglück Frankreichs hat den Dichter vollendet. Die würzreichste Blume entspringt über den gefährlichsten Abgründen.

Hier einige Stellen zur Probe. Ich wähle aus dem 3ten Gesang die erhabene Stelle über die Epochen der Erde:

Mais





Mais sans quitter vos monts et vos vallons chéris,  
Voyez d'un marbre usé le plus mince débris.  
Quel riche monument! de quelle grande histoire  
Ses révolutions conservent la mémoire!  
Composé des débris de l'empire animé,  
Par la destruction ce marbre fut formé.  
Pour créer ces débris dont les eaux le pétrirent,  
De générations quelles foules périrent!  
Combien de temps sur lui l'océan a coulé!  
Que de temps dans leur sein les vagues l'ont roulé!  
En descendant des monts dans les profonds abîmes,  
L'océan autrefois le laissa sur leur cimes.  
L'orage dans les mers de nouveau le porta,  
De nouveau sur ses bords la mer le rejetta,  
Le reprit, le rendit. Ainsi rongé par l'âge,  
Il endura les vents, et les flots et l'orage.  
Enfin de ces grands monts humble contemporain,  
Ce marbre fut un roc, ce roc n'est plus qu'un grain;  
Mais fils du temps, de l'air, de la terre et de  
l'onde,  
L'histoire de ce grain est l'histoire du monde,

#### Anfang des zweiten Gesanges:

Heureux qui dans le sein de ses dieux domestiques,  
Se derobe au fracas des tempêtes publiques,  
Et dans un doux abri trompant tous les regards,  
Cultive les jardins, les vertus et les arts!

Tel,

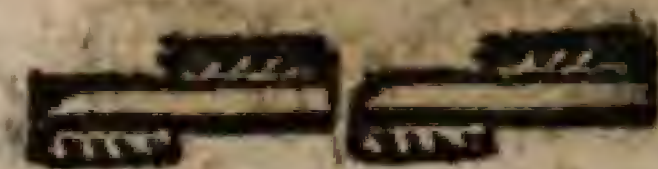




Tel, quand des Triumvirs la main ensanglantée  
Disputoit les lambeaux de l'Rome épouvantée,  
Virgile, des partis laissant rouler les flots,  
Du nom d'Amaryllis enchantoit les échos.  
Nul mortel n'eût osé, troublant de si doux charmes,  
Lui demander pour qui sa main portoit les armes.  
Et lorsque Rome enfin lassé de tant d'horreurs,  
Sous un règne plus doux oublioit ses fureurs,  
S'il vint redemander au maître de la terre  
Le champ de ses ayeux que lui ravit la guerre;  
Bientôt on le revit, loin du bruit des palais,  
Favori du dieu Pan, courtisan de Palès,  
Fouler, près du beau lac où le cigne se joue,  
Les prés délicieux de sa chère Mantoue.  
Là, tranquille au milieu des vergers, des troupeaux,  
Sa bouche harmonieuse erroit sur ses pipeaux,  
Et ranimant le goût des richesses rustiques,  
Chantoit aux fiers Romains ses douces Géorgiques.  
Comme lui je n'eus point un champ de mes ayeux,  
Et le peu que j'avois, je l'abandonne aux dieux.  
Mais comme lui, fuyant les discordes civiles,  
J'échappe dans les bois au tumulte des villes,  
Et content de former quelques rustiques sons,  
A nos cultivateurs je dicte des leçons.  
Vous donc, qui prétendiez, profanant ma retraite,  
En intriguant d'état transformer un poète,  
Epargnez à ma Muse un regard indiscret.

De





De son heureux loisir respectez le secret.  
 Auguste triomphant pour Virgile fut juste,  
 J'imitai le poëte, imitez donc Auguste,  
 Et laissez moi sans nom, sans fortune, et sans fers,  
 Rêver au bruit des eaux, de la lyre et des vers.

Bekanntlich ließ die Fürstin Czartorinska auf einem ihrer Landsitze in Pohlen, in einer dazu vortrefflich ausgewählten und eingerichteten Gartensparthie, den Sängern der Gärten und Natur S. Lambert, Pope, Thomson und Delille, auf einer Pyramide ein schönes Monument errichten, und meldete dem letztern dieß selbst in einem Briefe, der der Schreiberin eben so viel Ehre macht, als dem Empfänger, und der in der Anmerkung zu unserm Gedichte auch seine besondere Stelle erhalten wird. Darüber findet sich gleich im ersten Gesange folgende Anspielung, die zugleich eine Probe seyn kann, wie der Dichter mit unerkünstelter Bescheidenheit und Einfalt von sich selbst spricht:

Ne pouvès - vous encor y consacrer les traits  
 De ceux par qui fleurit l'art fécond de Cérès?  
 Pourrès - vous refuser une place au poëte,  
 Qui fait aimer les champs et leur douce retraite?  
 Assis au dernier rang de la cour des neuf Soeurs,  
 Hélas! je ne puis point prétendre à ces honneurs!  
 Mais du bel art des vers si quelque ami fidele,



Au défaut du succès recompenfant le zèle,  
D'un monument modeste honore un jour mes  
chants;

Ah ! qu'il ne le place pour un poëte des champs  
Dans le fracas des cours, ni dans le bruit des villes !  
Verts coteaux, frais vallons, prés fleuris, bois  
tranquilles !

Vous dont j'aimai toujours l'innocente douceur,  
Vous, l'objet de mes vers, le charme de mon coeur,  
Souffrés, que parmi vous ce monument repose,  
Qu'un peuplier le couvre et qu'un ruisseau l'arrose !  
Mes vœux sont exaucés ! Du sein de leur repos  
Un essaim glorieux de belles, de héros  
Qui, successeurs polis des Sarmates sauvages,  
De l'antique Vistule honorent les rivages,  
Auprès de Saint Lambert, de Pope, de Thompson,  
Offre dans ses jardins une place à mon nom !  
Que dis-je ? tant d'honneur n'est pas fait pour ma  
Muse,

La gloire de ces noms du mien seroit confuse,  
Mais si dans un bosquet obscur et retiré,  
Il est un coin désert, un réduit ignoré,  
Au dessous de Gesner, et bien loin de Virgile,  
Hôtes de ces beaux lieux, gardes moi cet asyle !  
Content je vous verrai dans vos rians vallons  
De l'art que je chantai, pratiquer les leçons,  
Enrichir vos hameaux, parer leur solitude,

N. T. M. Aug. 1797. 23 6 Des





Des partis turbulens calmer l'inquietude,  
Heureux, si quelque fois sous vos ombrages verts  
L'Echo redit mon nom, vos bienfaits et mes vers!

---

Wer hat nicht, wenn von den nachahmenden  
Tönen in der Poesie die Rede war, die so oft und  
bis zur Uugebühr belobten Verse aus Pope's Es-  
say on Criticism auf der Zunge gehabt: The  
found must seem an Echo to the sense u. s. w.  
Man vergleiche damit im Gedächtnisse folgende  
Stelle aus dem vierten Gesange der französischen  
Georgika, und urtheile selbst, welchem Dichter der  
Kranz zuerkannt werden müsse.

Vous cependant, semés des figures sans nombre,  
Meles le fort au doux et le riant au sombre;  
Quels qu'ils soient, aux objets conformés votre ton.  
Ainsi que par les mots, exprimés par le son.  
Peignés en vers légers l'amant léger de Flore;  
Qu'un doux ruisseau murmure en vers plus doux  
encore!

Entend-on d'un torrent les ondes bouillonner?  
Le vers tumultueux en roulant doit tonner.  
Que d'un pas lent et lourd le boeuf fende la plaine,  
Chaque syllabe pèse, et chaque mot se traine.  
Mais si le daim léger bondit, vole et fend l'air,  
Le vers vole et le suit aussi prompt que l'eclair.

Ainsi

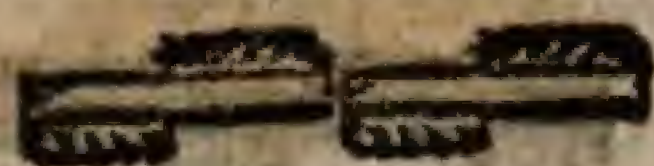


Ainsi de votre chant la marche cadencée  
Imite l'action et note la pensée.

Folgende Anekdote steht vielleicht hier zum Schlusse nicht am unrechten Orte. In einer ausgewählten Gesellschaft des alten Paris war über nachahmende Harmonie im Versbau gesprochen worden. Einige hatten sie mit scharfsinnigen Gründen und den Beispielen der größten Meister vertheidigt, andere mit den bekannten Gründen gegen die sogenannte mahlende Poesie als müßiges Spielwerk und grammatische Deutelen verworfen. Der Chevalier Boufflers, der sich in diesem Zirkel befand, hatte sich sehr lebhaft für die letztere Parthen erklärt. Delille hatte gar nicht gesprochen. Kurz darauf bat man den Dichter, etwas für oder gegen die streitigen Punkte aus einem seiner Gedichte zu recitiren. Er sagte die eben angeführte Stelle. Boufflers rief hierauf mit der ihm eigenen Feinheit: Er macht es wie der Philosoph, dem man die Bewegung abstreiten wollte: er schreitet. (Il a fait comme le philosophe à qui l'on nioit le mouvement. Il a marché.)

Böttiger.





## Auszüge aus Briefen.

I.

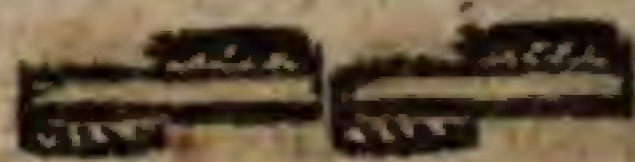
### Ausländische Korrespondenz.

I.

London, den 9ten July 1797.

Seit der Prof. Dalzel in Edinburg Lechevaliers Versuch über die Ebene von Troja herausgegeben, und der paradoxe Bryant seine Stimme dagegen so laut erhoben hat, ist auch bey uns diese Materie ein Lieblingsgegenstand der Neugierde und Forschung. Noch neuerlich hat der rastlose Vielschreiber Wakefield, von dessen Lukrez nun wirklich schon der erste Theil (mit Bentley's wichtigen Verbesserungen) die Presse verlassen haben soll, seine Stimme gegen Bryant erhoben: A letter to Jacob Bryant in confutation of his hypothesis on the War of Troy. Lond. Kearsly. (1 sh. 6 d.). Man sagt, die Gesellschaften der Dilettanti und Antiquarier wollten besondere Entdeckungsreisen zu dem klassischen Boden der alten Troas gleich nach geschlossenem Frieden unternehmen lassen. Der Ritter Ainsley, der vorige gelehrte Gesandte in Konstantinopel, soll sehr merkwürdige Untersuchungen deswegen angestellt, und manches





ches besser beobachtet haben, als Choiseul: Gouffier und sein Begleiter. Herr Prof. Dalzel wird in einer neuen Ausgabe von Lechevalier Gebrauch von den Papieren des Ritters machen. Bis diese erscheint, können sich meine Landsleute an eine so eben fertig gewordene Schrift eines Mannes halten, der in der doppelten Funktion eines Gesandtschaftspredigers und Gesandtschaftsarztes zugleich, dem Ritter Minsley überall hin gefolgt ist: Constantinople antient and modern, with Excursions to the Shores and Islands of the Archipelago and of the Troas, by James Dallaway M. B. London, Cadell. gr. 4. (1 Pf. 12 Sh.) Das Werk ist durch die gewöhnliche Pracht des Papierverschwendenden Drucks und der vielen Kupfer, welche doch fast lauter Prospekte und wenig neues und merkwürdiges enthalten, (man kann auch Exemplare mit kolorirten Kupfern zu 3 Pf. 3 Sh. haben) sehr vertheuert, und würde für teutsche Liebhaber in einen sehr mäßigen Oktavband zusammengezogen werden können.

Bekanntlich hat die Lustseuche schon zu mancher Kontrovers Anlaß gegeben, wober mehr als eine Feder stumpf geschrieben worden ist. Der Streitpunkt zwischen Briten und Franzosen war schon lange der, ob die erstern oder letztern die Weiber auf den Südseeinseln angesteckt hätten? Noch neuerlich haben französische Seefahrer die von den Sandwich und Freundschaftsinseln nach l'Orient





zurückkamen, ausgebreitet, daß nach der Aussage der dortigen Einwohner dieß schreckliche Gift erst durch englische Matrosen in jene Gegenden verpflanzt worden sey. Man will hier diese Schmach durchaus nicht auf sich sitzen lassen, und beruft sich auf die alte bekannte Aussage, daß diese Krankheit mit Bougainvilles Erscheinung in jenen Gegenden sich zuerst gezeigt habe. Die Sache ist so eben in des bekannten Wilhelm Turnbulls *Lues Venerea*, die mit Zusätzen zum drittenmal bey Bossy erschienen ist, wieder zur Sprache gekommen.

Darwin, dessen Zoonomie in Deutschland durch so mancherley Gerüchte und Gerichte gegangen ist, den man aber hier noch weit mehr um seines Botanical Garden willen schätzt, hat sich nun auch im Fache der Pädagogik gezeigt, und darin ein Fach abgehandelt, das wirklich die Aufmerksamkeit eines so filosofischen Arztes und warmen Menschenfreundes vor vielen andern auf sich zu ziehen verdiente. Es foderte ein eigenes Buch, die Mißbräuche zu beschreiben, die sich in den englischen boarding-schools für junge Mädchen nach und nach eingeschlichen haben. Die meisten dieser weiblichen Erziehungsanstalten verfehlen ihres Zwecks, junge Frauenzimmer zu wirthschaftlichen Hausmüttern zu machen, so sehr, daß sie vielmehr die wahren Pflanzschulen der Intrigue und weiblichen Eitelkeit werden. Ueber alle diese Mißbräuche hat sich Darwin mit großer Freymüthigkeit erklärt, und



und einen durchdachten, obwohl hier und da etwas paradoxen Plan entworfen, der gewiß auch außer England studiert zu werden verdient: *A Plan for the conduct of female education in boarding - schools.* London, Johnson 1797. 4. (5 sh.)

Arthur Nikin's neu herausgekommene mineralogische und botanische Reisen durch North - Wales enthalten gute Beyträge zur Naturgeschichte. Der Titel heißt: *Journal of a Tour through North - Wales and Part of Shropshire.* London, Johnson 8. (5 sh.)

Graf Donamar ist der neueste teutsche Roman, der vor den englischen Uebersetzungs - Spekulanten Gnade gefunden hat. Auch wird so eben von La Fontaines Clara du Pleffis eine (aus dem franz. gemachte) Uebersetzung sehr pomphaft angekündigt. Die neuesten englischen Originalromane heißen: *The Orphans of Snowdon.* 3 Vol. London, Lowndes (11 sh.) und *The Gipsy Countess,* ebendasselbst in 5 Vol. (18 sh.), beyde aus der betriebsamen Feder der Miß Gunning, und *the Castle of Bucktholme,* London, Longman. 3 Vol. (12 sh.)

Townson's Reise durch die Oesterreichischen Staaten, und besonders durch Ungarn, ist die wichtigste neue Reisebeschreibung, obgleich dem Inhalte nach schon etwas veraltet, da die Reise schon 1783 gemacht, und als so seitdem vieles in jenen Gegenden sich gar nicht mehr





ähnlich ist: Travels into Hungary, with a short account of Vienna, by Robert Townson. London, Robinson 4. (1 Pf. 12 Sh.) mit einer großen Karte und vielen Kupfertafeln.

## 2.

Paris, den 25. Prairial (13. Juny) 1797.

Wer Paris vor der Revolution nicht gekannt hat, wird es sehr lebhaft und glänzend finden. Auf den Boulevards, in den Tuilleries und auf allen öffentlichen Plätzen sieht man eine große Menge wohlgekleideter Weiber und Männer; in den Straßen hört man nichts als das ewige Rollen der Wagen, und Konzerte. Opern und Bälle werden eben so häufig wie ehemals besucht. Dem Anscheine nach sollte man nicht glauben, daß das Elend hier so groß sey. Dieses kommt daher, weil es unter einer Klasse von Bürgern eingerissen ist, die sonst im Wohlstande lebten, und jetzt lieber in ihren Dachstuben sterben, als das Mitleiden Anderer anflehen. Nur gegen Abend, wenn es anfängt dunkel zu werden, sieht man sie auf den öffentlichen Plätzen erscheinen, und verhummt die Vorübergehenden um ein Almosen anzusprechen. Die Art und Weise, wie sie sich dabey benehmen, und ihr schüchternes Aeußere zeigen nur zu sehr, wie hart es ihnen ankommt, von der Wohlthätigkeit ihrer Mitmenschen zu leben.

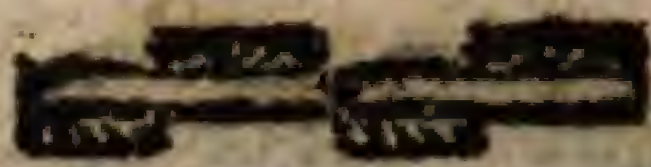
Wenn



Wenn Fremde sich nicht ein besonderes Geschäft daraus machen, die Einwohner von Paris aufmerksam zu beobachten, so können ihnen diese Züge von Elend sehr leicht entgehen, und sie werden nur ihre glänzende Seite kennen lernen. Diese fällt sehr stark in die Augen, und man ist im Stande, sich nach dem ersten Anblick so gleich einen ziemlich richtigen Begriff davon zu machen. Zwar erscheinen die Weiber im Theater und auf den öffentlichen Promenaden nur selten in einer ausgesuchten Toilette, dafür aber zeigen sie sich in Konzerten und auf Bällen in dem größten Glanze. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, sie auf letztern zu sehen; aber gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft konnte ich mich davon in einem Konzerte, welches im Theater der Straße Feydeau gegeben wurde, überzeugen. Ob ich gleich sehr zeitig dort ankam, so fand ich doch schon alle Logen besetzt, und es kostete mir Mühe, noch einen Platz zu finden.

Ich muß gestehen, der Anblick so vieler Weiber im schönsten und wollüstigsten Anzuge, und die große Menge Menschen im Parterre, in den Logen und auf den Gallerieen gewährt eines der frappantesten Schauspiele, die man sich denken kann. In den Logen vom ersten Range erblickt man die Parvenus, Leute, die während der Revolution ihr Glück gemacht haben, und bey denen es sehr leicht durchblickt, daß sie höchstens auf die dritte oder vierte Gallerie hingehören. In den Logen vom zwey-





tem Range befinden sich gewöhnlich die *petites maitresses* und die *femmes entretenues*. Ihr Anzug ist äußerst wollüstig und elegant, und das schwarze in Zöpfe geflochtene, und um den Schwanenhals und die weiße Stirn gewundene Haar, giebt ihnen das Ansehen von Griechinnen. Im Hintergrunde dieser Logen befinden sich die Männer in viereckigten Röcken und kurzabgeschnittenem sträubigten Haar, eine Tracht, die weder edel noch zierlich ist. In den Logen vom dritten Range wird man erst die ehemalige Noblesse und alles, was sonst in Paris den Ton angab, gewahr. Die Revolution hat sie dahin verscheucht, und wenn sie auch ihr Vermögen gerettet haben, so wagen sie es doch noch nicht, sich in den ersten Logen zu zeigen. Ihr Stolz würde es aber auch nicht zulassen, sich unter die *Parvenus* zu setzen, wiewohl der Kontrast zwischen ihnen und den neuen Großen nur um so mehr, und nicht zum Vortheil der letztern, in die Augen fallen würde. Die Anzahl der Zuhörer war diesmal größer wie gewöhnlich, weil jedermann vermuthete, daß es das letzte Konzert seyn würde. Die besten Sänger und Tonkünstler waren gegenwärtig, und das Orchester außerordentlich stark besetzt. Eine Symphonie von Haydn wurde mit vieler Akkuratess ausgeführt; ein Violinkonzert von einem Frauenzimmer mit vieler Geläufigkeit und Ausdruck gespielt, und eine Arie von Mozart aus *Don Juan* ganz vortrefflich gesungen. Aber dieses war auch das Vorzüglichste, was gegeben wurde, und was meinen

Bey:



Beyfall und meine Bewunderung erzwang; die übrigen füllten nur die Lücken aus, die man dessen ungeachtet sehr auffallend bemerkte.

Die Theater, so groß deren Anzahl auch ist, werden nichts desto weniger sehr häufig besucht. Den ersten Rang unter denselben behauptet die große Oper, die wegen einiger pantomimischen Ballette, welche dort gegeben werden, ungewöhnlich großen Zulauf hat. Das Ballet *Psyche* wird noch immer so häufig besucht, als wie es zum erstenmal gegeben wurde, und die Plätze sind außerordentlich rar, wenn auf den Anschlagzetteln angekündigt ist, daß *Westris*, der Sohn, in demselben tanzen wird. Seit einiger Zeit hat man noch die Ballette *Telemaque* und *la Chercheuse d'Esprit* hinzugefügt, und es ist hinlänglich, wenn eins von diesen gegeben wird, um das Haus nie leer zu sehen. Ich bin in allen dreyen gewesen, habe sie aber nicht zu sehr über allen Ausdruck erhaben gefunden, daß ich mit dem Enthusiasmus der Pariser davon sprechen könnte.

Auf dem Theater in der Straße *Seydau* giebt man seit kurzem eine Oper, zu welcher der Stoff aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges genommen ist. Sie führt den Titel: der Major *Palmer*, der um diese Zeit Major unter dem Regiment *Braun*, das zu Berlin in Garnison steht, gewesen seyn soll. Obgleich das Ganze aus *Macbeth*, *Trina* und andern Stücken zusammen-





sammengestoppelt ist, so thut es doch große Wirkung, und man kann sich schwerlich der Thränen enthalten. Racine's und Voltaire's Trauerspiele werden noch immer mit dem größten Beyfall gegeben, und haben so wie ehemals den stärksten Zulauf. Die Revolution'sstücke sind ganz in Abnahme gekommen, und das Publikum scheint keinen Geschmack mehr daran zu finden. Da aber unterdessen wenig neue und gute Stücke gemacht worden sind, so hält man sich an die alten, und spielt heute noch, was man vor zehn und zwanzig Jahren gespielt hat. Hierin ist der Franzose weniger veränderlich als der Deutsche; denn außer Emilia Galotti, glaube ich nicht, daß heut zu Tage in Deutschland noch Stücke gegeben werden, die über jene Epoche hinaus reichen. Nächst den Theatern werden Tivoli und die Glaciers sehr häufig besucht. Ersteres ist ein geräumiger Garten in der Straße Lazur, in welchem alle Sonntage und Donnerstage ein Luftballon in die Höhe gelassen, und Feuerwerke und Illuminationen gegeben werden. Den Eingang in diesen Garten bezahlt man mit drey Livres, und dieses macht, daß die Gesellschaft dort weniger gemischt ist, wie an andern öffentlichen Orten. Man geht daselbst spazieren, spielt, tanzt und speist zu Nacht, bleibt aber nicht länger als höchstens bis Mitternacht versammelt. Unter den Glaciers ist jetzt der pavillon d'Hanovre à la mode du jour. Es ist ein Etablissement, das erst seit kurzem besteht, und den Vorzug vor

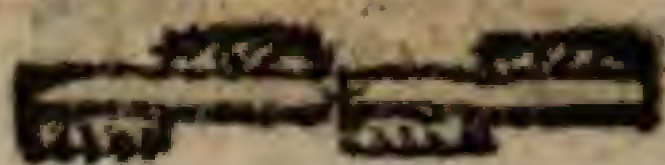


vor allen andern erhalten hat. Die Dame Tallien und ihr Anhang soll es in Ausnahme gebracht haben; denn es ist hinlänglich, daß diese, wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit in Paris berühmte Frau, sich an irgend einen Orte öfterer als an andere begiebt, um sogleich den Zutlauf dahin außerordentlich zu vermehren. Sobald sie erscheint, heißt es sogleich: Voyons Mad. Tallien! und alles drängt sich um sie herum und staunt sie an.

Die Theegesellschaften sind seit einiger Zeit hier sehr in Aufnahme gekommen. Man versammelt sich zu denselben nach 9 Uhr, spielt bis gegen Mitternacht, und bleibt bis nach ein Uhr an der Tafel. Dieß findet jedoch nur in den Häusern statt, die sich auf den Fuß gesetzt haben, zu bestimmten Zeiten dergleichen Gesellschaften zu geben; denn nicht alle Abendgesellschaften sind von dieser Natur. Die Gesellschaft ist in dieser Jahreszeit überhaupt von sehr geringem Belange, weil alle, die begünstert sind und von gutem Ton seyn wollen, den Sommer auf dem Lande zubringen, und nur dann und wann in die Stadt kommen, um au courant des modes zu bleiben. Dieß ist alle Woche wenigstens einmal nöthig; denn Sie können sich keinen Begriff machen, mit welcher Schnelligkeit hier eine Mode die andere verdrängt. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihre Namen herzählen wollte; aber Sie werden sich einen schwachen Begriff davon machen können, wenn Sie mir erlauben wollen,

len,





len, Ihnen einen Kupferstich, welcher die Aufschrift: *boeuf à la mode* führt, und hier viel Aufsehen gemacht hat, zu beschreiben. Das Ganze stellt einen wohlgenährten Ochsen vor, welcher einen Hut *à la merveilleuse* auf dem Kopfe hat, große Ringe *à la coq* in den Ohren, ein Halstuch, in welchem die Hälfte der Schnauze verborgen ist, und einen langen breiten Shawl, der um die Schultern geschlagen zwischen den beyden Vorderfüßen herabhängt. An den Vorderfüßen hat er schmale spitzige Schuhe, die mit Bändern, nach griechischer Art, befestigt sind, und an den Hinterfüßen tief herabhängende Stiefeln. Zu diesem allen fügen sie noch seinen mit einem Kamm *en chignes* herausgeschlagenen Schwanz, und Sie haben ungefähr die neuesten Moden alle in einen — Ochsen vereinigt.

Diese Satyre ist beissender, wie alle diejenigen, die man seit einiger Zeit über die *Incroyables* und *Merveilleux* gemacht hat. Sie wurde aber sogleich wieder durch eine andere verdrängt, die noch weit mehr Aufsehen machte, weil sie das Gesetzgebende Korps betrifft. Zwey verschiedene Kupfer stellen die Abreise der ausgetretenen, und die Ankunft der in das Gesetzgebende Korps eintretenden Deputirten vor. Erstere reisen in einem eleganten *Kabriolette* ab. Zur Seite eines der Deputirten, der ein wohlgenährter *Incroyable* ist, sitzt ein zierlich gekleidetes Frauenzimmer; zu ihren Füßen steht ein  
Kas



Käfig und ein großer Koffer, der hinten aufgebunden ist, hat die Aufschrift *indemnités*. Die Ankommenden hingegen reiten Mann und Frau auf Maulthierren; beyde sind dürr und mager. Aus der Tasche des Deputirten hängt ein Papier heraus, welches *pouvoir* überschrieben ist, und seine Frau hat ein großes Kreuz auf der Brust; ein Umstand, der nichts weniger als unbedeutend ist, und die neuen Deputirten, die sich die Religion zu vertheidigen und wieder herzustellen anheischig gemacht haben, sehr richtig charakterisirt.

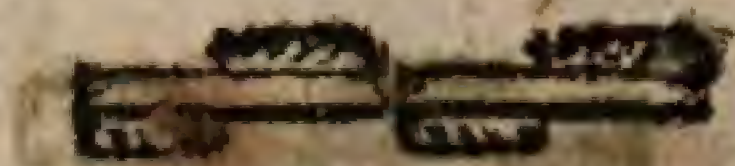
## 3.

Paris, den 13ten Messidor (1ten July) 1797.

Von literarischen Erscheinungen, die etwas mehr als Kinder des gegenwärtigen Augenblicks oder der gangbaren Politik wären, die tiefere historische Kenntnisse, oder auch nur Komposition und Feile verriethen, kann ich Ihnen leider! auch heute kaum etwas, das die Mühe lohnt, anzeigen. Kommt ja noch etwas der Art zum Vorschein, so ist es gewöhnlich noch ein Bret, eine Trümmer, die auf glücklichere Zeiten vor der Revolution hindeutet, und nur durch ein seltenes Ungesähr über die Fluthen des Vandalismus einem libraire - imprimeur zugeschwommen ist, der das Strandrecht daran ausgeübt hat, und es jetzt als sein Eigenthum ansieht. Bekanntlich ist mit dem 45sten Bande, der im Jahr 1792 erschien, die

treffs





treffliche Sammlung der Memoires de l'Academie des Inscriptions auf immer geschlossen worden. Einzelne Mitglieder jener Akademie hatten noch Abhandlungen liegen, die in den letzten Bänden nicht mit abgedruckt wurden, und so erscheint auch wohl bisweilen jetzt noch eine gelehrte Abhandlung im Druck, die aber schon weit früher ihre Vollendung erhielt. Dahin rechne ich eine sehr gelehrte und sachreiche Fortsetzung über die Länder zwischen den Kaukasus und den Kaspiſchen Meere nach den Nachrichten des Alterthums, die hier mit neuen Reiſesbeschreibungen verglichen werden, von Hrn. von Sainte Croix, die er schon 1789 in der Akademie vorgelesen, seitdem aber mehrmahl überarbeitet hat. Sie ist jetzt mit einer von V illecoq aus dem englischen überſetzten Beschreibung der Kaukaſiſchen Länder \*), und einem sehr wichtigen Auszuge aus einem noch ungedruckten Reiſejournale eines Franzosen, der im Jahre 1784 das mit tägliche Rußland bereiſte, und dort auch unfern in jenen Gegenden sehr berühmten Landsmann, den Doktor Re i s n e g g s kennen lernte, zu einem Ganzen vereinigt, unter dem Titel bey J a n ſ o n erschienen: Memoires historiques et géographiques sur le pays situés entre la mer noire et la mer Caspienne, Paris 1797. 150 und 98 S. gr. 4. mit zwey neugearbeiteten Karten von Barb ie, und einem wichtigen Wörterbuche der Kaukaſiſchen

\*) Einen lehrreichen Auszug davon findet man schon im Magazin encyclopédique, Année I. n. XXIV.





fischen Sprachen. In St. Koir Abhandlung wird Pevssonel häufig berichtet, und besonders über die Richtung des Araxes und Cyrus, die zur Kenntniß des alten Karavanenhandels und so mancher anderer Punkte der alten Geschichte so unentbehrlich, und doch bis jetzt so zweifelhaft war, viel neues Licht verbreitet. Kurz, in diesem Werke ist wirklich Gewinn für Länder- und Alterthumskunde anzutreffen, was sich gradezu von keinem Werke, das seit einem Jahre in Frankreich erschienen ist, behaupten läßt.

Es war ein glücklicher Gedanke des bekannten Prof. Railhava, aus den Komödien des Aristophanes (versteht sich nicht eben nach dem griechischen Original, sondern aus der neuen Ausgabe des Brumoy) eine dramatische Mhapsodie aller der Szenen zu verfertigen, wo der griechische Komiker den von den Drangsalen des Peloponnesischen Kriegs geängsteten Athenern die Süßigkeit des Friedens vormahlte. Wir haben bekanntlich noch 3 Stücke des Aristophanes, die Acharner, die Lysistrata und den Frieden, wo dieser im edelsten Sinne des Worts aristokratische Dichter den Frieden ganz eigentlich zu seinem Sujet wählte, und die raubsüchtigen Kriegsverkündiger nach Verdienst züchtigte. Aus diesen ist nun wieder ein Ganzes zusammengeschmolzen worden, unter dem Titel: *Athènes pacifiée, comédie en trois actes et en prose, tirée des onze pièces d'Aristophane.* Paris,

V. T. M. Aug. 1797.

C c

Pou-





Pougens. Man sollte darauf schwören, es sey nur von den Parisern des heutigen Tages die Rede, so treffend läßt sich fast jedes Wort auch auf die neue Republik anwenden.

Vom ersten Messidor an ist in einigen der gelesensten Journale ein eigenes Bulletin der Spinnen gegeben worden, die der durch seine Arachnologie \*) bekannte Quatremerre Dijonnal in eigens dazu eingerichteten Zimmern spinnen läßt, und dadurch auf 24 Stunden vorher die eintretende Witterung unfehlbarer, als es durch irgend einen Kunstapparat der Meteorologie geschehen kann, voraus sagt. Er verlangt von der Regierung ein eigenes Haus, um diese Wetterparcen nach Gebühr logiren und pflegen zu können. So viel auch schon von unsern Klüglingen darüber gespottet worden ist: so interessant und merkwürdig sind doch die Erscheinungen, die hier diplomatisch beurfundet werden, und es ist nur kindischer Muthwille oder Grimasse der Unwissenheit, die Sache, die einst sehr wichtig werden kann, bloß um des Befremdenden willen, lächerlich zu finden.

Unter den Kunstschätzen, die das geplünderte Rom hierher zollen muß, befinden sich 5511 Matrizen fremder  
Alfas

\*) Man sehe über dieß auf vieljährige mühsame, aber sehr sinnreiche Experimente gegründetes Werk eine gründliche Rezension in den Eöttinger Anzeigen vom Jahr 1796.





Alfabeten, die der in Rom befindliche Kommissair Monge aus der Druckerey der Propaganda genommen hat, und zugleich nebst den 500 Handschriften aus der Vatikanbibliothek in einer der nächsten Sendungen abschicken wird.

Zum Glück ist eben jetzt durch ein verständiges Dekret im Rathe der Alten der Vorschlag, die vortreffliche Nationaldruckerey in Paris aufzugeben, vernichtet, und dadurch auch dieser Beute, von welcher Monge an den Minister des Innern schreibt: elle enrichit notre patrie, sans appauvrir la nation, à la quelle nous la devons, ein ihr geziemender Platz erhalten worden. Von Rom ist, den neuesten Nachrichten zufolge, schon der 2te Konvoi, der unter allen die trefflichsten Stücke enthält, als den Apollo von Belvedere, den Laokoon, den Torso, den Meleager, den Antinous, die Ariadne und die Transfiguration von Rafael, so sicher emballirt, daß der Wagen ganz stürzen könne, ohne daß die Kästen etwas leiden, abgegangen. Man hat hier schon in Journalen den Vorschlag gethan, daß bey der Ankunft ein feyerlicher Triumphaufzug gehalten werden müsse. Das Direktorium müsse sich in Ceremonie im großen Hofe des Museums versammeln, und diese Trofeen mit klingendem Spiel und aufgezogener Wachparade empfangen. Wie dem eingesargten Apollo bey einem solchem Empfang zu Muthe seyn muß?





Zu den sonderbarsten Erscheinungen gehört die heilige Farce, die man hier am zweyten Pfingstfeyertage mit dem fanatischen la Harpe gespielt hat. Die Gläubigen, die sich in einem Tanzsaale versammelt hatten, kränzten in la Harpens demüthiger Gegenwart, während der Aufführung einer geistlichen Musik, die Büste des Apostels la Harpe. Welch ein Unterschied zwischen Voltaires Krönung im Theater Francais, und der seines Schülers im Kreise der Rechtgläubigen! Und doch sind es nur zwey in entgegengesetzter Richtung fließende Bächlein aus einem Quell!

## 4.

Paris, den 18ten Messidor (6ten July) 1797.

Die herrlichen Kunstwerke Roms, die seit dem 9ten May wirklich auf der Reise sind, werden nicht in das Museum des antiquaires, deren Aufseher Millin und Barthelémy sind, sondern in die größern Säle im Louvre, wo das Museum national des arts errichtet ist, mitten unter den niedlichen Eklavenfiguren von Ludwigs XV und Heinrichs IV Bildsäulen, im bunten Allerley des französischen Geschmacks paradiren. Welch ein Tausch zwischen den Rotonden und Sälen des Vatikans oder des Kapitoliums und diesen Kunstgefängnissen im Louvre! \*)

Uebers

\*) Diese Klage unsers wackern Korrespondenten, dem seine Bitterkeit über diesen schändlichen Kunstraub wohl zu verzeihen  
zeihen





Ueberhaupt hat man hier keinen Begriff von archäologischer Benutzung dieser Antiken. Man betrachtet diese sogenannte antiquité figurée bloß als eine Modellschule für Künstler, die doch schwerlich je hier etwas davon absehen werden. Das archäologische Studium liegt ganz. Zwar ist im Nationalinstitut eine Section d'antiquité, allein die dahin gehörigen Gelehrten sind, den alten le Blond ausgenommen, der schon längst aufgehört hat etwas zu schreiben, nichts als gewöhnliche Literatoren. In ganz Frankreich kenne ich jetzt nur vier Männer, die das vordem in Frankreich ganz einheimische Alterthumsstudium noch zu ihrer Liebhaberey machen, Millin in Paris, ein trefflicher Mann an Wissenschaft und Charakter, Oberlin in Straßburg, der vormalige Präsident St. Vincent zu Aix, und Troullé zu Abbeville.

Billoison, nach welchem Sie sich erkundigen, wohnt noch immer in Paris. Aber er ist lange Zeit in Orleans gewesen, um dort die Bibliothek des berühmten Henri de Valois zu untersuchen, die sich durch ein Vermächtniß jenes Gelehrten jetzt in Orleans befindet, und nicht allein viele Klassiker mit interessanten Marginalien von Valois Hand, sondern auch kostbare Handschriften

Cc 3

schrif:

zeihen ist, stimmt fast wörtlich mit Hrn. Meyers Bemerkungen überein, Fragmente aus Paris, Th. II. S. 190 f.





schriften, besonders über die Geschichte der griechischen Sprache, hat, wozu Balois, wie die von Burmann edirten Bruchstücke in den emendationibus Valesii bezeugen, große Vorarbeiten gemacht hatte. Mit diesen Schätzen umringt, hat Billoison seiner seit mehreren Jahren ausgearbeiteten Geschichte der griechischen Sprache noch mehr Vollständigkeit gegeben. Sie ist nun fast ganz vollendet, und ein ganz einziges Werk in seiner Art.

Die wichtigste literarische Erscheinung, die ich Ihnen heute ankündigen kann, ist eine Reisebeschreibung, Voyage en Angleterre, en Ecosse et aux îles Hebrides par Faujas - St. - Fond, 2 B. mit Kupfern, bey Jansen (Liv. 12). Man findet hier, obgleich die Reise schon vor 20 Jahren gemacht ist, die interessantesten Bemerkungen über die Steinkohlenbergwerke von Newcastle, über Derbyshire, über die Fingalschöhle, u. s. w.

Unser politischer Himmel ist trüber als jemals. Die Sitzungen des Raths der 500 seit dem skandalösen 1ten Messidor, die Uneinigkeit im Direktorium, wo nun zwey erklärte Partheyen, und an ihrer Spitze Reubel und Barthelémy sind, die fortdauernde Verschwendung der Regierung, der Ehrgeiz der Feldherrn, die wieder belebten Klubs auf der einen, der Fanatismus der Priester und Heuchler auf der andern Seite, haben mich wenigstens überzeugt, daß auch dieses Drittel Frankreich nicht retten wird. Nur der Rath der Alten kann durch  
seiner





seinen Muth noch ein Wunder thun, und zu dieser Hoffnung berechtigen uns wirklich seine neuesten Verhandlungen. Aller Rechtshaffenen Glaubensbekenntniß lesen Sie in einer neuen Broschüre von Lacroix dem jüngern où faut-il s'arrêter? mit der bekannten Kraft und Herzlichkeit dieses wahrhaft edeln Patrioten zusammengefaßt.

## 5.

Rom, den 4ten Juny 1797.

Die Noth macht erfinderisch. Der 80jährige Pius hat ein Mittel gefunden, sich täglich dem Volke mit blühender Gesichtsfarbe zu zeigen. Versteht sich, daß hier von keiner Weiberschminke die Rede ist. Zu solchen Künsten erniedrigt sich kein Pabst. Kurz, Pius ist gesünder und munterer als je, und verwirrt allen, die auf seinen Tod rechnen, die Rechnung. — Der Cardinal Borgia hat in dem Augenblick, wo die aufs neue emittirten Cedole fast gar keinen Cours mehr hatten, durch Berechnungen Wege gefunden, wie die römischen Staatsschulden abbezahlt, und auf einmal getilgt werden können. Verlangen Sie noch stärkere Beweise unserer Erfindungskunst?

Aber sonst stockt und starrt alles, wie nie vorher. Es ist sehr öde. Alle Fremden sind verschwunden, und wer mag auch jetzt über die Alpen zu uns kommen! Von





Soega's trefflichem Werke, das er, wie Sie wissen, schon seit mehreren Jahren auf ausdrücklichen Befehl des Papstes über die Obeliskten zu schreiben angefangen, da: bey aber die älteste Menschenkunde auf ägyptischen Denkmälern überhaupt auf ganz neuen Wegen zu erforschen sich bemüht hat, sind in der Stamperia della camera wirklich gegen 600 Seiten im größten Folio gedruckt, und es näherte sich wenigstens einem Hauptabschnitte, von wo es bekannt gemacht werden konnte. Nun aber haben alle Druckereyen aufgehört, und die Künstler, die auf päpstliche Kosten die Platten dazu stachen, sind zerstreut oder durch Mangel gelähmt. Sie wissen vielleicht schon, daß Soega hier ein eigenes Alfabet der Hieroglyphen giebt, und überhaupt an 900 wirklich verschiedene Hieroglyphen gefunden hat, im Ganzen aber weit mehr einreißt, als wieder aufbaut. —

## 6.

Schreiben aus Ungarn im May 1797.

In Ungarn gewinnt wieder Alles das Ansehen alter Barbarey und fanatischer Religionschwärmerey. An einem Sonntage im März wurde zu Raab ein ganz neugebackenes Fest mit Aufzug der Bürgerschaft und aller christkatholischen Seelen gefeyert. Vor etwa hundert Jahren ist aus England zur Zeit der Revolution ein katholischer Priester nach Raab entlaufen, der daselbst eine  
zieml





ziemlich gute Pfründe erhielt. Er hatte ein Marienbild mit sich aus England gebracht, an dessen Wangen einige Flecken wie Blutstropfen entdeckt wurden. Nun fingirte man jetzt erst die Tradition, als hätte diese Maria wirklich vor hundert Jahren gerade in der Fasten Blut geschwitzt. Der Naaber Bischoff, Josef Söngler, ein Josefiner, wollte das Bild aus dem Dom, wo es aufgestellt war, wegnehmen lassen, um dem Volke nicht noch mehr Gelegenheit zu solchem Aberglauben zu verschaffen. Man bedrohte aber sein Leben. „Wenn es so ist,“ sagte er, „so soll es herumgetragen werden.“ Und nun kamen ein Paar Bischöffe, der Beszprémer, achtzig Jahr alt, und der Steinagrader, die das Bild mit großer Prozession herumtrugen. Der Naaber Bischoff entfernte sich, wegen — Weinschmerzen! Auch in der Bekehrungssucht nimmt man, wie vor Alters, tausend Künste vor, und raubt sogar unmündige, verlassene Kinder auf der Gasse.

## 2.

## Inländische Korrespondenz.

Berlin, den 21sten Jun. 1797.

Im Deutschen Merkur habe ich neulich die Nachricht von der hier existirenden literarischen Gesellschaft unter Feßlers Direktion gelesen. Ich kann Ihnen mit Vergnügen melden, daß sich nach ihr eine zweyte zu eben





den Zwecken schon im Monat Januar vereinigt hat. Die Freymaurerloge Royale York de l'amitié hat ihr einen Saal ihres Hauses zum Gebrauch eingeräumt, wo sie sich alle Freytage versammelt. Die Sitzungen sind abwechselnd gesetzmäßige, die zum Vorlesen eigener Arbeiten und Unterredungen darüber, und gesetzfreye, die zu gesellschaftlichen Unterhaltungen, Deklamirübungen, musikalischen Akademien u. s. w. bestimmt sind. Nach der Sitzung genießt man ein frugales Mahl zusammen. Auch erhöht der schöne Garten der Loge das Vergnügen der Gesellschaft sehr. Die Einrichtung dieser Gesellschaft weicht in vielen Stücken von der der erstern ab, und soll nach den Versicherungen derer, welche beyde kennen, noch vollkommner seyn. So ist z. B. bey der erstern ein Hauptfehler, daß die Damen das Stimmrecht haben, wodurch manche unangenehme Kollision kaum vermieden werden kann. Uebrigens ist das Vernehmen zwischen beyden Gesellschaften, so human auch die letzte der erstern Freundschaft anbot, nicht das beste. — Die ganze Sache hat sehr viel Gutes, aber etwas Großes muß man sich von ihr noch nicht vorstellen. Es ist nicht viel mehr als eine Resource, wo man eine etwas geistreichere Unterhaltung hat, als in den gewöhnlichen; wenigstens wird der eigentliche Zweck, welchen man wohl bey Errichtung der letztern hatte, schwerlich sobald erreicht werden. Noch ist das Ganze zu steif, die Vorlesungen zu gezwungen, es sind wenige da, die eigentlich das Wesen solcher Gesellschaften



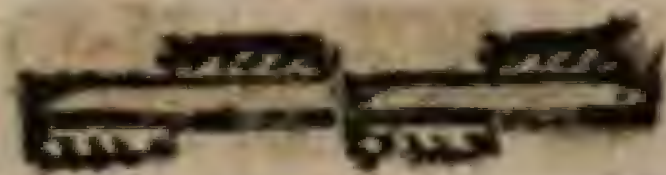


gesellschaften inne haben, und die es haben, sind meist unthätig. Bisher bestanden alle Sitzungen aus nichts als Vorlesungen, und man war immer verlegen um welche, die die Zeit ausfüllten; Unterhaltungen darüber fanden wenig statt. Daher kommt es denn, daß die meisten nicht wissen, was sie gehört haben, und manches vorgelesen wird, was besser verschwiegen wäre.

Der zu allem Guten thätige Fessler \*), welcher auch die letzte Gesellschaft stiftete und Ehrenmitglied davon ist, hat den Plan, von den einlaufenden Aufsätzen, die gesammelt werden sollen, ein Journal zusammen zu setzen unter dem Titel *Nemesis*. Es wird aber lange Zeit nöthig seyn, ehe eine hinlängliche Anzahl dazu tüchtiger Aufsätze da ist. Eine Monatsschrift könnte es wohl auf keinen Fall werden. Folgender Einrichtung werden Sie

\*) Einen neuen Beweis seiner rühmlichen Thätigkeit giebt die von ihm vor kurzem bekannt gemachte Nachricht vom Erziehungsinstitut für Knaben zwischen dem 10ten und 14ten Jahre. (Berlin 1797 43 S. gr. 8.) Der Plan ist ganz auf Kantische Ideen gebauet, von deren Anwendbarkeit auf Pädagogik hier ein überzeugender Beweis abgelegt wird. Dabey ist er sehr bestimmt und doch vielumfassender, als irgend ein anderer, der mir neuerlich zu Gesicht gekommen ist, ja vielleicht nur in einer Stadt, die so reich an Lehrmitteln ist, wie Berlin, ausführbar. Möge der wackre Mann recht viel Unterstützung finden!



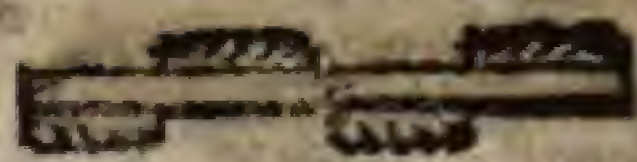


Sie gewiß Beyfall geben. Ein verschlossenes Kästchen, der Moniteur genannt, mit einer Oeffnung steht im Zimmer. In dieses wirft derjenige, welcher in Rücksicht der Gesellschaft etwas zu erinnern hat, oder über wissenschaftliche Dinge Aufschluß wünscht, seine Gedanken schriftlich. Am Ende der Sitzung wird der Moniteur jedesmal geöffnet und die Fragen vorgelesen, wo sie entweder mündlich, oder, ist dieß zu weitläufig, schriftlich beantwortet werden. Auf diese Weise sind schon sehr interessante Sachen in Anregung gebracht worden. Mit der Zeit kann die Gesellschaft einen sehr reellen Nutzen haben, wenn sie erst etwas mehr Routine hat. —

Von Spaldings sehnlich erwartetem Quinctilian wird auf Michaelis wohl der erste Band erscheinen. Bis jetzt sind ohngefähr 5 Bogen davon gedruckt.

Die Studenten in Königsberg haben doch auch gezeigt, daß sie die Philosophie schätzen, deren erster Lehrer bey ihnen ist, und ihren Commilitonen in Jena, die Reinhold so ehrten, nicht nachstehn wollen. Am 14. Juny haben sie Kant durch eine solenen Musik ein Gedicht, feyerliche Anrede und dreymaliges Vivat, ihre Freude bezeugt, daß er jetzt 50 Jahre hindurch Teutschland durch seine Schriften belehrt hat. Von der Herausgabe seiner Anthropologie wird viel geredet.





## VIII.

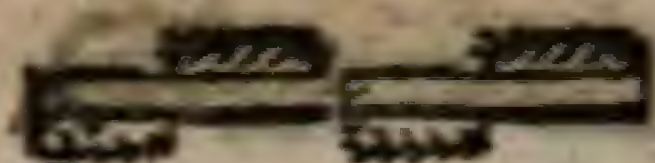
Anzeigen.

## I.

Zuverlässige Nachricht von der Behandlung  
La Fayette's und seiner Familie im Ver-  
hafte zu Olmütz.

Unter diesem Titel ist dem Herausgeber des N. E. Merkurs unter dem Insigel des K. K. Landpräsidiums in Niederösterreich sub Dato 28. May d. J. eine kleine Druckschrift von 12 Oktavseiten zugeschickt worden, mit dem Ansinnen, selbige in diesem Journal abdrucken zu lassen, wofern es ihm anders seine Gesinnungen oder anderweitige Rücksichten verstatteten. Der Eingang und der Schluß dieser Broschüre, zu welcher sich Hr. Lorenz Leopold Haschka öffentlich bekennt, ist in sehr harten Ausdrücken gegen verschiedene teutsche Journale, vornehmlich gegen den Herausgeber der (teutschen) Minerva gerichtet, welcher darinn beschuldiget wird, hässlicher und verläumderischer Weise, lügenhafte Nachrichten über die Behandlung und den Zustand des Marquis la Fayette und seiner Familie im Verhafte zu Olmütz zuerst ins Publikum verbreitet, über zwey Jahre lang mit immer steigender Bitterkeit wiederhohlt, und sogar bis nach England vor das öffentliche Parlament gebracht zu haben, u. s. w. Wäre die  
Wahr:





Wahrheit dieser Beschuldigungen erwiesen, so gestehe ich, daß mir selbst die von Hrn. Haschka gebrauchten harten Ausdrücke kaum hart genug scheinen würden, und ich würde es in jeder Rücksicht für Pflicht halten, auch an meinem Antheil meinen Unwillen über einen so schändlichen Mißbrauch der Preßfreyheit so lebhaft als möglich an den Tag zu legen. Da ich aber unmöglich von den Herausgebern der in dieser Broschüre benannten Zeitschriften so schlimm denken kann, sie einer vorsätzlichen Verfälschung irgend eines Berichts über geschehene oder noch geschehende Dinge und hämischer verläumderischer Absichten fähig zu halten, sondern vielmehr überzeugt bin, daß sie in der vorliegenden Sache von Personen, deren Glaubwürdigkeit ihnen nicht zweifelhaft schien, mit falschen Nachrichten hintergangen worden, und durch Verbreitung derselben bloß eine Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen geglaubt haben mögen: so gestatten mir, wiewohl ich mit jenen Journalisten in keinem besondern Verhältniß stehe, allerdings meine Gesinnungen nicht, durch Einrückung der ganzen besagten Druckschrift, mich auch nur des Scheins einiger Theilnehmung an jenen, bis jetzt unerwiesenen, Beschuldigungen, wodurch diese Männer in die Klasse der verworfensten Menschen gesetzt werden, verdächtig zu machen. Mit desto größerem Vergnügen würde ich hingegen eilen, den wesentlichsten und wichtigsten Theil der Haschkaischen Broschüre, nemlich den mit

Vor:



Vorwissen seiner Obrigkeit bekannt gemachten officiellen Bericht des K. K. Feldzeugmeisters und Festungs-Kommandanten von Olmütz, Freyherrn von Schröder, auch in gegenwärtigem Journal, so viel an mir ist, verbreiten zu helfen, wenn er nicht schon in allen Zeitungsblättern abgedruckt erschienen wäre. Er zeigt den Ungrund der bisher ins Publikum gekommenen unächten Nachrichten von der Behandlung des Hrn. v. La Fayette und seiner Familie, durch einen so umständlichen und so völlig glaubwürdigen Bericht, und giebt im Gegentheil von der guten Behandlung und dem Zustande der mehr besagten Verhafteten so befriedigende Auskunft, daß Allen, die bisher an dem Schicksal derselben aus Menschlichkeit Theil genommen, nichts weiter übrig bleibt, als zu wünschen, daß diese edle und unglückliche Familie bald in den Stand gesetzt werden möge, selbst als Zeuge gegen die grundlosen Erzählungen, womit das Publikum bisher in Ansicht ihrer getäuscht worden ist, auftreten zu können.

W.

2.

Herr Ludwig Theobul Rosgarten zu Altenkirchen auf Wittow im Lande Rügen, kündigt eine neue, um die Hälfte vermehrte Ausgabe seiner Gedichte in zwey Oktaybänden splendid gedruckt und mit 10 Kupferstichen von berühmten Meistern geziert, auf Subskription zu 5

Tha:





Thalern im Golde an. Die Gelder werden zu Ostern bey'm Empfang des Exemplars ausgezahlt. Lebhaftigkeit des Geistes, eine reiche Fantasie und ein seltenes Studium des Wohlklangs zeichnen diese Gedichte, wovon mehrere zu den Lieblingsliedern der Deutschen gehören, vor vielen andern vorthellhaft aus, und so verdient dieß Unternehmen gewiß alle mögliche Unterstützung. Die Expedition des Merkurs wird mit Vergnügen Subskribenten dazu sammeln. Weimar den 19ten July 1797.

---

Das in Lausanne von der Chanoinesse Polier redigirte Journal littéraire de Lausanne hat in den 5 Jahren, seit welchen es bestehet, eine so große Menge angenehmer und belehrender Aufsätze nebst so vielen Anzeigen in der Literatur aller schreibenden Nationen aufgestellt, daß seine Fortsetzung wahrer Gewinn für die Unterhaltung so mancher Hungrigen am Geiste ist, die noch immer für ihre geistige Nahrung auswärts etwas zurichten lassen müssen, wenn es schmecken soll. Solchen kann die Nachricht ertheilt oder wiederholt werden, daß man dieß Journal noch immer in Frankfurt am Mayn für L. 15 den Jahrgang haben könne. Man darf sich deswegen nur an das nächste Kais. Postamt adressiren.

---



- 1) bey allen löbl. Postämtern in und ausser Teutschland mit drey Reichsthalern für den ganzen Jahrgang abonnieren; auch ist derselbe
- 2) in allen Buchhandlungen zu finden, für welche Hr. Buchhändler Götschen zu Leipzig die Haupt-Kommission und Versendung besorgt.
- 3) Für Niedersachsen behält das Kayserl. privil. Adress- und Zeitungs-Komptoir zu Hamburg wie bisher unsere Aufträge.

Wir ersuchen daher alle Leser des L. Merkur sich an irgend eine dieser Adressen, die ihnen die bequemste ist, zu wenden.

Die Expedition des N. Teutschen Merkur.

---

## A n z e i g e n.

Vom attischen Museum erscheint zu Michaelis unfehlbar des zweyten Theiles erster Hest. In Leipzig besorgt die Wolsche Buchhandlung den Vertrieb dieser Zeitschrift.

---

Von der für die französische Literatur ganz unentbehrlichen France littéraire contenant les auteurs Français de 1771 - 96 ist der erste Theil (der die Buchstaben A - D enthält) bey Hofmann in Hamburg in voriger Ostermesse erschienen, S. 447 S. Der verdiente Herausgeber, Hr. D. Ersch in Hamburg, hat durch eine besondere Anzeile bekannt gemacht, daß das Werk mit 3 Bänden geschlossen seyn werde. Man sieht mit großem Verlangen dieser Vollendung entgegen.

---

Von der neuen Elze, dem reichsten und zweckmäßigsten aller Journale, die Nachrichten und Auszüge von der neuesten französischen Literatur geben, sind in der Wolschen Buchhandlung fürs Jahr 1797 bereits 4 Stücke erschienen. Der Jahrgang besteht aus 12 Stücken.

---











